12

Von L. F. v. Hopffgarten

D III r.

~~D III r~~

2245

50

Coburger
Landes-
Bücherei

Trim

oder

der Sieg der Liebe

über die Philosophie.

Eine Geschichte.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1776.

Coburger Landes-Bücherei

Aus der Weltweisheit einen Roman zu machen? Gewiß ein eben so thörichtes Unternehmen, als es kühn ist. Und doch wollte ich behaupten, daß zu unsern Zeiten, wo die ernsthaftesten Dinge nicht nur im Harlequins Kleide zu erscheinen pflegen, sondern auch am meisten darinnen gefallen, dieß Unternehmen nicht mehr so lächerlich wäre, als es wohl anfänglich scheinen möchte. Aber es ist auch nicht meine Meynung. Ich beschreibe hier die besondern Schicksale, und romanhaften Rollen, welche die Philosophie einen Mann spielen ließ, der ihr ganz ergeben zu seyn, und sie in hohem Maaße zu besitzen glaubte.

Er war der Sohn eines wohlhabenden Amtmanns, der sein Amt an den fruchtbaren Ufern der Elbe gepachtet, und, was schon im Anfange ganz nach Roman schmeckt, von seinen Bauren geliebt ward, weil er sie nicht so sehr drückte, als es nach der Verfassung und

hergebrachten Gewohnheit sonst wohl zu geschehn pflegt. Es war ein Mann von gutem Herzen, obgleich wenig practischen Verstande, wie mir seine benachbarten Herren Collegen versichern wollen. Und doch soll dieser, die Wahrheit zu gestehen, der Vater meines Weltweisen seyn. Der Regel und guten Ordnung wegen hätte ich freylich gern gesehen, ein großes Genie wäre an seinem köstlichen Daseyn Ursache gewesen. Ich hätte auch leicht diesen bedenklichen Umstand verschweigen, und einen großen Kopf zum Urheber der Tage meines Helden machen können, wenn es nur kein philosophischer Roman wäre, wo man lauter Wahrheit seyn muß, wenn es in einem solchen Tone gestimmt seyn soll. Der Conrector in meiner kleinen Vaterstadt meynte zwar, diese Erfindung würde nicht so viel zu bedeuten haben, weil die Weltweisheit da, wo der menschliche Verstand in engen Wegen und bey üblem Wetter nicht wohl fortkommen kann, so schon mit manchen Hirngespinnsten angefüllt wäre. Ich hätte mir also, um meinem Weltweisen mehr Glanz zu geben, immer die Freyheit nehmen dürfen, ihn wenigstens vom Hugo Grotius abstammen zu lassen, oder den großen Thomasius zum Vater zu machen.

Gleich-

Gleichwohl hatte ich zu viel Gewissen dazu, an meinem Helden und der Weltweisheit, die darunter vermuthlich viel verloren haben würde, diese Untreue zu begehen. Damit ich aber wieder zur Sache und zu meinem Gegenstande komme, von welchem ich mich, nach Art tiefsinniger Gelehrten, durch critische Umschweife so weit entfernt hatte, daß ich bald nicht wußte, wo ich geblieben war; so muß ich gestehen, daß der Amtmann wegen eines gewissen Vorfalls mehr auf seinen Sohn und dessen Erziehung wendete, als es sonst geschehen seyn würde. Denn es kam eben zu rechter Zeit, als unser Held ungefähr vier Jahre alt war, ein italiänischer Physiognomist wie gerufen, der den Vater versicherte, er bemerkte Züge eines großen Genies an dem Kinde, welche man an der gewölbten Stirne und dem Laufe der Adern an der Schläfe wahrnehmen könnte. Der Vater war ganz entzückt darüber. Von der Zeit an sparte er nichts, auf niedern und hohen Schulen ihn zu dem Grade der Vollkommenheit gelangen zu lassen, welchen der Tausendkünstler vorher gesagt hatte.

Doch bey diesen Stufen seiner aufsteigenden Vollkommenheit können wir uns nicht

lange aufhalten. Wir müssen, um doch endlich einmal die eigentliche Geschichte anzufangen, den Herrn Papa hurtig sterben, den Sohn vier und zwanzig Jahre alt, dabey sehr gelehrt, und besonders in der Weltweisheit ausnehmend stark seyn lassen. Ich hoffe, daß man mir meine vorhergehenden, fast möchte ich sagen, nöthigen Umschweife, bey diesem ganz gewaltig weiten Schritte zu gute halten wird, wobey ich mir bald weh gethan hätte.

Unser Weltweiser hieß Isaak Trim. Das hätte ich freylich eher sagen können, weil es sonst gemeiniglich gleich im Anfange vorkömmt. Aber auf die nöthigsten Umstände besinne ich mich nebst meinem Helden immer am wenigsten. Zerstreut seyn, gehört mit zu einem gelehrten Ansehen. Unser Trim hatte die hohe Schule noch nicht längst verlassen, als sein Vater starb, der ihn in dem Besitze eines ziemlichen Vermögens ließ. Allein er achtete dieses nicht so sehr, wie der größte Theil der Menschen. Er hatte die Weltweisheit bis zum Erstaunen auf Universitäten getrieben; er liebte sie über alles, und sie lehrte ihn wiederum, Reichthümer zu verachten. Eitler Tand, sprach er zu sich, ich

brauche ihn nicht. Der große Mann, der auf der Höhe der Erkenntniß die Sachen nicht nach dem Scheine, wie der gemeine Haufen, sondern enthüllt in ihrer wahren Gestalt sieht, kann auch arm, selbst in der Einöde, glücklich leben.

Er trank eben nach Tische ein Glaß Cyper-Wein, wie er das sagte, ohne zu bedenken, daß er vielleicht, wenn er arm gewesen, zu einem so hohen Schwunge seines Geistes nicht würde gelangt seyn. Indessen erhitzte ihn der Wein oder der Gedanke außerordentlich, und der edle Stolz kochte dermaßen in seinem Blute, daß er gleich beschloß, einen Versuch zu wagen, ob er sich in allen würde genug seyn können, um ohne Hülfe des Reichthums und der niedern Mittel gemeiner Sterblichen glücklich zu werden und zu leben? Zu seinem wahren Glücke hatte er noch eine Mutter in einer mäßigen Stadt, welcher er die Verwaltung seines Vermögens und seiner sämmtlichen Angelegenheiten unter dem Vorwande übergab, daß er eine nöthige Reise zu thun hätte.

Ich übergehe allen Schmerz der Frau Mama hierbey, alle Bitten und Ueberredungen, von seinem Vorsatze abzulassen. Ein

Philosoph wird wenig gerührt, und ist fast gar nicht auf andere Gedanken zu bringen, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat. Die Reise gieng vor sich, und er trat sie mit großem Muthe zu Fuße an. Weit kam er zwar nicht, das ist wahr, aber dieß benimmt ja einem so großen Entschlusse den Werth nicht. Denn wie er ungefähr anderthalb Meilen gegangen war, so traf er nahe vor einem Dorfe ein einzelnes Hüttchen an, das ihm ungemein gefiel. Es lag in einem kühlen grünen Gebüsche, von zween kleinen Hügeln umgeben, ganz nach dem Geschmacke unsers Weltweisen. Wenn ich, wie Marmontel, oder andere, die ihm hierinnen folgen, schöne moralische Erzählungen schriebe, so würde ich mich bey der Beschreibung dieses Hüttchens und seiner reizenden Lage lange aufhalten. Der ganze Farbenkasten meines Genies und die gesammte Pinselkraft meiner Einbildung würde herhalten müssen, dem Leser es eben so gefällig und wünschenswerth zu machen, als es dem Verfasser und unserm Weltweisen war. So aber ist es eben hinlänglich für solche Leute, wie wir beyde sind, die sich schon so gewöhnt haben, bey allen Dingen mehr zu denken, als davon zu sagen.

Unser

Unser Weltweise betrachtete diese geringe Wohnung mit so vieler philosophischer Empfindung, daß ihm ein Vers aus dem Horaz darüber entfuhr. Gern hätte ich ihn hergesetzt, wenn er sich nachher selbst wieder darauf besinnen können, und es sich für ihn geschickt hätte, solche Kleinigkeiten lange im Kopfe zu behalten, worinne kein Platz mehr war, weil ihn die Weltweisheit schon ganz eingenommen hatte, und ein poetischer Gedanke sich nicht lange darinne verweilen konnte. Er gieng dann weiter ins Dorf, und um in meine Schrift doch etwas von dem Geschmacke des Wunderbaren zu bringen, so begegnete er eben dem Besitzer des reizenden Hüttchens, welches er besehen hatte. Er fragte ihn sogleich, wem da draußen die kleine Besitzung gehörte? Der Bauer wußte anfänglich nicht, ob er mit der Sprache heraus sollte, weil ihm unser Trim wie ein Steuergeist aussah, der vielleicht alte Reste mit Gewalt eintreiben wollte. Da ihn aber der Weltweise freundlicher darum bat, und sogar vertraulich auf die Achseln klopfte, welches ihm, außer seinem Herrn Gevatter, so leicht niemand that, so merkte er gleich, daß es der Mann nicht seyn könnte, für den er ihn hielt, und der

sich nie so weit herabgelassen hätte. Sie wurden bald Handels eins, und da unser Held, seiner philosophischen Gleichgültigkeit gegen allen Reichthum ungeachtet, sich weislich mit etwas Gelde versorgt hatte, so miethete er ihm die geringe Wohnung auf dem Platze für einen sehr mäßigen Preis ab. Darauf giengen sie beyde zusammen nach dem Gebüsche und dem reizenden Hüttchen, die selbst ein lyrisches Gedicht nicht schöner hätte bilden können, als sie in der That waren. Der geschäfftige Landmann schloß auf. Zwo kleine Ziegen kamen ihm entgegen gesprungen, die froh über ihre gegebene Freyheit im Grünen alle poßirliche Wendungen machten, welche die Natur in ihr scherzhaftes Wesen gelegt hat. Unserm Gelehrten fiel aber die Sache etwas auf. Sind denn Ziegen hier gewesen? fragte er bedenklich.

Ja, erwiederte der Bauer, aber nicht immer. Ich habe sie nur seit einiger Zeit hier eingesperrt, weil sie der Weide näher sind. Sonst wohnte hier ein Bauer, der zu arm war, die Abgaben zu bezahlen, da ihn denn die landesväterliche Huld durch die milde Hand der Gerechtigkeit herausjagte, um das Hüttchen zu verkaufen, wie der Exequi-

rer

rer zu uns sagte. Es war meinen Wiesen so gelegen, daß ich es um ein geringes erstand, und nun sperrte ich unterdessen die Ziegen hinein. Aber ich kanns gleich zurechte machen lassen. Kommen Sie wieder mit mir zurück, und schlafen die Nacht in meinem Hause. Morgen soll hier alles reine seyn, und denn können Sie hinein ziehen.

Der Weltweise ließ sichs gefallen und gieng mit. Es war schon gegen Abend, als sie ankamen. Da er nicht einer der ärmsten Bauren im Dorfe war, so sah auch sein Haus darinnen nicht so schlecht aus. Beym Eintritte in die Stube nöthigte der Wirth seinen vornehmen Gast, sich niederzusetzen, als wenn er einmal in der großen Welt gewesen wäre, oder es seinem gnädigen Junker abgelernt hätte. Weil aber unser Weltweise damals an die Peripatetiker dachte, so dankte er ihm, und wanderte die Stube auf und ab. Eben befand er sich in tiefen Betrachtungen über seine künftige Lebensart, als die Thüre aufgieng, und ein junges Mägdchen von sechzehn Jahren mit der Farbe der Gesundheit, der Unschuld des Landes und dem ganzen Feuer der Liebe in ihrem blauen Auge hereintrat. Sie meldete ihrem Vater etwas von

der Wirthschaft, und eilte wieder weg — Nur ihr Bild nicht aus dem Herzen des sonst stoischen Weltweisen. Und wer war das? fragte er.

Es ist meine Tochter, antwortete der Landmann, sie will uns eben etwas kochen.

Etwas kochen? erwiederte Trim, so, so — — Sie war schön, rief sein Herz! — — er seufzte. Was zum Henker, fuhr er sich innerlich an, ich glaube du sinkst bis zur Zärtlichkeit, bis zur gemeinen Liebe herab. Wie weit bist du dann von dem Glücke entfernt, das du jetzt suchst, und dem du eben nacheilst. Sollten so unruhige Bewegungen jemals dein Herz quälen?

Ueber diese Frage überfiel ihm eine Angst. Er sank in einen alten Lehnstuhl zurück, von dem ihm, des Großvaters Versicherung gemäß, sein Wirth erzählte, Carl der zwölfte habe einst eine ganze Nacht in Stiefeln und Spornen unb in völliger Rüstung darauf geruht. Ob es noch ein Rest von dem nie erschütterten Muthe dieses Helden, oder was es sonst gewesen, weis ich nicht, genug unser Held kam mit sich darauf zum Schlusse. Der feste Vorsatz gewann die Oberhand, nie der

Welt-

Weltweisheit so untreu zu werden, um außer ihr Vergnügen, Trost und Glück zu suchen. Nach diesem Siege sprang er mit gleichen Füßen auf, und gieng stolz wie ein Ueberwinder in der Stube herum, ohne den beredten Bauer anzuhören, der noch immer von Carl dem Zwölften und seiner nächtlichen Ruhe auf diesem merkwürdigen Stuhle erzählte.

Der ländliche Tisch ward gedeckt, weil ein fremder Herr da war. Sonst war es nicht gewöhnlich, sich hier Abends zu setzen; man aß ohne alle Umstände, und ein jeder Ort war hierzu hinreichend, weil eine Hand die ganze Mahlzeit halten konnte, die nur aus Brod und Käse bestand. Sobald als aufgetragen war, setzte sich der philosophische Gast, der Bauer mit seiner lieben Frau, das verführerische Mägdchen ihre Tochter, und noch ein Sohn zu Tische. Der Weltweise aß wenig, denn er hatte viel mit seinen Augen und innerm Gefühle zu thun. Jenen wollte er wehren, daß sie nicht sehen, und diesem, daß es nicht empfinden sollte. Das war wohl ein wenig zu schwer. Die Natur behielt aber auch Recht. Er sah und fühlte, und das immer mehr, je heftiger er innerlich dawider predigte. Unser Weltweiser war wohlgebil-

det.

det. Wenn ich dieses nicht eher erwähnte, so geschah es blos aus Furcht, darüber beurtheilt zu werden, daß ich einen so tiefdenkenden Gelehrten, wie er seyn wollte, nicht eine Wolken-Paruque aufgesetzt, und ein Gesicht voll ernsthafter Falten gegeben habe. Indessen sah ihm das Mägdchen ihrer natürlichen Unschuld und Aufrichtigkeit wegen oft an, weil er ihr gefiel. Es geschah daher wohl, daß sich ihre Augen begegneten, und dieß brachte die ganze Weisheit unsers Helden so in Unordnung, daß er das Kauen vergaß, wenn er gleich einst einen Bissen glücklich zu seiner Bestimmung gebracht hatte. Der Bauer bemerkte dieses. Er meynte, er wundre sich nicht, daß er so elende Gerichte nicht essen könnte, da er an kostbare Speisen gewöhnt seyn würde.

Das hieß unsern Trim auf der empfindlichen Seite angegriffen. Er widersprach daher mit aller gelehrten Heftigkeit, und behauptete, daß ihm nicht nur alles Essen gleich wäre, sondern daß große Geister nie eine Lust an dem Essen fänden.

Wunderlich müssen sie seyn die Leute, erwiederte der Bauer, denn zur Strafe ißt man doch wirklich nicht. Wenn ich gearbeitet

habe,

habe, so schmeckt mirs recht gut, und ich habe immer eine herzliche Freude drüber, wenn ich auf dem Felde manchmal an den Mittag denke.

Das glaube ich ihm, sagte unser Weltweiser mit einem herablassenden Lächeln, das ist mit uns nicht so.

Und woran haben Sie denn ihr Vergnügen? fragte der Bauer wieder.

Ein unwiderstehlicher Trieb zog hier Trims Augen auf das blühende Mägdchen. Gewiß eine richtigere Antwort, als diejenige, die er gab.

Mein Vergnügen, antwortete er, könnt ihr guter Mann nicht begreifen. Es besteht in einer Empfindung der Seele, über alles erhaben zu seyn, was in Freude oder Leid beunruhigendes seyn könnte. Auf diese Art bin ich gelassen und glücklich, weil mich kein Gram treffen und kein Verlust eines Guts oder Vergnügens kränken kann. Seht, das ist wahre große Glückseligkeit. Bey dieser ist mirs einerley, ob ich trocken Brod esse oder mich an der Tafel des Königs befinde; ob ich im Pallaste oder in der Hütte wohne. Doch ihr werdet mich nicht einmal verstehen, was ich eigentlich sagen will.

Recht nicht, antwortete der Bauer, aber doch so etwas. Wenn Sie über alles weg sind, und sich aus allen nichts mehr machen, was wollen Sie denn hier aufn Erdboden, es kann Sie ja nichts mehr freuen, und können nichts genießen?

Dieser Einwurf, ob er gleich von einem Bauer kam, setzte unsern Weltweisen etwas in Verlegenheit. Kaum hätte er ihn von dem Pastor des Dorfs so erwartet. Er beantwortete ihn aber doch so weitläuftig, daß der Landmann die Aufmerksamkeit darüber verlor, und so dunkel, daß er kaum das vierte Theil seiner Reden verstund. Auf diese Art behielt er endlich Recht. Da es aber etwas lange dauerte, und die Mahlzeit an sich kurz war, so stund man auf.

Eben wie sich der Weltweise von seinem Stuhle erhob, hatte er ein klein Mundstück seiner Tobackspfeiffe in der Hand, welches er in der Hitze seines Streits aus der Tasche genommen, und unter dem Reden damit gespielt hatte. Dieß war eine seiner Gewohnheiten. Wie sein Gehirn arbeitete, so mußten auch seine Finger beschäfftiget seyn, und das um desto eifriger, jemehr jenes angestrengt ward. Beym Aufstehen versah er es, und

und ließ das kleine Spielwerk auf die Erde fallen. Sogleich floh das aufmerksame Mägdchen an den Ort, hob es auf, und da sie es in die Hand des Weltweisen gab, drückte sie selbige aus einem lautern aufrichtigen Triebe, mit einer anfangenden Zärtlichkeit, die sie für ihn fühlte. Was gieng hier in der sonst gestählten Seele des Weltweisen vor? Das Feuer, was sich in seinen gesammten Adern dadurch ergoß, war so heftig, daß das Metall zu schmelzen anfieng, welches sein Herz befestigte. Ein unwiderstehlicher Trieb brachte die gelehrte Hand an das weiche glatte Kinn der kleinen Zauberin, und strich es mit einer dankbaren Bewegung. Ihr annehmliches Lächeln, und ein sanfter Blick des blauen Auges zeigte ihm, wie angenehm ihr dieß war.

Länger hielt es unser Held nicht aus. Er verlangte in seine Schlafkammer zu gehen, und der Bauer führte ihn in ein reinliches Behältniß, wo ein Bette stand, das der Müdigkeit und dem beruhigten Gewissen stets eine sanfte Ruhe versprach. Er zog sich hurtig aus, und kaum lag er drinnen, so stellte ihm seine Einbildungskraft das reizende Mägdchen wieder vor, wie sichs so artig bückte. Noch

fühlte er den sanften Druck der kleinen Hand, und der Blick der Anmuth gab seinem Herzen noch Marter und Vergnügen. Welche unnachahmliche Wendung, dachte er. O Natur, du bleibst gewiß die einzige Mutter des ächten wahren Schönen! Habe ich wohl je in höhern Gesellschaften eine so sanfte Annehmlichkeit in allen Handlungen bemerkt? Nein, du übertriffst in deiner Unschuld allen Reiz, den eine gekünstelte Erziehung gebar. Drauf sank der Schlummer auf seine müden Augenlieder, und schloß sie zu. Die Thräne der Zärtlichkeit, die darinnen aufstieg, kam zur Ehre der Trimmischen Stoa dießmal noch nicht zum Ausbruche, da die Pforten der Liebe geschlossen waren. Die Zähre gieng in sanfte Träume über, und ließ die philosophische Gelassenheit auch selbst im Schlafe nicht zufrieden.

Die ländlichen Geschäffte machen früh ein Geräusch. Sie weckten unsern Weltweisen weit vor der Zeit auf, als er sich sonst aus den Federn zu erheben gewohnt war. Er suchte sogleich seinen Wirth auf, und bat, ihm die kleine Wohnung im Busche bald zurechte machen zu lassen. Das wird in ein paar Stunden geschehn seyn, antwortete er.

Ich

Ich selbst gehe jetzt mit dem Knechte aus, und räume auf.

Damit wanderten sie alle fort, und gelangten bald zu dem Orte ihrer Bestimmung. Unser Philosoph legte sich unterdessen unter einen Baum, als der Bauer mit seinem Gehülfen das Quartier reinigte, welches die Ziegen bisher verwahrt hatte, und jetzt von einem großen Geiste bewohnt werden sollte. Er dachte im Schatten seinem neuen Plane und denen über alles erhabenen Reizungen der Weltweisheit nach. Diese beschäfftigenden Betrachtungen ließen ihm die Zeit so geschwind vergehen, daß es ihm nur wie wenige Minuten vorkam, als ihn der Bauer versicherte, sie hätten zwo Stunden gearbeitet, alles zurechte gemacht, — und nun wärs fertig.

Der Weise erhob sich, und besah die gemachten Anstalten. Das ganze Hüttchen bestund aus einer Stube mit zwo kleinen vertrauten Fensterchen, die durch die kleinen Hügel und das grüne Gebüsch auf eine weite blühende Flur hinausgiengen. Ein Bette, ein kleiner Tisch mit einem hölzernen Stuhle, und eine Oellampe, wie sie sich recht zur philosophischen Betrachtung schickte, machte den

ganzen Hausrath dieses Hüttchens aus. Und eben die Simplicität, diese stille Laune der Einsamkeit, gefiel unserm Helden. Er lobte den Bauer wegen seiner Sorgfalt, und bezahlte ihn ein ganzes Jahr voraus. Dieser bedankte sich von Herzen, und versicherte beym Abschiede, daß er ihn schon manchmal besuchen wollte.

Nun befand sich unser Weltweise in der Einsamkeit, und seiner tiefdenkenden Selbstheit überlassen. Er setzte sich an den kleinen Tisch. Der hohe Satz: der große Mann ist sich in allen Fällen selbst genug, beschäfftigte ganz seine Seele. Jetzt werde ich es aus der Erfahrung lernen, sagte er zu sich. Welche süße Beruhigung, welch reizendes Gefühl, wenn der Weise bedenkt, daß er, über Reichthum, Wollust und Ehre erhaben, sich selbst genug in der ruhigen Gelassenheit ist, die das einzige wahre Glück der Menschheit ausmacht. Er hat nicht die Gunst der Könige und Fürsten nöthig, sie können ihm nichts geben, was er nicht schon besäße. Das übrige braucht er nicht. Sein Geist weidet sich in dem Gebiete der Weisheit an der tiefern Untersuchung des Wahren, um wo möglich noch weiter und auf die ganz ersten Grundquellen desselben zu

drin-

dringen. Und welche Freude, welche Belohnung bey einer neuen Entdeckung! Wenn ich doch in der Metaphysik noch ein drittes Principium finden könnte, das eben so grundfest, so allgemein wäre, als die beyden ersten! Aristoteles fand das erste, Leibnitz das andere, und Trim das letzte. Welch ein Ruhm, vorzüglicher als die Tropheen, welche Königen und Helden gesetzt werden, die man vergißt, wenn sie die Zeit aufreibt, oder nur unscheinbar gemacht hat.

So schwatzte der Weise mit sich selbst, als er zu hungern anfieng. Wenn er für die Nahrung seines Körpers eben so besorgt gewesen wäre, als für die Unterhaltung seines Verstandes, so würde er auf einigen Vorrath gedacht und dem Mangel vorgebeugt haben. Aber so fand er sich von allem entblößt, was zum Essen und Trinken gehörte. Da es ihm in seinem vorhergehenden Leben noch nie an dem Nothwendigen und an der Bequemlichkeit gefehlt hatte, so fühlte er zum erstenmale eine kleine Widerlegung seines Satzes, daß der Philosoph über alles weg sey. Er wollte eben der Sache reiflicher nachdenken, als der zudringliche Hunger noch eifriger anklopfte, und bald die Allgemeinheit seines Satzes ein-

schränkte. Nein, rief er, über Hunger und Durst, über die Bedürfnisse des Lebens ist kein Mensch und selbst der Weltweise nicht erhaben. Essen muß er, trinken auch, aber was er ißt, ist ihm gleich, wenn nur das Behältniß des großen Geistes dadurch im baulichen Stande erhalten wird, was er bewohnt. Sobald als er die schöne Allegorie zur Welt gebracht hatte, gieng er aus der Hütte, suchte und grub Wurzeln. Geld würde er gern darum gegeben haben, wenn er damals gewußt hätte, was für Wurzeln wohl Diogenes und andere wandernde und ihrem Schicksale überlassene Philosophen eigentlich genossen hätten, um ihren Magen so schwere Auflösungen als ihrem Verstande zu geben. Weil dieß aber unter die Armee vergeblicher Wünsche gehörte, womit die Sterblichen zu tändeln pflegen, um das vielleicht zu versäumen, was sie unterdessen erlangen könnten, so ließ er sich alle Strünke und Wurzeln gefallen, die er mit einem Messer, welches er bey sich führte, ausgraben konnte. Da er einen mäßigen Haufen beysammen hatte, setzte er sich auf den Rasen, und fieng an die ihm so ungewohnte Speise zu verzehren. So ein ausgelernter Koch auch der Hunger in der

Welt seyn soll, so ward doch dießmal seine Kunst bey unserm Weltweisen zu Schanden. Die Wurzeln hatten zwar einen sehr verschiedenen Geschmack, aber nur nicht den besten. Bitterkeit und Sand waren fast die einzigen Gewürze dieser frugalen Mahlzeit. Wenn also die Nothwendigkeit nicht das ihrige zu dieser kalten Küche beygetragen hätte, so würde er sie, aller philosophischen Gleichgültigkeit gegen Speisen ungeachtet, wohl haben stehen lassen. Auch der Stolz kam ihm zu Hülfe. Er hätte leicht seinen guten Bauer im Dorfe um Kost ansprechen können, wenn er nicht zu Ehren und zur Rettung seines behaupteten Satzes hätte zeigen wollen, daß ihm die Verschiedenheit aller Nahrung einerley wäre. Nur Schade, daß seine Natur nicht damit einstimmig war. Er nahm nach Verlauf einiger Tage an Kräften ab, da sein Körper nicht das vierte Theil der gehörigen Nahrung empfieng. Er ward blaß und mager.

In diesem Zustande saß er eben eines Morgens an dem vertrauten kleinen Fensterchen, und stemmte sein Haupt tiefsinnig auf den Arm, als sich die Thüre öffnete, und die kleine liebe Bäuerin mit ihrem runden hübschen Gesichtchen herein trat. Bald

wäre er über ihre Ankunft erschrocken. Aber von einem angenehmen Erstaunen erholt man sich bald. Er stund auf, gieng ihr entgegen, und fragte, wie er jetzt zu dem Glücke, sie zu sehen, käme.

Mein Vater ist alleweile auf dem Felde, erwiederte sie, und da er bald auch kommen wird, zu sehen, was Sie machen, so schickte er mich voraus, da ich nichts mehr zu thun hatte. Aber wie sehen Sie so elend und mager aus, setzte sie mit einem Blicke voll zärtlichen Mitleids hinzu. Fehlt Ihnen etwas? Sind Sie etwan gar krank? Sagen Sie mirs immer.

Mir fehlt gar nichts, antwortete der Weltweise wider sein inneres Gefühl. Ich bin wohl, vergnügt, und bey allem glücklich.

Und wie kann einer da elend und blaß werden, fragte das Mägdchen in ihrer Einfalt?

Das sind zufällige Dinge, erwiederte Trim, die keinen Einfluß ins Ganze haben.

Eben wollte das Mägdchen wieder fragen, was zufällige Dinge eigentlich wären, und was der Einfluß ins Ganze bedeuten sollte, den sie nicht begriffe, als ihr Vater herein trat, dem Gespräche ein Ende zu machen,

das

das sich mit Zärtlichkeit anfieng, und mit gelehrter Unverständlichkeit schloß. Er eilte gleich zu dem Weltweisen, schüttelte ihn treuherzig bey der Hand, und fragte, was er denn so allein immer machen könnte?

Denken, antwortete dieser.

Ey, lassen Sie das bleiben, meynte der Bauer. Wirklich jetzt sehe ichs erst, es bekömmt Ihnen, der Henker hols, nicht wohl. Sie werden hager dabey wie ein Hering. Kommen Sie, kommen Sie wieder mit mir, das Ding geht so nicht. Sie können bey mir zu Hause wieder zu Kräften kommen. Aber denken Sie nicht weiter, oder Sie gehen mir ganz und gar zu Grunde.

Nicht doch, sagte der Weltweise, ich werde mich bald wieder erholen, wenn mir auch eine Kleinigkeit gefehlt hat, ich danke ihm für den guten Willen.

Der Bauer ließ nach seinem guten Herzen und die Tochter nach ihrer zärtlichen Empfindung nicht so bald ab, ihn zu bereden, daß er mit ihnen gehen und eine kräftige Mahlzeit thun sollte. Aber alles war vergeblich, und beyde sahen sich genöthigt, nach vielen fruchtlosen Versuchen sich ohne ihn wieder nach Hause zu begeben. Beym Abschiede entfiel

der kleinen bäuerischen Unschuld eine Zähre, die den stoischen Weisen bald wankend gemacht, und mehr bewegt haben würde, als alle Gründe der Ueberredung, hätte ihm nicht eben der Bauer die Thüre vor der Nase zugemacht, als er sie noch einmal anblicken, und den süßen Gift einsaugen wollte. Der Weltweise gieng darauf mit weiten Schritten in der Stube herum, diesen sanften gefährlichen Eindruck aus seinem Herzen zu verbannen, der ihn an der Philosophie und seinem Systeme bald hätte untreu werden lassen. Der Hunger, der ihn gleich drauf wieder zu plagen anfieng, half ihm gar sehr zu seinem Siege. Denn er verbannte bald alle andere Gedanken, außer dem Gefühle des Hungers. Er trieb ihn in Waldungen und Felder, um Wurzeln zu suchen, die er auf dem Wege verzehrte, und auch einen Vorrath davon mit ins Hüttchen brachte.

Es war ziemlich spät, als er wieder anlangte, und die Müdigkeit kam jetzt an die Reihe, ihr Recht an ihm zu behaupten. Freylich ist es schlimm, daß die menschlichen Bedürfnisse und Schwachheiten auch selbst nicht des größten Geistes verschonen, um ihn stets zu erinnern, daß er eine schwache Creatur

tur eben so wohl als das kleinste Genie bleibt, welches in Menschenform herum wandelt, da er doch so gern schon über die Materie erhaben, und wenigstens halb überirdisch seyn möchte. Auch unsern Trim kränkte es, wenn er sich so von der Müdigkeit beym Aermel schütteln sah. Da aber alles nichts half, so warf er sich aufs Bette, und schlief bald ein.

Die Nacht war rauh und stürmisch, es fielen häufige Platzregen, und da das Dach des Hüttchens nicht in der besten Verfassung seyn mochte, so drang viel Wasser durch, und bildete nicht nur verschiedene Seen auf dem Fußboden, sondern salbte den Weltweisen selbst auf eine sehr ergiebige Art im Bette ein. Eben hatte er einen Streit im Traume mit dem Aristoteles über das Wesen der Seele. Der Eifer setzte seine Glieder hierbey so in Bewegung, daß er mit der einen Hand heftig an die Mauer schlug, und davon aufwachte. Ehe er noch recht zu sich selbst kam, wußte er gar nicht, in was für einer Art von Brühe sich sein Fleisch befand. Da er in allen Dingen als Philosoph auf den Grund gehen wollte, so sann er über die Möglichkeit nach, wie sein Bette wohl hätte

naß

naß werden können. Lange brauchte er sich aber nicht darüber anzustrengen, denn es kam bald eine neue Erfrischung vom schadhaften Dache herunter, die ihm gleich hierinnen das Verständniß öffnete.

Es ist kein Glück auf der Welt, das nicht bald unterbrochen wird, rief er aus, und sprang aus dem Bette. Da floh ich, ihr Geräusch zog mich ins einsame Hüttchen zurück, den Grund meines Wohls blos in mir zu suchen, und auch dieß ist mir nicht vergönnt.

In der That war unser Weltweise sehr mißvergnügt, ohne sich zu besinnen, daß er über alles, was nur in Widerwärtigkeiten bitter ist, und über alle kleine Zufälle erhoben seyn wollte. Freylich hatte auch sein Zustand nicht das geringste Annehmliche. Seit verschiedenen Tagen hatte er nichts als Wurzeln und einige wilde Beeren genossen. Er war abgezehrt, stets hungrig, und nun Stundenlang in der Nässe gewesen, die ihm Flüsse und eine Menge Unbequemlichkeiten zugezogen hatte. Einigermaßen würde man ihm also seinen Verdruß haben vergeben können, wenn er nur nicht so sehr wider sein System gewesen wäre. Aber er besann sich selbst bald wieder

der drauf, und suchte so gut als möglich sich zu fassen. Das Wetter hatte sich nunmehr wieder aufgeklärt, und die Sonne schien mit einem freudigen Stral in die kleinen Fensterchen. Dieß erweckte in ihm das Verlangen, sich auf einer Wiese von der übriggebliebenen Feuchtigkeit zu trocknen. Er gieng ab, und da er an einen frischen Birkengehölze einen weiten grünenden Platz antraf, so legte er sich an die Wurzeln eines Baums, und zog seinen Horaz heraus, den er zur Erheiterung auf seine Wanderung mitgenommen hatte.

Er las eben die Ode, quo me, Bache, rapis tui plenum, und dachte über ihren poetischen Schwung und seinen eigenen Durst darüber nach, als er den Lerm einiger Pferde hinter sich wahrnahm. Die sämmtlichen Dörfer in der Nachbarschaft gehörten zu dem Guthe eines reichen Grafen, der wegen Schönheit des Wetters dießmal auf die Hasenhetze geritten war, und nun mit seinem Gefolge sich eben dem Orte näherte, wo unser Weltweise lag. Er hätte sich gern umgesehen, wer daher trabte, es fiel ihm aber gleich ein, daß sich die Neugierde wenig für ihn schicken würde, und daß Diogenes einst nicht von seinem Fasse gewichen oder aufge-

standen

standen wäre, wie selbst Alexander der Große zu ihm kam. Der Graf hingegen wunderte sich, einen Menschen in ganz anständiger Kleidung im Grase unter einem Baume mit einem Buche sehr aufmerksam beschäfftigt zu finden. Als er nahe kam, that Trim, als wenn er so vertieft wäre, daß ihn alle umgebende Dinge nicht rühren könnten. Der Herr zu Pferde redete ihn also mit einer Begrüßung an, und fragte, was ihm denn so sehr entzückte?

Es sind die unnachahmlichen Oden des Horaz, erwiederte er, ohne sich von seinem Platze zu rühren.

Der Graf war, wie eben nicht häufig der Fall ist, ein Liebhaber der Wissenschaften, und besonders der angenehmern Litteratur. Er hatte, was noch unwahrscheinlicher ist, auf hohen Schulen seine Zeit nicht müßig und in beständiger herumschweifender Lust zugebracht, ob er gleich wußte, daß er einst reich werden und seine Kenntnisse nicht zu seiner Erhaltung nöthig haben würde. Er liebte alles, was Geschmack und eine mit ihm hierinnen ähnliche Denkungsart hatte. Wie er also unserm Weltweisen von dieser Seite günstig betrachtete, und überhaupt in der ganzen Begegnung

gegnung etwas besonders bemerkte, welches dem menschlichen Hange hierinnen allezeit angenehm ist, so wünschte er gleich, ihn näher kennen zu lernen. Er stieg daher ab, und ließ sich mit ihm in weitere Gespräche ein, welche vor der Hand nur die vortrefflichen Gedichte betrafen, die der Weltweise noch immer aufgeschlagen behielt. Beyde fiengen an sich einander dadurch wohl zu wollen. Trim hätte nie vermuthet, so critische Kenntnisse bey einem Herrn zu Pferde im goldenen Jagd-Kleide und mit einem ansehnlichen Gefolge zu finden. Der Graf hingegen wunderte sich über den gewählten Geschmack und über die Empfindung des wahren Schönen, welche er bey einem Menschen von keiner feinen Erziehung und bey einem grammatischen Pedanten, wovor er ihn allenfalls hielt, nicht anzutreffen glaubte. Nach Verfluß einer halben Stunde kam es also so weit, daß ihn der Graf einlud, einige Zeit auf seinem Schlosse sich bey ihm aufzuhalten, und ihn jetzt gleich dahin zu begleiten. Der Weltweise nahm diesen gütigen Vorschlag an, und gab seinem innern Verlangen hierbey um so eher nach, als die letztentdeckten Eigenschaften seines Hüttchens sie ihm eben nicht werther machten. Die einzige

Frage

Frage war nur ums Fortkommen. Der Graf ließ zwar gleich einen von seinen Leuten absteigen, dem Weltweisen das Pferd zu geben, allein dieser schämte sich, in schwarzseidenen Strümpfen eine so drolligte Figur auf dem Pferde zu machen. Er schlug es also aus.

Wir wollen sachte reiten, sagte der Graf, und dieß ist das sanfteste Pferd von allen. Versuchen Sie es nur, es wirft Sie gewiß nicht ab.

Dieses beleidigte unsern Trim. Er hatte auf hohen Schulen, ehe er noch von den Reizen der Weltweisheit so völlig eingenommen war, ziemlich lustig gelebt, und manches schnelllaufende Pferd versucht. Er fühlte sich noch im Besitze des Schlusses zu Pferde. Auch in dieser Geschicklichkeit wollte er nicht gern für unwissend gehalten, und von dem Grafen wohl gar ausgelacht seyn.

Und wenn Sie das glauben, fieng er an, so sollen Sie sehen, daß mirs darauf nicht ankömmt. Ich fürchte mich vor keinem Pferde.

Er stieg augenblicklich auf.

Es war mir nur um meine seidenen Strümpfe, fieng er an, wie er oben saß, die sich hierher nicht schicken.

Gleich-

Gleichwohl gab er dem Pferde hierbey mit den Absätzen einen so kräftigen Stoß, daß es eiligst davon jagte. Der Graf hatte seine wahre Freude daran, und sah gleich, daß er einst zu der lustigern Classe von Musensöhnen gehört, und von dort aus seine Ritterübungen beybehalten hatte. Er holte ihn bald ein.

Brav, rief er aus, das schmeckt noch nach der hohen Schule.

Zu jeder andern Zeit würde dieses der Einbildung unsers Weisen nicht wohl geschmeckt haben; jetzt aber, da er einmal in den Schwung seiner ersten Universitätsjahre wieder versetzt, und bey der lange nicht versuchten Lust in der Freude seines Herzens war, mißfiel es ihm nicht. Er erzählte ihm sogar einige merkwürdige Ritte, die er ehemals mit einer Menge lustiger Brüder unternommen hätte. So sehr vergaß er zu Pferde seine sonst philosophische Ernsthaftigkeit zu Fuß, da ihn das ungewohnte Vergnügen und die holde Erinnerung vergangner Zeiten gänzlich berauschte.

Sie kamen endlich auf dem Rittersitze an. Der Graf führte den Weltweisen in ein geräumiges ansehnliches Zimmer, wo er Gesellschaft antraf. Es war seine Familie und

noch einige Fremde, die zum Besuche da waren. Die Frau vom Hause war eine junge angenehme Dame, deren Reize fast jeden einnahmen, der das Glück ihres Umgangs genoß. Es war eine Heirath aus Liebe zwischen ihr und dem Grafen Reinsfeld, der in ihr, wegen vieler vortrefflichen Eigenschaften, das Glück seines Lebens fand. Er hatte noch eine Schwester, die sich bey ihm aufhielt, ein munteres artiges Mägdchen, die mit der Lebhaftigkeit ihres Geistes die Züge eines reizenden Gesichts verband. Noch einige Cavaliers und Damen aus der Nachbarschaft machten die übrige Gesellschaft aus.

Da der Graf mit unserm vorher so wenig geschwätzigem Gelehrten zu Pferde weit mehr als sonst anfangen konnte, so hatte er unter dem Ritte die Zeit genutzt, wenigstens seinen Namen zu erfahren, und daß sein ganzes Geschäfft sey, frey und ungebunden den Wissenschaften, und besonders der alles übertreffenden Weltweisheit, sich zu widmen. Mehr konnte er zwar nicht herausbringen, denn die Erzählung der Universitätsbelustigungen hatte so viel Zeit weggenommen. Dieß war aber auch vorläufig schon genug. Er stellte der Gesellschaft den Herrn Trim als einen

Gelehr-

Gelehrten vor, den er von ungefähr angetroffen und durch Bitten vermocht hätte, einige Tage ihre Gesellschaft angenehm zu vermehren. Unter dieser vortheilhaften Gestalt ward also unser Held von der Gesellschaft empfangen.

Es war Mittag. Man setzte sich zu Tische, und kann sich leicht vorstellen, mit was für einem trefflichen Appetite unser Weltweise die Gerichte einer so besetzten Tafel verzehrte, da sein Magen so lange mit Wurzeln geplagt gewesen. Die vornehme Gesellschaft, der er als ein Gelehrter vorgestellt worden, hätte gern etwas Außerordentliches und Tiefsinniges von ihm gehört, wenn sie es auch gleich nicht verstanden hätte; so wie es Leute giebt, die den Wohlklang einer Sprache lieben, von der sie nicht ein Wort wissen. Aber da war kein Rath, die Natur redete in unserm Weltweisen so stark zum Vortheile des Rindfleisches, der Capaunen, Braten und Torten, daß alle andere Betrachtungen sich in den guten Brühen verloren. Der Graf hatte seine herzliche Freude darüber. Er gab der Gesellschaft einen bedeutenden Wink, ihn nicht in der Lust zu stöhren, und diese glaubten nunmehr alle, mit einem Pedanten

zu thun zu haben, der weder solcher Gesellschaft noch so eines Tisches gewohnt wäre, und es nicht wagte, sich sehr hören zu lassen.

Bey den Früchten, die am Ende der Mahlzeit erschienen, ward der Weltweise etwas gesprächiger. Er redete bey der Gelegenheit von Bäumen, und erzählte, wie Cartesius an den Blättern einer Dame den Beweis von der unendlichen Verschiedenheit der Dinge gegeben, so daß keine Sache, wie sie vorher glaubte, der andern vollkommen ähnlich wäre.

Und warum gab er ihn denn einer Dame? fragte die muntre Schwester des Grafen.

Weil er sich eben mit ihr im Garten befand, antwortete Trim.

Ich dachte, fieng sie wieder an, große Gelehrte redeten wenig oder fast gar nicht mit Frauenzimmern?

Hier wußte unser Weltweise nicht recht, was er sagen sollte. Die Idee war ihm wegen seines innern Stolzes gar nicht zuwider, und doch wollte er nicht unhöflich antworten. Er brummte daher so etwas in den Bart, als wenn er aus Bescheidenheit hierüber sich nicht frey erklären wollte.

Das ist so viel, unterbrach ihn die junge Gräfin, als wenn Sie auch der Meynung wären, sonst würden Sie nicht angestanden haben, es gleich zu widerlegen. Sind Sie also auch einer von den Gelehrten, die da glauben, daß sie sich nicht würdig und gründlich genug mit den Frauenzimmern unterhalten können? Wie — — und das wagen Sie, unter einer so ansehnlichen Anzahl derselben zu behaupten.

Ich habe nichts behauptet, erwiederte *Trim.* Allein philosophische Materien sind sonst nicht Gegenstände der Unterhaltung mit dem schönen Geschlechte.

Da haben Sie eben unrecht, fieng unsere reizende Gräfin wieder an. Gehen Sie nur jetzt in die Hauptstadt, und sehen, wie die Dames du bel air von Materien aus der Weltweisheit reden, daß einem die Haare zu Berge stehen, und Meister in aller Art von schöner Litteratur sind. Hören Sie diese über Geschmack, Dichtkunst, Theater, Musik, und was weis ich noch, urtheilen, so werden Sie finden, daß Moden und Putz nicht ihre sämmtlichen Gedanken wie mancher ihr Verlangen erfüllen.

Das kann seyn, Ihre Gnaden, antwortete jener. Aber mit Gründlichkeit nach logischer Ordnung reden und urtheilen, das ist der Unterschied.

Ey was, sagte die junge Schöne darauf, kommen Sie mir nur nicht mit der Gründlichkeit. Die gilt heut zu Tage so wenig, daß manche gründliche Männer fast verhungern, und sehr ungründlich im Reichthume fett werden.

Gnädige Gräfin, Sie verwechseln das Glück mit dem Verdienste einer gründlichen Wissenschaft. Ist dieses in dem Besitze des Weisen, so achtet er jenes nicht sehr. Er hat gelernt, sich selbst genug seyn.

Kann er aber auch von sich selbst lange zehren, mein Herr? und wenn er sich ja anbisse, wie lange glauben Sie, würde er sich wohl genug seyn?

Der Zustand des Magens unsers Weltweisen kurz vor der Mahlzeit überzeugte seinen Verstand von dem, was die junge Zauberin sagte. Da man eben aufstund, so war er recht froh, daß er nicht antworten durfte. Nach Tische wurden kleine Spatziergänge vorgenommen, dabey es zwischen der jungen Schwester des Grafen und unsern Philosophen

noch zu manchem ähnlichen Streit kam. Sie lernten aber auch unsern Helden dadurch immer mehr kennen, und wußten nunmehr vollkommen, daß er gern unter der Gestalt eines großen Weltweisen erscheinen wollte, welches er durch manche Umwege zu verstehen gegeben hatte.

Der Abend ward auf gleiche Art bey einer frohen Mahlzeit vergnügt zugebracht. Darauf ließ der gütige Wirth unsern Gelehrten in ein Zimmer führen, das von demjenigen, worinnen er die vorige Nacht zugebracht hatte, merklich unterschieden war. Ein großes damastnes Bette stand da, ihn in seinen weichen Schooß aufzunehmen. Die ungewöhnliche Bewegung seiner zufälligen Ritterschaft hatte ihm auch eine Müdigkeit verursacht, die ihn sehr zur Ruhe eilen ließ. In langer Zeit hatte er keines so süßen und angenehmen Schlafs genossen. Als er des Morgens ziemlich spät aufwachte, fand er sich wohl und so erquickt, daß er sich mit großer Zufriedenheit ausstreckte. Er dachte hierbey an seine vorige Lebensart und die vergangene Nacht zurück. Er verglich die genossene Mahlzeit und das Nachtlager mit dem vorigen, und spürte zuletzt selbst einen seiner Natur so merklichen

Unterschied, daß er nicht länger bey seiner Meynung bleiben konnte.

Nein, rief er aus, ich habe unrecht. Auch der Weise kann nicht über dasjenige weg seyn, was in dem rauhen Schicksale hartes und in der glücklichern Lebensart annehmliches liegt. Ich habe es erfahren. Der Unterschied von dem gestrigen Morgen gegen den heutigen ist etwas zu stark. Ich müßte beym Widerspruche keine fünf Sinnen haben, und die habe ich doch noch, wenn ich nicht einen beym Hunger und einer nassen Wohnung eingebüßt. Diese Meynung muß ich ändern, sie ist wider die Natur und lächerlich, wie ich finde. Aber was tritt nun als mein Lieblingssatz an ihre Stelle?

Unser Weltweise sann hier einige Zeit über so eine Wahrheit nach, die seiner künftigen Lebensart einen ähnlichen philosophischen Zug geben könnte. Der Mensch ist zur Glückseligkeit geboren, sagte er zu sich. Dieß ist ein Axiom, denn der gütige Schöpfer konnte bey unserer Bildung keine andere Absicht haben. Er selbst, unendlich glücklich und in allen vollkommen, bestimmte den Menschen zu der nach seinen Kräften zu erreichenden Stufe des wahren Guten, welches sein Glück und

seine Zufriedenheit ausmacht. Es hängt also nur von uns ab, stets glücklich und bey allem vergnügt zu seyn. Die Quelle hiervon ist unstreitig ein freudiges Herz. Es muß unser steter Begleiter seyn, und der Weltweise muß es sich durch nichts rauben lassen. Kleine Geister werden von den geringsten Vorfällen niedergeschlagen, weil sie ihr Glück und Vergnügen außer sich suchen. Der Weise, der den Grund seiner Zufriedenheit in sich selbst, in den innern frohen Muth seines Herzens setzt, den keine Widerwärtigkeiten so leicht etwas anhaben, bleibt selbst bey Umständen in einer heitern Fassung, wo der gemeine Theil der Menschen bald in Thränen zerfließt. Ja dieß ist der würdige Zustand eines Weltweisen, dieß soll künftig der meinige werden und bleiben.

Jetzt stieg Trim sehr vergnügt über seine neue Verfassung aus dem Bette, und zog sich hurtig an. Das Haus war mit einem schönen Garten geziert, und er gieng herunter in der annehmlichen Morgenluft, etwas darinnen herum zu irren. Er befand sich in einem grünen dunkeln Gange, der sich besonders dadurch bey ihm eingeschmeichelt hatte, daß er der Philosophen Gang hieß, anstatt daß sie

an andern Orten von den Poeten den Namen führen. Sein bey allen Umständen vergnügtes Herz, und eine Glückseligkeit, die er blos aus sich schöpfen wollte, beschäfftigten ihn noch stark. Sie war ihm eben darum doppelt schätzbar, und er gieng recht stolz und vergnügt einher, als der Graf, der schon lange vor ihm in den Garten gewesen und seine Creuzgänge und lebhafte Bewegungen bemerkt hatte, ihn auf die Achseln klopfte.

Man weis doch seine Leute gleich zu finden, wenn man sie am rechten Orte sucht, fieng der Graf an. Ich glaubte wohl, daß Sie in diesem Gange seyn würden, welcher der Weltweisheit geweiht ist.

Ein sehr freundlich Gesicht von Trim war die ganze Antwort.

Und wie haben Sie heute bey mir geschlafen? sagte der gütige Wirth wieder. Es soll gemeiniglich eine Ahndung von dem fernern vergnügten Aufenthalte an einem Orte seyn, wenn man die erste Nacht recht wohl darinnen zubringt.

Ganz vortrefflich habe ich geschlafen, fieng unser Weltweise an. Bey einem so gefälligen gütigen Herrn kann es einem nicht anders als wohl gehen. Was aber die Ahndungen

betrifft,

betrifft, so halte ich nicht viel davon. Wenn es mir auch nicht nach Wunsche gienge, so würde dieß mein Glück nicht stören.

Und wie so? fragte der Graf.

Weil meine Zufriedenheit nicht von äußerlichen Zufällen abhängt, sondern auf den frohen Muth sich gründet, der im Herzen liegt, und den der Weise sich durch nichts rauben und niederschlagen läßt.

Aber ich besinne mich doch, erwiederte der Graf, wie Sie uns gestern gesagt, daß Sie über alles Freudige im Glücke und Traurige in widrigen Zufällen so erhaben wären, daß Sie keines mehr besonders rühren würde. Wie sind Sie also jetzt über das bloße Gefühl einer innern Freude so entzückt.

Weil ich meinen Satz geändert habe, erwiederte der Weltweise. Er war zu streng, und wider das Gefühl menschlicher Empfindungen. Jeder Mensch, auch der Weltweise kann irren, und meine eigene Erfahrung hat mich widerlegt. Nein, auch der große Mann ist nicht gegen sein Schicksal, gegen die angenehmen oder widrigen Zufälle des Lebens unempfindlich; er wäre ja sonst Maschine, und ich muß ganz blind gewesen seyn, es zu behaupten. Sein gefühlvolles Herz gereicht

ihm zur Ehre, weil er stets ein wahres und edles Vergnügen empfindet, dessen Quell er in sich selbst hat. Daher setzte ich jetzt mein größtes Glück in einem stets frohen Muthe. Ich nehme freudige Vorfälle gern mit, und lächle mit dem Glücke. Aber ich fordere den widrigen Zufall und die Bitterkeiten des Lebens auf, mir meine innere Zufriedenheit, meinen frohen Muth zu rauben. Der Weltweise muß sich stets gleich bleiben. Die Stöße des Unglücks und die Anfälle der Betrübniß werden mich zwar vielleicht auch treffen, aber nicht erschüttern. Auf diese Art kann ich nie unglücklich seyn noch werden.

Ach, sagte der Graf, fordern Sie ja nicht die Feinde unserer Zufriedenheit auf; sie kommen selbst, ohne sie zu rufen. Ich fürchte, mein lieber Trim, Sie werden den zweyten Satz wie den ersten ändern. Ein vergnügtes Herz ist ein großer Schatz. Wir müssen uns äußerst bemühen ihn zu erlangen, denn er ist nie zu theuer erkauft. Aber wenn empfindliche Leiden kommen, so hört der frohe Muth von selbst auf, und der menschliche Geist ist zu schwach, ihn in solchen Fällen zu erhalten. Wir geben lieber unsern Schmerzen

nach,

nach, und suchen mit der Zeit die verlorne Heiterkeit wieder zu erlangen.

Nein, rief der Weltweise, darinnen muß man eben die Stärke der Philosophie und seines eigenen Geistes zeigen! Der große Haufe ists vielleicht nicht im Stande, ich aber bins und werde den Beweis davon geben.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu, erwiederte der Graf. Aber kommen Sie jetzt zur Gesellschaft, die uns erwarten wird.

Sie giengen beyde mit einander fort und naheten sich einer großen Laube. Alle waren hier versammelt, vor Tische noch eine gesellschaftliche Stunde mit einander zuzubringen. Unser Weltweise, der nach seinem jetzt angenommenen Grundsatze recht lustig war, gab so viele Proben seines aufgeräumten Wesens, und ließ seinen Witz so artig spielen, daß ihn die Damen gegen gestern ganz verändert fanden. Sie wußten eigentlich nicht, wem sie wohl diese Veränderung zuschreiben sollten. Unterdessen nutzten sie doch seine gute Laune, ihn immer mehr zur Unterredung aufzumuntern. Sie hatten an ihm einmal etwas besonders gefunden, wozu sein ganzer Umgang und vorzüglich die Art, wie der Graf zu seiner

ner Bekanntschaft gelangt war, Anlaß gegeben haben mochte.

Die Damen waren begierig zu wissen, was er wohl von den Lustbarkeiten des gemeinen Lebens hielte. Unvermerkt lenkten sie das Gespräch dahin, und baten ihn um seine Erklärung über den Punct, welcher ihnen als Frauenzimmern, die Vergnügungen liebten, sehr am Herzen läge.

Unser Weltweise meynte, es wäre billig, Ergötzlichkeiten zu lieben, die uns erheitern und den frohen Muth stärken könnten, der das Glück unsers Lebens wäre. Allein die meisten versähen es darinnen, daß sie die innere Frölichkeit ihres Herzens bey diesen schnell vorübergehenden Scenen des Vergnügens ließen, und mit Unmuth davon zurückkämen, anstatt nach dem Genusse noch heiterer zu seyn. Der Grund dieser Täuschung läge darinnen, daß die meisten Leute nicht Stärke des Geistes genug besäßen, sich ohne äußere Hülfe ein frohes Herz zu verschaffen. Man müßte diesen Schatz besitzen und zu den Lustbarkeiten mitbringen, um sie recht zu genießen, und ihn zu behalten suchen, wenn auch der Genuß davon aufhörte. Er selbst nähme gern Antheil an solchen Erfrischungen

des Lebens, wie sie ihm vorkämen, aber als Weltweiser hätte er sie nicht nöthig, weil er sie sich alle Augenblicke selbst verschaffen könnte.

Und wie machen Sie das, fragte die junge Gräfin. Lernen Sie uns ein Kunststück, dafür wir Ihnen unendlich verbunden seyn werden.

Ja, wirklich, recht verbunden, riefen die Damen aus natürlichem Triebe in einem Echo nach.

Herzlich gern, meine gnädigen Damen, fieng unser Weltweise wieder an, wenn nur die Mittel dazu Ihrer Erwartung genug thun, und Sie damit zufrieden seyn werden. Sie besitzen gewiß alle eine lebhafte Einbildung. Nun hier haben Sie den Stein der Weisen, der Ihnen in den langweiligsten Augenblicken Vergnügen zu erwecken im Stande ist. Sehen Sie, meine Damen, diese erfinderische Kraft der Seelen fordere ich auf, mir Lustbarkeiten zu verschaffen.

Ey, das können wir auch, versetzte die junge Gräfin. Das ist aber nichts Wirkliches, wir beschäfftigen uns nicht gern mit Schatten.

Und was nennen Sie Wirkliches in den Vergnügungen? erwiederte der Philosoph. Glauben Sie mir, der eigentliche Reiz dabey hängt blos von der Einbildungskraft ab. Ueberreden Sie sich innerlich einmal bey einer Lustbarkeit, sie sey langweilig, traurig, so wird Ihnen alles verdrüßlich vorkommen. Wenn das Vergnügen mit seinen ausgesuchtesten Annehmlichkeiten um Sie schwärmte, so würde Ihnen doch alles unschmackhaft und stumpf scheinen. Gehen Sie aber in der lächelnden Erwartung mit freudigem Herzen zu sehr geringen Auftritten des Vergnügens, so wird sich Ihnen alles angenehm und reizend vorstellen. Was ists, was Ihnen in jenen alles traurig, in diesen alles munter und frölich vorkommen ließ — — die angenehme Beherrscherin unserer sinnlichen Bilder, die mächtige Einbildungskraft ist es.

Lassen Sie mich aber, meine Damen, meinen Satz durch ein Beyspiel erläutern, um Ihnen zu zeigen, daß die Einbildung nicht allein den Schatten des Vergnügens, nein, den Stachel desselben selbst empfinden läßt. Van Kennt, ein junger Holländer, verlor zeitig seine Aeltern. Sie konnten ihm zwar nichts als eine gute Erziehung geben, um

ihm die Geschicklichkeiten beyzubringen, welche im Stande waren, ihm dereinst fortzuhelfen. Er hatte aber im sechzehnten Jahre, bald möchte ich sagen, das Unglück, ein Mägdchen kennen zu lernen, die seine Sinnen so wie sein Herz einnahm. Sie war eines Kaufmanns Tochter in der Nachbarschaft, und hieß van Dick. Gern würde ich Ihnen eine Beschreibung ihrer Schönheit und anderer liebenswürdigen Eigenschaften geben, wenn es je mein Geschäfft gewesen wäre, in dem Fache lebhafte und treffende Schilderungen zu wagen, welche Ihrer Vorstellung weit besser gelingen werden. Da sie sich bey der Nähe ihrer beyderseitigen Wohnungen täglich sahen, so entstund bey ihnen die heftige Liebe, die so viele Gedichte besungen, und wobey sich so manche Romane weitläuftig aufgehalten haben, daß ich bey so belesenen Damen keine solchen Wiederholungen nöthig zu haben glaube. Zwey Jahre drauf verlor der junge van Kent auch seinen Vater, da die Mutter ein halbes Jahr zuvor gestorben war.

Nunmehr sah er sich im achtzehnten Jahre seines Alters ganz allein, ohne Hülfe, ohne Vermögen, und noch dazu mit der zärtlichsten Liebe geplagt. Vergeben Sie mir, gnädige

Damen, ich halte diese sanften Erweichungen des Herzens für eine wahre Plage. Denn es kömmt am Ende immer nicht viel anders als eine Heirath, und wenn diese nicht angeht, so viel weinens und heulens heraus, daß einem angst und bange wird. Aber ich bin auch kein Weltmann; Weltweise haben ihre eigenen Grillen. Unser beklagenswürdiger Jüngling gab sich alle ersinnliche Mühe, auf eine gute Art unterzukommen. Da er verschiedene Sprachen nicht nur verstund, sondern auch gut schrieb, da seine Geschicklichkeiten aus verschiedenen Proben genug bekannt waren, so hätte man glauben sollen, es würde sich bald für ihn etwas gefunden haben. Aber da mache einer was er will, wenn das Glück den Spleen hat, so geht es nicht. Das erfuhr unser van Kent. Denn es blieb ihm endlich nichts übrig, als eine gute Gelegenheit zu ergreifen, wo er in Handlungsgeschäfften nach Indien gehen sollte. Er würde sich längst dazu entschlossen haben, hätte ihm nicht seine Julie im Kopfe gesteckt. Diese machte das Scheiden so schwer, daß er ohne Thränen nicht dran denken konnte. Indessen war hier nichts anders zu thun. Lief die Reise glücklich ab, so konnte er so viel gewinnen,

winnen, daß er einen Handel anfangen, und seine Julie heirathen konnte. Sie war zu der Zeit erst sechzehn Jahre alt, und also konnte er wohl noch ein wenig warten. Dieser letzte Gedanke mit der Nothwendigkeit verbunden brachte es denn auch so weit, daß er sich seinem Schicksale ergab. Er machte mit der Handlungscompagnie alles richtig, und erwartete nunmehr den Tag seiner Abreise. Wie schmerzhaft diese für beyde Verliebte war, wie viel Umarmungen vorgefallen, wie manche Thränen dabey vergossen worden, weis ich so eigentlich nicht, wenigstens aber traue ich mirs zu behaupten, daß ihrer so viel als in dem besten Trauerspiele geflossen, davon Sie wohl allerseits eine ziemliche Anzahl gesehen haben werden. Und damit seyn Sie so gütig, und lassen mich den jungen Menschen auf die See bringen, der die ganze Zeit seiner Reise über nichts als Liebe und Julie dachte.

Ich werde Ihnen keine lange Beschreibung seiner Reise und deren Gefährlichkeiten machen. Ich bin froh, wenn ich auch in Gedanken bald wieder mit ihm von dem Meere bin. Ich glaube, ich würde selbst Ueblichkeiten und eine Art von Seekrankheit bekommen, wenn

ich mich lange dabey aufhielte. So sehr haben mich die heutigen und ewig langen Seereisen abgemattet, die in so vielen Schriften weitläuftig beschrieben sind. Bringt mancher Schriftsteller einen armen Menschen einmal auf dieses Salzwasser, so muß er eben sowohl wie der gute Leser, Regen, Sturm und Wind aushalten. So schlimm will ichs aber mit ihm nicht machen, und nur ganz kurz sagen, daß er um die gewöhnliche Zeit, als man die große Reise um die Welt macht, zu Batavia ankam. Unsern van Kent gieng es nach Wunsche. Er unternahm viel, sein Verstand und seine Geschicklichkeit halfen ihm, aber das Glück, welches in so vielen Fällen immer das beste thun muß, begünstigte ihn am meisten, und machte ihm daselbst ein gnädiger Gesicht als in Holland. Er that kleine Reisen tiefer ins Land, und erlangte dadurch sehr nützliche Handelsgeschäffte mit den Königen der dortigen kleinen Völkerschaften. Weil in diesen Gegenden die eigentlichen Aerzte und Hülfsmittel der Gesundheit aus Apotheken eben nicht häufig sind, so hatte er selbst einigen Vorrath davon mitgenommen, um sich deren im Nothfalle zu bedienen. Bey einer von seinen Reisen erfuhr er, daß ein König eines solchen

kleinen Gebietes mit heftigen Schmerzen im Unterleibe geplagt wäre, und einen ansehnlichen Preiß darauf gesetzt hätte, wer ihn davon retten würde. Unser Kent vermuthete, daß es die in seinem Vaterlande so gewöhnliche Colick seyn würde. Er selbst besaß in seinem kleinen Handapotheckchen ein Mittel, welches ihm schon sonst davon geholfen hatte. Er gab also zu erkennen, daß er bald den König davon befreyen wolle, wenn er zu ihm kommen und ihm etwas eingeben könnte. Der Vorschlag ward angenommen, und da man die Indianische Majestät nicht lange leiden lassen wollte, so mußte dieser neue Arzt gleich mit wandern. Es ist Schade, daß ich Ihnen nicht mit der Geschicklichkeit eines Chroniken- oder Reisebeschreibers den Pallast und die ganze Pracht dieses morgenländischen Königes en miniature schildern kann. Sie fehlte selbst in der Nachricht, die ich von dieser Geschichte erhielt, und der gute van Kent mochte sie über den glücklichen Erfolg seiner Cur und den daraus geschöpften Nutzen in der Freude seines Herzens vergessen haben. Der König krümmte sich wie ein Würmchen auf seiner weichen persianischen Decke, wie unser Kaufmann als Doctor hineintrat. Sogleich

schloß er sein Apotheckchen auf. Der kostbare Saft ward in einer chinesischen Tasse dem Kranken gegeben, und er hatte noch nicht lange die Ehre, sich in einem so hohen Unterleibe zu befinden, als er die vortrefflichste Wirkung that. Da ward aber auch unser van Kent als ein halber Zauberer bewundert, und reichlich beschenkt, so daß er seine Rückreise sehr vergnügt und unter der ausdrücklichen Bedingung, oft wieder zu kommen, antrat.

Unser Jüngling machte sich die gegebene Erlaubniß und die Gunst des Königs sehr zu Nutze. Er kam niemals ohne Geschenke und ohne persönliche Beweise seiner Dankbarkeit von ihm zurück. So erkenntlich ist das Herz indianischer großer Herren, die freylich nicht so durch die große Welt wie die unsrigen gebildet sind. Da er überdieß eine ungemeine Wißbegierde besaß, so machte er sich die Beschaffenheit der umliegenden Gegenden, die Gebräuche der Einwohner und ihre Landesart sehr bekannt. Besonders fand er die Wirkungen eines gewissen zubereiteten Opiums gegründet, von dem er wohl sonst auch etwas gelesen hatte. Er befand sich eben einst bey seinem so gnädigen Herrn, als ihm von einem Sclaven auf den Knien in einer goldenen

nen Tasse ein Trank überreicht ward. Er befahl noch eine für unsern van Kent zu bringen. Dieser aber wußte noch nicht, was etwa in dem Tranke für heydnisches Zeug stecken möchte, er bedankte sich also gar sehr, und weigerte sich, ihn anzunehmen. Da nichts weiter mit ihm anzufangen war, und der König ihm seine Wohlthaten nicht aufdringen wollte, so ward der köstliche Trank wieder weggetragen. Drauf legten einige Sclaven Matratzen mit sehr reich gestickten Decken und dergleichen Küssen auf die Erde. Der regierende Herr geruhete sich darauf auszustrecken, leerte seine Schaale aus, und dräuf zog sich alles außer unserm van Kent zurück. Nicht lange drauf sah ihn dieser in einen leichten Schlummer fallen, und ein sehr angenehmes Lächeln sich über seine sämmtlichen Mienen verbreiten. Unser Jüngling stand eine ziemliche Zeit verwundernd da, um die Figur wohl zu betrachten, wozu er die zweyte Gruppe hatte machen sollen. Er konnte gar nicht errathen, was ein Schlaftrunk am hellen lichten Tage bedeuten sollte. Bringen denn die Fürsten ihre Nächte eben so unruhig zu, als in meinem Vaterlande? dachte er, um eine Entschädigung deswegen am Tage zu suchen.

Dieser hat ja gleichwohl keine so weitläuftigen Staaten und so viel Macht, des Nachts auf neue Eroberungen zu sinnen? Aber er mochte herum sinnen wie er wollte, so konnte er sich die Sache nicht enträtzeln. Da er sich mit genauer Noth in der Landsprache ausdrücken konnte, so gieng er in die andern Zimmer zurück, um einen von den Leuten darüber zu befragen, und ob er gleich seine Erklärung darüber nicht völlig verstand, wie es denn wohl anderwärts auch oft damit geschiehet, so vernahm er doch so viel, daß, weil dieser Trank sehr angenehme Träume verursachte, der König es als eine der größten Lustbarkeiten betrachtete. Nunmehr besann sich unser van Kent auf eine Reisebeschreibung von Indien, die er in seiner Jugend gelesen hatte. Er erinnerte sich, daß der Verfasser eines wunderbaren Tranks gedacht hätte, den die indianischen Könige zu sich nähmen, um ihre Vorstellung im Schlummer stets mit reizenden Bildern zu unterhalten, und besonders dasjenige recht lebhaft zu empfinden, was dem Verlangen und dem Herzen desjenigen am liebsten wäre, welchen dieser Trank entzückte. Auf diese Art ersetzte ihm die Geschichte dasjenige, was ihm wegen

einiger

einiger Kenntniß der Sprache zuvor undeutlich war.

Wie sich der junge Mensch wieder zu Hause befand, dachte er der Sache weiter nach. Die Lust kam ihm an, selbst einen Versuch damit zu machen. Wenn dieß künstliche Opium Lieblingsideen erweckt — — o vielleicht bringt es mir das reizende Bild meiner Julie vor, deren Schatten mir auch unendliches Vergnügen verursachen würde. Damit beschloß er, das nächstemal sich diesen Trank auszubitten, und eine so süße Träumerey zu versuchen. Bey der ersten Aufwartung, die er seinem indianischen Beschützer machte, bat er ihn um diesen wunderbaren Saft. Der König gestund ihm gern seine Bitte zu, und er steckte ein klein Fläschchen davon zu sich, um zu Hause den Versuch damit anzustellen. Lange konnte er sich nicht entschließen, nur etwas davon zu kosten. Endlich aber kam er doch ein paar Tage drauf zum Entschluß. Er ahmte hierinnen völlig seinem Originale nach, streckte seine Glieder ebenfalls auf ein weiches Ruhebette, und zog zitternd und voll Erwartung dieß magische Getränke in sich. Sein Geschmack war eben so angenehm als seine Wirkung, und er wür-

 de

de nun noch mehr Schaalen ausgeleert haben, wenn er sie hätte bekommen können. Wie er dieß vortreffliche Elixir getrunken hatte, so dachte er steif und fest an seine geliebte Julie, um ja die Zauberkraft auf dieß schätzbare Bild zu lenken.

Kurz drauf überfiel ihn ein leichter angenehmer Schlummer. Seine Einbildungskraft ward ungemein in Bewegung gesetzt. Er sah, er fühlte so lebhaft, als wenn er wachend die Wirklichkeit dieser Gegenstände vor sich gehabt hätte. Und was sah und umarmte er wohl anders, als seine geliebte Julie, die ihm schöner als jemals vorkam. Er träumte, daß er in Amsterdam wäre, und in das Haus seiner Geliebten träte, eben wie sie zu einer Thüre heraus kam. Sie lief ihm sogleich in die Arme. Welche Freude, welch Entzücken! Er drückte sie lange an seine Brust, und schwur, daß er ihrer täglich unzählige male mit der innigsten zärtlichsten Liebe gedacht hätte. Drauf kam es ihm vor, als wenn er einen der schönsten Spatziergänge und Gegenden mit ihr durchwandere, die je die Natur gebildet. Am Fuße eines kleinen Hügels befand sich eine reizende Laube seiner Einbildung, wo sie hineingiengen. Sie setz-

ten

ten sich da, wurden immer zärtlicher, wärmer, und ich weis es Ihnen wirklich nicht anzugeben, wie lange sie mit einander getändelt haben würden, wenn die Wirkungen des Tranks nicht eben hier aufgehört, und unser armer Jüngling zu einer Zeit erwacht wäre, wo es ihm ungemein ungelegen war. Er hätte sich gern wieder in der Vorstellung befunden, gern würde er diesen unschätzbaren Schlaftrunk wieder zu sich genommen haben, wenn er ihn hätte bekommen können. Da aber die Menge vergeblicher Wünsche eben so wenig helfen, als die Seufzer abgelebter Liebhaber, so mußte er endlich von seinem Lager aufstehen, und sich mit der Nothwendigkeit trösten, so gut er konnte.

Der Entschluß ward freylich hierdurch immer fester, so oft als er seine indianische Majestät besuchen würde, um dieses unvergleichliche Getränke zu bitten, welches ihm das angenehmste Vergnügen eben so lebhaft als die Wirklichkeit genießen lassen. Auch brachte der junge Herr bey seiner folgenden Reise ein solches Maas davon mit, daß er zu vielen malen die Schattenspiele der Freude und Liebe mit seiner Julie genießen konnte. Indessen glaubte er doch, wie Sie allerseits glauben

wer-

werden, daß dieß nur eine scheinbare Lust wäre. Ihr Reiz machte ihn nach der Wirklichkeit nur desto begieriger. Er hatte durch den gewünschten Fortgang seines Handels, und den glücklichen Zufall, die königliche Colick zu curiren, schon ein ansehnliches Vermögen erworben. Der Wunsch regte sich heftig in seinem Herzen, sein Vaterland wieder zu sehen. Er that daher alles, seine Rückreise zu beschleunigen, und brachte auch in kurzem seine Geschäffte so in Ordnung, daß er zu Schiffe gieng, um seine Rückreise anzutreten. Sie war eben so glücklich wie seine Hinreise. Ob ihm gleich die Zeit in so viel Monaten bey einer ungedultigen Erwartung ziemlich lang ward, so verliefen ihm doch die Stunden nach ihrer gewöhnlichen Art, wie andern Sterblichen, nicht hurtiger und nicht langsamer.

Kaum war er ans Ufer getreten, als er Post nahm, um an den kleinen Ort zu reisen, wo sich seine Geliebte befand. Sie war unter der Zeit seiner Abwesenheit bey einer ihrer weitläuftigen Verwandtinnen geblieben, die ihr zur Mutter und Beschützerinn diente. Vier Jahre war van Kent weggeblieben. Seine Julie war also erst zwanzig, und befand

fand sich in der völligen Blühte ihres Alters und Schönheit. Beym ersten Anblick schien unser Jüngling ganz entzückt. Sie deuchte ihm noch weit reizender, als vor seiner Abreise, aber doch nicht schöner, ja bald weniger, als er sie in jenen bezaubernden Träumen gesehen. Dieser Contrast von Ideen machte, daß er einige Zeit wie versteinert stehen blieb. Er floh nicht zu seiner reizenden Julie, die ihn mit Augen der Liebe erwartete, und seine Erstarrung blos dem holden Einflusse ihrer persönlichen Reize zuschrieb. Endlich liefen sie sich einander in die Arme, und nun mögen sie sich liebkosen, so lange sie wollen, ohne daß ich sie stören, noch Ihnen mit Schilderungen davon beschwerlich fallen will. Genug, daß es den ersten Tag gleich beschlossen ward, ihre so lange gewünschte Verbindung so bald als möglich zu vollziehen.

Dieses geschah auch wirklich nur wenige Tage nach seiner Ankunft; und nunmehr schien unser junger Ehemann in dem ganzen Besitze seiner Wünsche, bey einem ansehnlichen Vermögen, und in den Umarmungen seiner geliebten Julie zu seyn. Und doch begab er sich einige Zeit nach seiner Verheirathung in ein zu seinem Nachdenken ihm eige-

nes Cabinet, um über seinen jetzigen Zustand einige besondere Betrachtungen anzustellen. Hier kömmt nun eigentlich der rechte Punct, meine gnädigen Damen, worauf Sie Acht haben müssen. Denn er beweist meinen Satz, daß die Einbildung das Vergnügen eben so lebhaft als die Wirklichkeit genießen lassen kann. Der junge Mensch war kaum in sein Gedankenstübchen getreten, als er sich in einen Stuhl warf.

Was besonders ist es, rief er aus, daß die liebsten Wünsche der Menschen, wenn sie auch eintreffen, beym Genusse sehr selten, oder gar nicht die Erwartung erfüllen, die sich die Vorstellung davon macht. Es ist wahr, ich genieße ein königlich Glück und die süßesten Empfindungen in dem Besitze meiner englischen Julie. Allein, wenn ich es aufrichtig gestehen soll, so empfinde ich sie in den süßen Träumen meiner Einbildung, die durch den lieblichen Trank in Bewegung gesetzt war, nicht allein eben so lebhaft, sondern fast noch reizender und vollkommener als jetzt bey der Wirklichkeit. Doch seufzte ich nach derselben, da ich sie nicht hatte, weil ich glaubte, der wahre Besitz des Vergnügens würde das Geschöpf der Einbildung so weit übertreffen,

als

als das erlangte Gut die bloße Hoffnung. Aber wie sehr habe ich mich geirrt. Nein, holde Schöpferinn der Freude, bist du einmal in dem Feuer deiner reizenden Vorstellung, so sind deine Scenen allezeit glänzender, überraschender und vergnügter, als die Wirklichkeit davon im gemeinen Leben.

Hier suchte er einzuschlafen, vielleicht um eine ähnliche Vorstellung zu haben. Es wollte aber nicht gehen. Ach, rief er, warum kann ich hier nicht den unvergleichlichen Trank bekommen, der alle Lustbarkeiten giebt und übertrifft. Dann stund er auf, spannte sich wieder in seinen Beruf, und mußte mit der Wirklichkeit seines Glücks zufrieden seyn. Ich gestehe, der Fall ist selten, daß man sich bey dem Besitze nur den Schatten davon wünschet. Aber das war nun einer von dem besondern Köpfen, so wie ich ungefähr bin. Und da ich nunmehr durch diese Geschichte Ihnen meinen Satz erläutert und aus der Erfahrung bewiesen habe, so will ich von meinem jungen Menschen jetzt Abschied nehmen, und von Herzen wünschen, daß er sich bey der Nothwendigkeit nicht zu ändernder Dinge mag begnügt haben. Sind Sie nun nicht auch überzeugt, daß ein Weltweiser

durch

durch das Feuer seiner Einbildung eben die Vergnügungen fast noch lebhafter genießen könne, als diejenigen, die deren Wirklichkeit oft so theuer erkaufen.

Nein, sagte die junge Gräfin, belustiget hat uns diese Geschichte wohl, aber nicht überzeugt. Es kann seyn, daß einiger Weltweisen ihre Einbildung so stark ist, daß sie dabey zu fühlen, zu schmecken und zu sehen glauben. Vergeben Sie, ich habe einige im Tollhause gesehen, die dieses konnten, ohne Weltweise zu seyn. Aber wir sind zu schwach hierzu. Ich lobe mir die Wirklichkeit in Vergnügungen, und in allen dem, was ich wünsche. Die Schatten davon will ich gern allen abtreten, die sie verlangen.

Ja, ja, sagte der Weltweise, ich sehe wohl, daß ich mit Frauenzimmern zu thun habe. Sie sind allezeit hartnäckiger und schwerer von einer Sache zu überzeugen, als der übrige Theil der Menschen. Aber sagen Sie mir, haben Sie nicht auch Träume von angenehmen Dingen gehabt?

Warum nicht, antwortete die junge Gräfin, vielmals habe ich in meiner Jugend geträumet, wie ich auf Kirschbäume gestiegen,

und die süßen Früchte genossen, die ich so gern aß.

Nun, wandte der Weltweise ein, und schmeckten diese nicht vortrefflich?

Ich glaube nicht übel, erwiederte sie. Aber beym Aufwachen kann ich Ihnen versichern, ich bedauerte die Traumfrüchte nicht, ich aß die wirklichen lieber.

Das ist artig, meynte Trim.

Ich finde es nicht, antwortete die junge Gräfin. Vielleicht ist der Boden in den Ländereyen meiner Einbildung nicht so fruchtbar, als in dem Ihrigen. Wenn ich meine Bäume schüttelte, so möchte nicht viel abfallen. Bey Ihnen ist alles mit Anmuth erfüllt, aber ich würde nichts als leere Ideen bekommen, und mit denen speise ich mich nicht gern ab.

Die ganze Gesellschaft lächelte bey der feinen Art, mit welcher die lose Gräfin den Weltweisen herum nahm. Endlich gefiel es ihm selbst, so daß er mit lachte, und die vorige Geschichte blos als einen Scheinversuch angab, ob sie sich dadurch würde fangen lassen. Die Erzählung hatte so lange aufgehalten, daß es bereits Mittag war. Ehe ward aber zum Niedersetzen bey Tische kein Rath, bis sie unserm Weltweisen zugestanden

 hatten,

hatten, daß, wenn die Einbildung das Vergnügen auch nicht völlig genießen lassen könnte, es doch ungemein viel dazu beytrüge, die Wirklichkeit desselbigen zu verringern, oder zu erhöhen. Dieß war zu billig, und von der Strenge der ersten Meynung so sehr nachgelassen, als daß man damit nicht hätte überein kommen sollen. Doch meynte die junge Gräfin, der Hunger und Anblick des gedeckten Tisches hätte viel zu der Einräumung seines Satzes beygetragen.

Noch saßen sie alle bey dem Nachtische und bey einem Glase geistigen Weines in dem Vergnügen eines gesellschaftlichen Scherzes beysammen, als sie in dem Vorhause ein ziemliches Gelächter hörten. Der Baron schickte hinaus, zu wissen, was es gäbe. Der Bediente kam herein und sagte, daß Märten da wäre, der immer frische Butter brächte. Da in dem Zimmer etwas stark geredet worden, so hätte er auch unter andern Herrn Trims Stimme gehört, da er denn sogleich aufgefahren und gerufen hätte: Ja, ja, er ists, der besondere Mann, der mir unter der Hand verloren gegangen. Ich kenne ihn an der Stimme, wenn ich nur hinein könnte, ich möchte ihn gar zu gern fragen, warum er

das

das gethan. Die Leute hätten über den Einfall des Kerls, den sie in den Augenblick für verrückt gehalten, überlaut lachen müssen, zumal da er so sonderbare Geberden gegen die Thüre gemacht. Daher wäre der Lärm entstanden, welchen die gnädige Herrschaft gehört.

Und was ist das dort wieder für eine Geschichte, fieng der Graf an, von der ich nichts verstehe?

Ich hoffe sie erklären zu können, wo ich mich nicht irre, antwortete der Weltweise. Haben Sie die Gnade, den Bauer herein kommen zu lassen.

Herzlich gern, erwiederte der Graf. Er wandte sich zum Bedienten — — laßt ihn kommen, sagte er, die Sache wird sich doch endlich wohl enträzeln.

Der Bediente gieng, und kurz drauf erschien eben der Bauer, bey dem der Weltweise das erste Nachtlager seiner Wanderung gehalten, und von dem er das betrügerische Hüttchen gemiethet, welches ihn so übel bekommen. Es war ein Unterthan von den Gütern des Grafen, und da er eben frische Butter zum Verkauf auf den herrschaftlichen Hof gebracht und des Weltweisen Stimme gehört,

den er das nächste mal bey seinem Besuche nicht mehr in dem Hüttchen fand, so that er eben den Ausruf, der die Leute im Hause so zum Lachen bewegte. In seinem Sinne hatte er ihn schon unter die verlornen Dinge gezählt. Wie er also hinein trat, beehrte er seine Gerichtsherrschaft nur mit einem kleinen Kopfnicken. Er lief sogleich auf den Weltweisen zu, faßte ihn bey der Hand — — es ist mir doch recht lieb, daß ich Sie sehe, fieng er an, ich dachte nicht anders, Sie wären durch einen Wirbelwind mit weggenommen worden, oder was ihm sonst geschehen wäre. Wie kommen Sie denn hierher? Sie können mirs glauben, es that mir leid um Sie, und meine Tochter that, als wenn sie närrisch werden wollte. Ich glaube doch wirklich, sie ist in Sie verliebt.

Diese wohlgemeynte Anrede des Bauers brachte die ganze Gesellschaft zum Lachen. Wie, fieng die junge Gräfin an, Sie sind ein so strenger Philosoph, und laufen den hübschen Bauermägdchen nach, daß sie verliebt werden? Um Vergebung, gehört das auch mit zur Weltweisheit?

Nein, gewiß nicht, sagte Trim, allein Sie beschuldigen mich auch, ohne diesen

ehr-

ehrlichen Mann und mich recht angehört zu haben.

Nun so fangen Sie Ihre Vertheidigung an, erwiederte die junge Gräfin lächelnd, und stellte sich vor ihm. Hier betrachten Sie mich als Ihren Richter, und nun sagen Sie, wie und wodurch haben Sie das Mägdchen verführt, und den Vater verblendet, daß er Sie noch oben drein lieb hat?

Der Weltweise mußte lachen. Der Bauer aber dachte, es wäre Ernst, und man muthete dem armen Manne Dinge zu, daran er in seinem Leben nicht gedacht hatte, und trat näher hinzu.

Nein in der That, sagte er, so habe ichs nicht gemeynt. Verführt —— warum nicht gar, —— er hat sie kaum vier Stunden in allem gesehen. Ich wüßte auch nicht, daß er sich viel mit ihr abgegeben hätte, und doch ist sie ihm herzlich gut.

Ach, mein Herr Weltweise, fieng die lose Gräfin wieder an, sind Sie so gefährlich, daß Sie beym ersten Anblicke einnehmen, so ziehe ich mich zurück, um nicht gleiches Schicksal zu haben.

Da können Sie also meine Unschuld sehen, antwortete Trim, aber da Sie nunmehr nicht

weiter können, ziehen Sie sich mit guter Art aus der Verlegenheit, so daß Sie mirs wohl gar abbitten sollten.

O seyn Sie großmüthig, wie der Weise seyn soll, fiel sie ihm ein, und schenken mir die Abbitte, oder lassen Sie etwas zusammen kommen, so kann ich Ihnen in Zukunft viel mit einander abbitten.

Aber die Sache ist mir noch immer dunkel, meynte der Graf, wie sind Sie denn zu diesem ehrlichen Manne gekommen?

Unser Weltweise mußte, alle Zweydeutigkeiten zu vermeiden und des Grafen Verlangen ein Gnügen zu thun, seine ganze Geschichte mit dem Bauer erzählen. Die Erwähnung dessen, daß es in die Hütte geregnet, belustigte sie alle überaus. Dieß brachte aber unsern Landmann aus der Fassung, er gieng rückwärts nach der Thüre zu, und verschwand.

Auf diese Art brachte unser Weltweise seine Zeit recht angenehm zu. Er würde sich auch noch länger in einem so rührenden Aufenthalt verweilt haben, wenn nicht seine überwiegende Begierde, sich weiter in der Welt umzusehen, ihn daran verhindert hätte. Er entschloß sich, wieder zu seiner Mutter zurückzu-

kehren,

kehren, und sich der Verwaltung seines Vermögens selbst zu unterziehen. Die ganze Gesellschaft, die an seinem Umgange, und in dem Besondern, was er an sich hatte, ein Vergnügen fand, bedauerten den Verlust, den sie dadurch leiden würden. Alle baten ihn, seine Abreise noch zu verschieben, aber es half nichts. Entschlüsse eines Weltweisen sind nicht so wankend, wie die gewöhnlichen in der Welt. Sie sollen so unumstößlich als die Wahrheiten seyn, die er behauptet. Der Gedanke stieg auch in seiner Seele auf, und vereitelte alles Anliegen des Grafen, geschweige denn der Damen, deren syrenischen Lächeln und schmeichelnden Bitten heroisch zu widerstehen, er sich für eine stoische Ehre hielt. Endlich kam noch der practische Trost den Frauenzimmern zu Hülfe, wer sich nicht halten läßt, mag reisen. Es blieb also dabey, daß unser Held sich den folgenden Tag wieder auf den Weg machen sollte, und dieß würde im eigentlichen Verstande nochmals zu Fuß geschehen seyn, wenn nicht der Graf in der Stadt, wo sich unsers Weltweisen Mutter aufhielt, einige Geschäffte gehabt hätte. Er schlug also vor, ihn in seinen Wagen wohlbehalten dahin zu bringen, welches Trim

mit der innern Freude seines Herzens annahm. Die Reise des Grafen gieng alsdenn weiter in die Hauptstadt K. Seine junge artige Schwester bezeugte Lust, sie auch einmal in Augenschein zu nehmen, um die Lebensart der großen Welt näher kennen zu lernen, davon sie nur etwas gehört und gelesen hatte. Ihr gefälliger Bruder war gleich willig dazu, und seine schöne Gemahlin würde ihn vielleicht auch begleitet haben, wenn sie sich nicht in Umständen befunden hätte, die eine nahe Niederkunft vermuthen ließen. Also war unser Weltweise noch immer glücklich genug, so bequem und in so guter Gesellschaft seine Reise thun zu können. Da die Stadt in keiner großen Entfernung lag, so würden sie bald angelangt seyn, wenn nicht der Zufall gleich Anfangs die Güte von unsers Weltweisen angenommenen Satze, bey allem einen freudigen Muth beyzubehalten, hätte versuchen wollen. Denn da sie ungefähr eine Stunde gefahren und in den angenehmsten Gesprächen begriffen waren, erinnerte sich das eine Vorderrad sehr zur Unzeit seiner Vergänglichkeit, und zerbrach. Der Wagen fiel zwar nicht völlig, aber er stürzte doch an einen nahe stehenden Baum auf die Seite, wo Trim zum

Unglück

Unglück eben in dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit saß, die durch den Schlag, welchen er an dem Kopfe bekam, jähling gehemmet wurde. Das verdrüßlichste war nur, daß sie in einem nahen Dorfe in einer elenden Schenke sich so lange aufhalten mußten, bis das Rad wieder gemacht war. Sie mußten aussteigen und sich zu Fuß dahin begeben. Gern hätten sie ihr Mittagsmahl in der Stadt eingenommen, da es aber bey dem gegenwärtigen Hindernisse zu spät geworden wäre, so wollten sie hier etwas zu sich nehmen. Der Graf ließ also das Essen bestellen, und da die Köche an solchen Orten weit eher fertig damit sind, als in vornehmen Häusern, so trug man bald auf. Bey Tische bemerkte der Graf, daß der Weise ziemlich stille war, wenig aß und verdrießlich schien. In der That hatte ihn auch die Begebenheit in seinen Absichten sehr gestöret. Der Kopf that ihm noch von dem Schlage weh, das Fleisch war so hart, daß er es nicht beißen, und die Brühen gegen diejenigen, die er kurz vorher gewohnt war, so elend, daß er sie nicht genießen konnte. Alles das würde auch noch hingegangen seyn, wenn er nur, seinem Willen gemäß, bald in der Stadt gewesen wäre.

 Ich

Ich weis nicht, ob die Gedult unter die philosophischen Tugenden gehört, ich kenne manche große Geister, die keine haben. Da sie unserm Trim auch mangelte, so machten ihn seine vereitelten Erwartungen übel aufgeräumt.

Der Graf merkte wohl, was ihm fehlen mochte. Ey, ey, Herr Trim, fieng er an, Sie essen ja nicht, und sehen noch dazu sehr verdrießlich aus. Wo ist denn der frohe Muth, schöpfen Sie doch einmal aus Ihrem innern Quell, und seyn lustig, wie vor kurzem. Der kleine Zufall wird doch nicht Ihre ganze philosophische Heiterkeit in Unordnung gebracht haben? Sehen Sie, ich habe keinen solchen Ergötzlichkeitsbrunnen in mir, und bin doch ganz ruhig und heiter.

Unser Weltweise schämte sich, und wußte nicht, was er gleich antworten sollte. Seine Erfindung erbarmte sich nicht über seinen Zustand, und kam ihm nicht gleich zu Hülfe. Ich, antwortete er, bin so guten Muthes, wie vorher. Es giebt eine stille innere Zufriedenheit, die sich zuweilen nicht sehr äußert. Aber mein Kopf thut mir auch noch von dem Schlage weh, und daher kann ich nicht essen:

Der

Der Wagen war nach einigen Stunden wieder hergestellt, und man fuhr fort. Wie Trim einmal wieder darinnen saß, und so leicht und anmuthig über die blühenden Fluren hinweg rollte, so fand sich sein froher Muth bald wieder ein, und seine Gesichtszüge heiterten sich so auf, daß die junge Gräfin die Veränderung bemerkte. Er war überaus lustig, und redete viel.

Es ist doch artig, fieng die junge Gräfin an, daß Herrn Trims innere Freude von seinem lauten Vergnügen so merklich in seinen Gesichtszügen unterschieden ist. Vorhin, da er blos in sich lustig war, sah er wie der Verdruß selbsten aus. Jetzt, da er wieder mit uns redet, zeigen seine Züge den frohesten Muth. Ich habe mich also sehr betrogen, wenn ich glaubte, daß ein finsteres Gesicht das sicherste Zeichen von innerm Mißvergnügen wäre. Bey Ihnen bedeutet es nur innere Heiterkeit, wenn Sie auch kein Wort reden. Aber ich bitte, zeigen Sie lieber Ihre Freude auf Ihrer Stirne, und lassen Sie uns ebenfalls daran Theil nehmen. Finstere Mienen gefallen mir armen unphilosophischen Mägdchen gar nicht.

Ach! Sie sind eine kleine Spötterin, antwortete der Weltweise, Ihnen muß man stets recht geben, und wenn es auch blos um der schönen Einbildung willen geschähe, womit Sie Ihre kleinen Grillen vorbringen.

Auf diese Art herrschte der Scherz unter dieser kleinen Gesellschaft, bis sie in der Stadt anlangten. Der Graf stieg in dem besten Wirthshause ab. Unser Weltweise empfahl sich ihm hier und seiner liebenswürdigen Schwester, und dankte ihnen für den angenehmen Aufenthalt auf seinem Gute. Der Graf meynte, damit käme er nicht los, er müßte versprechen, ihn täglich bey seinem Aufenthalte hier zu besuchen. Trim versprach auch sogleich, dieser höflichen Foderung Gnügen zu leisten, und gieng fort.

Er nahm seinen Weg gerade zu der Wohnung seiner Mutter. Er erkannte gleich sein väterliches Haus, und eine sanfte Empfindung rührte ihn. Er lief die Treppen hinauf; und er war schon vor der Thüre, als er einen Streit hörte, den seine Mutter mit jemanden zu führen schien. Desto besser, dachte unser Weltweise, so befreyest du sie von einem anfangenden Zank, und verwechselst ihn mit der Freude, dich wieder zu sehen. Damit machte

er die Thüre auf. Seine Mutter wußte anfänglich nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte. Nach seinen Reden beym Abschiede fürchtete sie, ihn nie wieder zu sehen. Endlich wich doch die Verwunderung der angenehmern Empfindung. Sie schloß den Weisen in ihre Arme, und so konnte man im eigentlichen Verstande behaupten, daß sie in dem Augenblicke die ganze Philosophie begriffen. Darauf stellte ihn seine Mutter dem Herrn vor, mit dem sie vor seiner Ankunft über einige Puncte uneinig gewesen. Es ist der Herr Sportelfroh, mein Sachwalter, fieng sie an, den du hier siehest. Nachdem sich beyde gefreuet hatten, einander kennen zu lernen, obgleich keinem von beyden etwas daran gelegen zu seyn schien, so setzte man sich, und die Sachen stunden wieder so wie zuvor.

Ich war jetzt mit Herr Sportelfrohen in einem Streite, fieng die Mutter an, den du nun als ein so einsichtsvoller Mensch besser wirst beurtheilen können, als ich arme Frau. Ich habe einen Herrn auf ein Capital verklagt, der mir die Interessen lange nicht bezahlt hatte. Er läßt anbieten, sich gütlich mit mir zu vergleichen, wenn ich ihm die

Zinsen eines Jahres nachlassen will. Das Capital nebst den übrigen Zinsen ist er auf gewisse Termine zu bezahlen gesonnen. Da es mit den Vermögensumständen dieses Herrn so nicht ganz richtig aussieht, so wollte ich diesen Vorschlag eingehen. Herr Sportelfroh meynte aber, es sey unrecht, einen Heller nachzulassen, wo man ein Recht zu dem Ganzen hätte.

In philosophischen Wahrheiten, antwortete der Weltweise, oder in andern Wissenschaften, wo man Recht hat nicht nachzugeben, finde ich es vortrefflich und billig. Wenn es aber Geld und Gut betrifft, so ist meine Meynung, daß ich lieber etwas verlieren, als mich lange herum streiten und warten will.

Sie rechnen also, erwiederte der Sachwalter, außer dem Verluste, den sie dadurch leiden, die Genugthuung für nichts, Recht behalten zu haben.

Die Genugthuung ist nicht groß, meynte Trim, sie betrifft nicht erhabene Wahrheiten, und geht nur einen kleinen Nutzen an, den der Philosoph leicht übersieht.

Auch

Auch Philosophen sind gegen zeitliche Vortheile nicht gleichgültig, wandte Sportelfroh ein.

Das hat mir die Erfahrung auch gewiesen, sagte Trim, aber deswegen halte ich es nicht der Mühe werth, mich lange deswegen herum zu streiten, so wie ich im Stande seyn würde, eine philosophische Wahrheit Jahre hindurch zu verfechten. Ich will lieber etwas verlieren, und einiges dadurch erhalten, was man bey längerm Aufenthalt in Gerichtshöfen endlich wohl nicht einmal bekömmt. Aber einer festgesetzten Wahrheit nachzugeben, das wäre wider meine Ehre und Gewissen.

Können Sie aber auch von der Wahrheit leben, erwiederte der Sachwalter, wenn Sie ihr Vermögen vernachläßigen, und der Frau Mutter so üble Rathschläge geben? Ich weis heut zu Tage Leute, die bey der Wahrheit verhungert sind.

Sie machen falsche Schlüsse, mein Herr, sagte der Weltweise — —

Ey das nehmen Sie mir nicht übel, fiel ihm Herr Sportelfroh ins Wort, ich habe meine Philosophie gehört, und kann so viel Schlüsse machen, als zur Juris prudentia practica nöthig sind.

Und mit Erlaubniß, fragte Trim, wie viel gehört denn wohl dazu, läufts in die Lothe oder in die Quentchen?

Es gehört so viel dazu, sagte der Advocat, als Sie jemals zu fassen im Stande seyn werden, so viel, um gleich einzusehen, daß man in der Rechtssache der Frau Mutter Proceß anfangen und fortführen muß. — Der Sachwalter hatte aus einem innern Triebe zu seiner Sicherheit bey den letzten Worten die Thüre in der Hand.

Herr, sagte der Weltweise, ich will ihm zeigen, daß er — —

So weit konnte er nur kommen, denn die Mutter, welche sich vor Thätlichkeiten fürchtete, brachte den Advocaten sogleich zur Thüre hinaus, um allen weitern Folgen vorzubeugen. Eigentlich war des Weltweisen Absicht nur, daß er ihm weisen wollte, mit was für einem Gelehrten und großen Philosophen er zu thun habe. Er wollte ihn mit einem Strom von critischer Gelehrsamkeit überschwemmen, und dann ihn erst mit aller philosophischen Gelassenheit zeigen, daß er gegen ihn ein Dummkopf sey. Das konnte aber die Mutter nicht voraus wissen. Aus seinen grimmigen Mienen schloß sie ganz natürlich,

daß

daß er ihm etwas anders als Gelehrsamkeit zeigen wollte. Wie sie wieder in die Stube trat, bezeigte ihr der Sohn sein Mißfallen, daß sie ihn nicht mit dem eingebildeten Menschen hätte ausreden, und ihn überzeugen lassen, daß er einen der größten Weltweisen Deutschlands vor sich habe. Die Mutter suchte ihn dadurch wieder zu besänftigen, daß sie seinem Rathe zu folgen und die Sache gütlich beyzulegen versprach. Es gelang ihr um so eher, da dem Sohne eben das System seines vergnügten Herzens wieder einfiel, welcher durch den aufsteigenden Zorn schon wieder einmal in Unordnung gerathen war. Darauf setzten sie sich mit einander in Ruhe nieder, und wunderten sich darüber, daß die Freude ihrer ersten Zusammenkunft mit einem so zufälligen Streite verbittert worden. So werden alle unsere Vergnügungen unterbrochen, rief der Weltweise aus, darum muß der frohe Muth in dem Innern unsers Herzens diese Fehler einer veränderlichen Lust verbessern.

Da die Mutter diesen weisen Ausspruch, so schön er auch seyn mochte, nicht recht verstund, so bat sie ihn, ihr lieber zu erzählen, was seither mit ihm vorgegangen. Sie be-

zeigte so ein großes Verlangen darnach, daß Trim ihr hierinnen sogleich ein Gnügen leistete. Er erzählte ihr seine wenigen Begebenheiten, und entdeckte ihr zuletzt, daß er sie der Mühe, sein Vermögen wie bisher zu verwalten, überheben, und sich dieser Sorge jetzt selbst unterziehen wollte. Die Mutter war sehr froh darüber, da sie schloß, daß ihn dieses von anderweitigen Reisen abhalten, und er künftig bey ihr bleiben würde, worinnen sich die gute Frau mächtig betrog.

Den folgenden Tag gieng unser Weltweise zu dem Grafen. Er fand ihn in Gesellschaft seiner Schwester, und schien sehr vergnügt darüber zu seyn, daß er sich seines gegebenen Versprechens erinnert und ihn besucht hatte. Er sagte ihm, daß er morgen seine Geschäffte endigen würde, und darauf gesonnen wäre, übermorgen ganz früh seine Reise nach der Hauptstadt anzutreten. Er bat ihn dabey auf die verbindlichste Art, ihn dahin zu begleiten. Er glaubte, daß er eine billige Neugierde haben werde, die große Welt näher kennen zu lernen, zumal da er auch einige Gelehrten da antreffen würde, deren Unterhaltung seinen Geschmack hierinnen Gnüge leisten würden. Da unser Weltweise nichts

mehr

mehr wünschte, und nichts weiter zu thun hatte, als sich in der Welt umzusehen und neue Kenntnisse zu erlangen, so nahm er den Vorschlag mit vielem Vergnügen und Bereitwilligkeit an. Der Tag ihrer Abreise ward auf übermorgen festgesetzt, und Trim empfahl sich hierauf, um seine Umstände in Ordnung zu bringen, und sich völlig reisefertig zu machen.

Als er nach Hause kam, entdeckte er seiner Mutter, mit wie vieler Bereitwilligkeit er den angenehmen Vorschlag des Grafen angenommen hätte, mit ihm eine Reise nach der Hauptstadt zu thun, die ihm nichts kosten sollte.

Schon wieder fort, sagte die Mutter, du hast ja hier kaum Athem geholt. Ich dachte immer, Weltweise hätten Sitzefleisch, aber an dir sieht man das Gegentheil.

Nicht alle haben es gehabt, erwiederte der Sohn ernsthaft. Der große Pythagoras reisete nach Egypten, und durchstrich viele andere Gegenden, um sich Kenntnisse zu erwerben, die er hernach mit so vielem Beyfalle andern mittheilte.

Gleichwohl machte das große Beyspiel des Pythagoras nicht den geringsten Eindruck bey

der Mutter, sie bestund noch immer darauf, daß er sich doch etwas länger bey ihr aufhalten möchte, da er aber als Philosoph beständig bey seiner Meynung blieb, so mußte sie endlich davon ablassen. Um seiner Mutter aber das Herz über den Abschied nicht so schwer zu machen, so verschwieg er ihr den Tag seiner Abreise. Er schrieb den Abend vorher ein Abschiedsbillet, welches die liebe Mama den andern Tag auf dem Tische fand, als sie in seine Stube kam, um zu sehen, wo er bliebe, als sie lange mit dem Essen auf ihn gewartet hatte.

Unterdessen befand sich der Weltweise schon bey dem Grafen. Er traf ihn mit seiner artigen Schwester reisefertig an. Dießmal, sagte sie, hoffe ich, soll kein widriger Zufall Ihr vergnügtes System wieder stören, wie auf der Reise hierher geschehen ist. Und dann werden Sie doch essen und trinken, wenn wir irgendwo einkehren? Es schmeckt mir nicht, wenn ich allein esse.

Wie Sie befehlen, sagte unser Weltweise mit einer tiefen Verbeugung.

So stehen Sie jetzt unter meinem Befehl? fiel sie ihm ein. Nun da soll es Ihnen gut gehen. Nie sind Frauenzimmer strenger in

ihren Verordnungen, als wenn sie solchen Philosophen zu befehlen haben. Ueber ihre Weisheit zu siegen, ist ihr Stolz, und durch die Macht ihrer Reize, sie eine Menge kleiner Thorheiten begehen zu sehen, ihr süßestes Vergnügen. Doch jetzt legen Sie gleich die erste Probe Ihrer Folgsamkeit ab. Ich sehe, daß schon alles auf uns wartet — — kommen Sie.

Damit gab sie unserm Weltweisen den Arm, und er mußte sie nebst dem Grafen die Treppe hinunter führen. Zum erstenmale in seinem Leben begieng er hier die Galanterie, einer Schönen in den Wagen zu helfen, und da er selbst nebst seinem Gönner sich darinnen befand, so fuhren sie im schnellen Trabe der Hauptstadt zu. Dießmal störte kein Unfall ihre Reise, sie war kurz und vergnügt; zwo Eigenschaften, die alle Beschwerlichkeiten dabey erleichterten, und nichts als das Angenehme davon wahrnehmen ließen.

Der Graf hatte einen Bruder am Hofe, der eine der vornehmsten Stellen an selbigem bekleidete. Da er schon im voraus von der Ankunft seiner Gäste benachrichtiget war, so fanden sie alles zu ihrer Aufnahme bereit. Dieser Bruder des Grafen war der älteste.

Ein Herr vom besten Character, und der bey dem Könige sehr in Gnaden stand. Er hatte ein stilles ruhiges Weibchen, so wie sichs viele wünschen würden, die sich alle halbe Stunden höchstens nur einmal hören ließ. Sie besaß überdieß das große Verdienst, reich zu seyn. Und aus dieser Absicht hatte sich auch der Graf mit ihr vermählt. Doch handelte er nicht so, wie viele Männer in der großen Welt, die ihre zärtlichen Hälften herzlich verachten, wenn sie unterdessen ihr Gut verzehren. Er gieng auf die beste Art, wie sie es wünschte, mit ihr um. Er beunruhigte sie nicht sehr, verschaffte ihr alle Bequemlichkeit, und ließ sie träumen so viel sie wollte, ohne sie zu stören. Er selbst machte sichs zu einer Art von Pflicht, häufige Gastereyen anzustellen, darinnen Feinheit, Ordnung und Pracht herrschten. Je zahlreicher und glänzender die Gesellschaft in seinem Hause war, desto angenehmer war es ihm. Da er viel zu essen gab, und man auf einem sehr angenehmen Fuße bey ihm war, so sah er seine Wünsche hierinnen sehr reichlich erfüllt. Auf der andern Seite besaß er, wie alle Sterbliche, auch eine ihm eigene Schwachheit, daß er gern gelehrt seyn, und bey den Leuten davor

gelten

gelten wollte, ob er gleich nie etwas anders als die Manieren und Wendungen des Hofs studirt hatte. Indessen machte dieses, daß er gern Gelehrte um sich hatte, und ihnen am liebsten zuhörte, wenn sie von den tiefsten und abstractesten Materien redeten, wenn er auch gleich kein Wort davon verstund. Nie schien er vergnügter als in diesem Falle, und sein Wohlgefallen war um desto größer, je weniger er von dem begriffe, worüber geredt und gestritten wurde. Der Graf, sein Bruder, kannte schon längst diese Schwachheit, und war um desto gewisser, daß sich unser gelehrter Held sehr bey ihm in Gnaden setzen würde. Da er ihm entdeckt hatte, daß dieß eines der größten Genies unserer Zeit wäre, so hielt er ihn auch in der That so werth, als wenn er ihm ein Kleinod ins Haus gebracht hätte. Er stund mit verschiedenen gelehrten Männern in der Stadt in Verbindung, die er zuweilen zu sich bat, um eine kleine vertraute Gesellschaft zu bilden, worinne man sich über verschiedene Materien aus den Wissenschaften unterhielt. Er befand sich, obgleich unbeschäfftigt, doch sehr vergnügt mitten in derselben, und wiederholte zuweilen, als ein lebendiges Echo, die letzten Worte.

Wenn nun in vornehmen Gesellschaften gefragt wurde, wo bleibt denn heute der Graf? ach, hieß es, der hat sich gewiß wieder mit Gelehrten eingesperrt, um sich mit schweren Aufgaben den Kopf zu zerbrechen. Es muß ein sehr tiefdenkender Mann seyn, sagten oft die Damen, denn er hat zuweilen mit unsern großen Männern lange Unterredungen. Wenn das unser Graf etwan durch einen guten Freund wieder erfuhr, so freuete es ihm mehr, als wenn er ein ansehnliches Geschenk erhalten hätte. Und dieß war auch die Ursache, warum er die Woche wenigstens einmal solche gelehrte Versammlungen anstatt artiger Gesellschaften bey sich hatte. Die Nachricht also, die ihm der Graf, sein Bruder, von Trim gab, war ihm so angenehm und so sehr nach seinem Geschmacke, daß er ihn zur Dankbarkeit umarmte. Er eilte dann gleich zu seinem Gast, erwies ihm tausend Höflichkeiten, und sagte, daß er alles anwenden wollte, ihm seinen Aufenthalt allhier angenehm zu machen, und ihm eine seinen gründlichen Kenntnissen gemäße Unterhaltung zu verschaffen. Er erzählte ihm seine Verbindung, die er mit einigen großen Geistern in der Stadt hätte, und wie ihn nichts

abhielte,

abhielte, wenigstens die Woche einmal eine Zusammenkunft mit ihnen anzustellen. Er hoffe, daß dieß eine seiner Gelehrsamkeit würdige Gesellschaft seyn würde, und freuete sich schon im voraus, bey der Gelegenheit etwas von seiner tiefen Einsicht zu vernehmen.

Unser Weltweise war ganz außer sich, einen so vornehmen Herrn von gelehrten Leuten und Wissenschaften mit so vielem Eifer reden zu hören, da er sich einbildete, ein großer Hofmann könne an wenig anders als glänzende Gesellschaften, Gastereyen, Bälle und galante Ausschweifungen denken. Er faßte sich aber bald wieder, dankte dem Grafen für seine gnädigen Gesinnungen, und meynte, daß er in ihm eine Seltenheit bewundere, in einem reichen und vornehmen Herrn einen Mann voll Wissenschaften und einen Kenner der schönern Künste wahrzunehmen.

Dadurch gewann er nun ganz das Herz des Oberschenken, denn diese Stelle begleitete der Graf am Hofe. Wenn er ihn auch noch so gut gekannt, und auf ein ihm angenehmes Compliment noch so lange gesonnen, hätte er ihm doch kein verbindlichers machen können, als er hier aus dem Stegreife vorbrachte.

Auch redete der Graf von der Zeit nichts anders, als von dem fremden großen Gelehrten, den er durch die Gefälligkeit seines Bruders nunmehr kennen lernte.

Die Sache machte auch in der Stadt Aufsehn. Wahrhaftig, unser Oberschenke wird noch wohl Professor werden wollen, hieß es, denn es ist nicht genug, daß er sich vielmals mit unsern hiesigen Doctors einschließt, — — jetzt läßt er auch fremde Gelehrten kommen. Der Mann wird zur Gesellschaft, zum leichten angenehmen Umgang zu tiefsinnig und ganz verdorben werden, meynten die Frauenzimmer.

Unterdessen freuete sich der Oberschenke über nichts mehr, als von solchen Gesprächen etwas wieder zu erfahren. Wenn er aber gleich zuweilen den Geschmack tiefer Einsichten und höherer Wissenschaften annahm, so zeigte er doch auch der großen Welt und besonders dem schönen Geschlechte durch rauschende Vergnügungen und durch die Wendungen seiner feinen Lebensart, daß er deswegen noch immer der artigste Hofmann seyn könnte.

Bey dieser Lage der Sachen befand sich also unser Weltweise recht wohl. Er besah

die Merkwürdigkeiten der Stadt, erweiterte seine Kenntnisse, und vergnügte sich sehr artig dabey. Einige Tage darauf hielt der Graf wieder eine von seinen gelehrten Gesellschaften. Der Weltweise freuete sich nicht nur darauf, Leute von so großer Einsicht kennen zu lernen, sondern es schmeichelte auch seiner Eitelkeit, in Gegenwart eines so vornehmen und geschmackvollen Mannes, als ihm der Graf schien, seine Stärke und Geschicklichkeit in den Wissenschaften auskramen zu können. Da es der Graf schon wußte, daß die Philosophie das vorzüglichste Augenmerk seiner Bemühungen war, so bat er dießmal einen Mann, den man für sehr stark darinnen hielt, und der eigentlich Inspector über die königlichen Archive war. Noch einige andre Gelehrte, die dazu kamen, machten dann einen geschmackvollen Zirkel aus, darinnen oft sehr viel geredt und wenig ausgemacht wurde. Der Oberschenke, als Mäcen dieser Gelehrten, gab zuweilen die Materie auf, worüber das Gespräch seyn sollte. Er bediente sich dazu eines alten Scholiasten, den er so von ungefähr aufschlug, wie gemeine Leute die Wahrsagebücher. Das erste Wort, was ihm dann vorkam, gab er, wenn sichs

irgend nur reimen wollte und ein Menschenverstand darinnen war, zum Thema der gelehrten Untersuchung. Auf diese Art hatten sie schon einmal mit vieler critischen Sorgfalt untersucht, ob des Kaiser Friedrichs sein Bart, der vom Fuchs die Farbe geborgt, auch einen Einfluß auf seinen moralischen Character überhaupt gehabt. Ein anderes mal, ob die Königin Semiramis schon damals eine Art von Rock getragen, wie unsere Frauenzimmer, oder sich nicht vielmehr einer Sorte von Hosen bedient, die mit dem Charivari unserer Zeiten viel Uebereinstimmung gehabt, wie aus einer alten persischen Schrift zu erhellen schien, die ins Griechische übersetzt war. Dießmal aber, da es der Oberschenke von dem Grafen seinen Bruder wußte, daß Trim ein außerordentlicher Weltweise sey, so überließ er es ihm ganz und gar, sich aus dem weitschweifigen Reiche der Philosophie eine Materie zu wählen, worüber er sich mit dem anwesenden Herrn Doctor Orion, als einen auch seines gleichen suchenden Gelehrten, besprechen könnte. Das Zeichen zum Treffen schien nun gegeben zu seyn. Die Haare des Doctor Orions borsteten sich auf, daß die ansehnliche Paruque selbst etwas in

die

die Höhe fuhr. Die übrigen schönen Geister reusperten sich, spitzten die Ohren, und unser Weltweise rieb schon eifrig die Hände, als ein gewisses Zeichen von der nahen Geburt eines vortrefflichen Gedanken. Schon wollten Sie zu reden anfangen, als der Bediente herein trat, zu melden, daß das Essen angerichtet sey. Der Graf bat, die Untersuchung bis nach Tische zu verschieben. D. Orion bückte sich, und schluckte dabey eine solche Masse von Gedanken hinunter, daß man den folgenden Tag seine Unverdaulichkeit nur diesem zuschrieb, daß er sie nicht zu der Zeit, da sie aufstiegen, gleich von sich geben können.

Man setzte sich ganz aufgeräumt nieder, und aß viel von den vortrefflichen Gerichten, welche in symmetrischer Ordnung die Tafel zierten. Blos unsers Weltweisen Begierde, den Mann kennen zu lernen, der sich so viel Ansehen gab, und dann auch seine eigenen Fähigkeiten glänzen zu lassen, verhinderten ihn daran. Er genoß sehr wenig, und auch dieß wenige ohne Geschmack. Sein Rival aß mehr, und eine Menge unordentlicher Gedanken, als Ueberbleibsel seines vorhergehenden Nachdenkens, machten ihn gegen alles andere unempfindlich. Es kochte bey beyden,

den, und des Oberschenken Bruder, der Graf, hatte seine herzliche Freude darüber, sie beyde wechselsweise zu betrachten. Einigemal brach über Tische ihre gegenseitige Lust, sich zu streiten, aus, der Oberschenke meynte aber, das hindere sie am Essen, und bat, es nach Tische auszumachen. Man gehorchte, doch gab dasjenige, was man hierbey schon geredt hatte, Anlaß, so viel auszumachen, worüber man sich nach Tische besprechen wollte. Die Gemeinschaft der Seele mit unserm Körper und ihr gegenseitiger Einfluß auf einander, sollte der Gegenstand ihrer Betrachtungen seyn. Wie das einmal ausgemacht war, so beruhigten sich die beyden Philosophen doch etwas, und konnten von einem wilden Schweinskopf genießen, dessen guten Geschmack der Baron F. sehr empfahl. Er beschleunigte aber doch den beyden Gelehrten zu gefallen die Mahlzeit, und kürzte das Dessert wenigstens um dreyßig Gesundheiten ab.

Endlich stund man auf und setzte sich vom neuen in einen Kreis, da der Oberschenke gleichsam das Signal zum Treffen gab. Was war es eigentlich, fieng er an, wovon sie reden wollten? von der Seele, glaube ich.

Zu

Zu Befehl, sagte Orion, wir wollten den gegenseitigen Einfluß der Seele auf den Körper und dessen Wirkungen auf dieses geistige Wesen etwas näher erörtern. Eine Materie, wovon wir vorzüglich drey bekannte Meynungen haben. Mit welcher halten sie es wohl, Herr Trim?

Ich bin immer noch der Meynung, erwiederte dieser, daß die erste des Aristoteles seine die beste sey, ob gleich Cartesius und Leibnitz sagen, sie wäre wider die Gesetze der allgemeinen Bewegung, und also der Ordnung der Natur zuwider.

Und glauben Sie das nicht? versetzte Orion. Ists möglich, an einer Sache zu zweifeln, die Leibnitz behauptet, und eine Meynung nicht anzunehmen, die doch die neueste ist.

Deswegen aber nicht die beste, fiel ihm unser Weltweise ein. Leibnitz war einer der größten Geister, aber dennoch immer Mensch, und in so einer dunkeln und schweren Materie nicht so untrüglich, daß nicht jeder nach seiner Einsicht dasjenige annehmen könne, was ihm darinnen am vernünftigsten scheinet. Denn sagen Sie mir, warum verwirft Cartesius die Meynung des Aristoteles? Lassen

Sie

Sie es uns untersuchen. Wir sind alle darüber einig, daß wir durch den Weg der fünf Sinnen die Begriffe von Dingen überhaupt in unsere Empfindung bekommen, von da sie im Gehirn die Ideen der Sachen erzeugen, die ihnen angemessen sind, und mit der Wirklichkeit des Gegenstandes übereinstimmen, wenn sie in ihrem wahren Gesichtspuncte betrachtet werden. Nun hält Aristoteles davor, daß die feinsten Lebensgeister, die sich im Gehirn aufhalten, die Kraft hätten, auf die Seele zu wirken, sie gleichsam zu rühren, um ihr diejenigen Begriffe mitzutheilen, die durch den Weg der fünf Sinnen zu unserer Empfindung gelangt sind. Auf diese Weise meynte er, bekäme die Seele alle Begriffe von Gegenständen außer ihr. Auf ähnliche Art hätte auch unser Geist wieder einen Einfluß in die allerfeinsten Säfte des Gehirns, wenn sie, ihrem Willen gemäß, in dem Körper etwas wirken und ihm eine Handlung vornehmen lassen wollte. Nach diesem Lehrgebäude würde sich die gegenseitige Gemeinschaft der Seele und des Körpers auf den physischen Einfluß gründen.

Cartesius giebt besonders einen Hauptgrund an, warum er diese Meynung umstößt

stößt und für widernatürlich hält. Er sagt, bey dem Einflusse der feinsten Lebensgeister muß allezeit eine gewisse Berührung, eine Art von Stoß vor sich gehen, worauf die Mittheilung der sinnlichen Ideen geschehen soll. Nun sey das allgemeine Gesetz der Bewegung, woraus die Regeln derselben in der Zusammenstoßung der Körper bewiesen werden, dieses: Wenn zween Körper mit gleicher Gewalt an einander stoßen, so wird nach ihrer Zusammentreffung eben dieselbe Quantität Kräfte erhalten, sie fliegen mit eben der Geschwindigkeit wieder aus einander, als sie zuvor an einander anprallten, das ist: die Summe derselben, welche aus dem Quadrat ihrer Geschwindigkeiten gezogen wird, ist vor und nach der Zusammenstoßung einerley. Sollte also der physische Einfluß des Körpers in die Seele, und so auch umgekehrt, statt finden, so würde bey demselben, nach den allgemeinen und unumstößlichen Regeln der Bewegung, bey ihrer gegenseitigen Wirkung auf und gegen einander nicht einerley Quantität der Kräfte erhalten werden, weil vieles davon in Absicht auf die Seele als eines einfachen unkörperlichen Wesens verloren gehen mußte. Da nun dieses den Gesetzen der allgemeinen Be-

wegung, welche in der unveråndlichen Ordnung der Welt gegründet ist, zuwider wäre, so könnte auch der physische Einfluß bey der gemeinschaftlichen Harmonie der Seele und des Körpers nicht statt finden.

Ich antworte darauf, daß die Regel: bewegte Körper haben nach ihrer Zusammenstoßung gleiche Geschwindigkeiten, wie vorher, ehe sie an einander trafen, allemal voraus setzt, daß beyde Körper gegen einander, und zwar mit gleichen Kräften, wirken müssen. Das ist aber nicht der Fall bey den Wirkungen der feinsten Lebensgeister auf die Seele, die durch die Sinnen in Bewegung gesetzt sind. Denn sie berühren die Seele allenfalls als ein ruhendes Wesen, welches gegen sie in diesem Zustande und in dem Augenblicke der Rührung keine Reaction hat, und da wissen wir, daß der bewegte Körper auch im physischen, wenn er auf den ruhenden stößt, selbst den Regeln der allgemeinen Bewegung nach allezeit von seiner Kraft gegen ihn verliert. Also scheint mir schon in dem Gesichtspuncte des Cartesius Einwurf nicht so stark. Ueberdieß weis ich auch nicht, warum man den physischen Einfluß der allerfeinsten Lebensgeister auf unsere Seele, die so

gelåu-

geläutert und subtil sind, daß viele Weltweise dadurch verführt, oder gar auf den Irrthum gekommen sind, daß sie zum Denken selbst fähig wären, warum, sage ich, dieser Einfluß eben durch eine Art von Stoß vor sich gehen müsse? Sehen wir nicht bey feinen flüßigen Materien und denen davon aufsteigenden Geistern, die sich nicht zuwider sind, daß sie sanft in einander fließen und auf einander wirken, ohne das geringste Merkmal von Stoße wahrzunehmen. Das sind Muthmaßungen, wird man sagen, aber gründet sich das System der gelegentlichen Ursachen und der vorherbestimmten Harmonie wohl auf etwas anders? Nehmen wir nun einen sanften Uebergang der feinsten Lebensgeister zu der Seele in ihrer gegenseitigen Gemeinschaft an, so sehen wir auch die Möglichkeit ein, wie sie die subtilsten Säfte in Bewegung setzen kann, um den Körper, ihrem Willen gemäß, Handlungen verrichten zu lassen. Es bleibt zwar hierbey noch viel dunkel und unerklärlich; allein die beyden andern Meynungen scheinen noch weit mehrern Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, und verdienen daher vor dem Systeme der physischen Einwirkung gar keinen Vorzug.

Der Weltweise erwartete nunmehr, was der Herr Doctor Orion hierzu sagen würde. Allein dieser hatte nicht geglaubt, hier einen so tiefdenkenden Mann anzutreffen, wie er wirklich an unserm Weltweisen fand. Er fürchtete sich daher vor ihm, weil er selbst nur ein Gelehrter für vornehme Gesellschaften war, die ohne Gründlichkeit von vielen Gegenständen aus den angenehmen Wissenschaften schwatzen können. Er sah wohl auch zuweilen in ein philosophisches Buch, besonders las er französische Encyclopedien, die alle Wissenschaften gleichsam in kleine Pillen zusammen ziehen wollen, die man, um alles zu wissen, nur einnehmen darf; aber mit der schwerfälligen Gründlichkeit gab er sich nicht ab. Da er also Trim so sehr in seinem Fache bewandert sah, so fand er sich wirklich in Verlegenheit, ihm zu antworten, oder gegründete Einwendungen zu machen. Endlich hatte er doch so etwas scheinbares ausgesonnen, was im Grunde nur um die Sache herum gieng, ohne sie recht zu berühren. Er wollte eben zu reden anfangen, als zu seinem wahren Glücke die Gemahlin des Oberschenken herein trat. Sie meynte, ob er sich nicht besänne, daß sie heute Gesellschaft hätten?

Es

Es wären schon viele Leute da, die sich wunderten, ihn nicht zu sehen. Darauf hatte sich der Oberschenke aus Eifer für die Gelehrsamkeit nicht besonnen. Dennoch erfoderte es die Höflichkeit, in seiner Gesellschaft die Honneurs zu machen. Der Herr Doctor Orion nebst dem andern gelehrten Herrn nahmen also Abschied.

Unser Weltweise wollte anfangs nicht mit dem Grafen und dem Oberschenken, seinem Bruder, in der vornehmen Gesellschaft erscheinen. Er glaubte, er würde sich auf keine Art dahin schicken, noch weniger seine Rechnung dabey finden. Allein der Oberschenke ließ ihm keine Ruhe. Er bat ihn so lange, bis er mit ihm zu gehen versprach. Er umarmte, er lobte ihn für die vortreffliche Untersuchung, die ihn herzlich belustigt, und um so mehr erfreuet hatte, weil er, im Ganzen genommen, gar nichts davon verstanden hatte. Der Graf, sein Bruder, wandte nur ein, daß er unter dem Titel eines bloßen Weltweisen in dieser Gesellschaft nicht wohl erscheinen könnte. Ob gleich die große Welt zuweilen philosophischen Unsinn annähme und redete, so machte man blos in ihrem Kleide keine sonderliche, aber wohl oft eine

lächerliche Figur. Sie müßten ihn also ins künftige bey der vornehmen Welt unter einer andern Gestalt als bloßen Gelehrten erscheinen lassen, wenn er darinnen wohl aufgenommen zu seyn wünschte. Der Oberschenke fand dieses alles gegründet, und dennoch wollte er ihn so herzlich gern dabey haben. Er berathschlagte sich also mit seinem Bruder, was sie wohl hurtig aus ihm machen wollten? Sie sannen herum, und endlich fiel noch der Graf darauf, daß sie ihn für einen Edelmann von großen Kenntnissen ausgeben könnten, welcher der Wissenschaften wegen reisete. Unter dem Titel des Herrn von Trims würde er überall wohl aufgenommen seyn, wo er hin kommen würde. Unser Weltweise hatte eins und das andere wider diese Verwandlung einzuwenden. Aber der Oberschenke lag ihn so sehr darum an, und der Graf stellte ihm vor, daß er durch diesen unschuldigen Betrug sich Kenntnisse aus der großen Welt sammlen könnte. Er gab also endlich nach, und ließ sichs gefallen. Darauf giengen also beyde mit ihrem neuen Herrn von Trim in die glänzenden Zimmer, wo schon alles von vornehmen Schwarm der großen Welt wimmelte.

Der Oberschenke hatte sich mit kreuzweisen Complimenten durch das vornehme Gedränge kaum durchgearbeitet, als er seinen neugebackenen Edelmann der Gesellschaft sogleich als einen reisenden jungen Herrn vorstellte, der nicht lange erst angekommen wäre, und der Wissenschaften wegen sich in der Welt umsähe. Er ward von allen mit Höflichkeit bewillkommet, heimlich aber wunderten sie sich, einen Edelmann gründlicher Kenntnsse wegen reisen zu sehen. Es fanden sich wohl selbst einige unter ihnen, die zu ihrer Bildung, der Artigkeit und Liebesgeschichte wegen gereiset waren — — aber um der Gelehrsamkeit willen — — so etwas war ihnen nicht leicht vorgekommen. Sie meynten, man sähe es ihm an, daß er blos der Gelehrsamkeit wegen reisete, sein Anstand wäre gezwungen, er schmeckte nach Latein, und hätte nichts vom Cavalier. Was das für ein Compliment war! rief ein Kammerjunker aus.

Haben Sie denn gesehen, daß er sich dabey an die Halsbinde griff? fieng ein Kammerherr an. Der Pfarrer auf meinem Dorfe fiel mir wirklich dabey ein, wenn er mir seine ergebenste Verbeugung macht.

Freylich, riefen ein paar Damen, haben wirs bemerkt. Er scharrte mit den Füßen, daß wir glaubten, das Parquet würde gelitten haben. Aber in aller Welt, was ist das für ein Degen?

Der ist gewiß aus J., meynte ein junger Hofrath, ich habe da auch zuweilen etwas mit gewetzt, daher kenne ich diese Art von Degen. Hier habe ich noch so eine verwünschte Wunde von einem solchen Mordschwerdte.

Ja warum nicht davon, fiel ihm die eine junge Dame ein, sagten Sie nicht neulich erst, daß Sie vom Pferde auf einen Stein gefallen, und sie dadurch erhalten hätten. Ihr Bruder stund noch dabey, setzte sie lächelnd hinzu, und wollte wissen, daß Sie ein wenig zu viel Wein gekostet hätten.

Ach was weis der, sagte der junge Hofrath und rieb sich die Stirne, um seinen Verdruß hierüber zu verbergen. Er wollte eben weiter reden, als der Oberschenke mit unserm Weltweisen zu ihnen kam.

Sogleich verbreitete sich ein verstelltes Lächeln der Freundlichkeit über ihre Züge, und die jungen Herren und Damen gaben sich nur heimliche Blicke, ihre Satyren sich zuzuwinken.

ken. Der Graf hatte zuvor unsern Trim etwas in der Ecke eines Fensters belehrt, daß, wenn er sich eine Lust machen und sich bald ein Ansehen geben wollte, er nur künstlich lügen und aufschneiden müßte. Der Weltweise meynte darauf, es wäre zwar seine Rolle niemals gewesen, weil sie ihn aber einmal zu dieser Verwandlung beredt hätten, so müsse er sich auch ihre Unbequemlichkeiten gefallen lassen. Er sollte ihn nur machen lassen, und er hoffe, daß ihm seine Erfindung doch in solchen Kleinigkeiten noch durchhelfen würde.

Auf diese Art war also Trim in einer ziemlich galanten Verfassung zu diesem gesellschaftlichen Zirkel gekommen. Ein junger Baron von L., der bey Hofe eine Stelle bekleidete, und von großem Vermögen war, fragte ihn, da er auf Reisen sey, ob er kürzlich von Paris käme?

Nicht lange, erwiederte er ganz kurz.

Diese laconische Antwort, worinnen ein gewisser Modestolz lag, war so ziemlich nach dem damals herrschenden Tone gestimmt, und brachte den jungen Herrn auf bessere Gedanken von ihm.

Und was für ein Geschmack belebte damals die hohen und artigen Gesellschaften? fragte der Baron wieder.

Der philosophische, antwortete Trim. Alle junge Herren wollten damals große Geister seyn. Sie nennten alles Vorurtheil, was ihnen zuwider war, und alles vernünftig, was sie gern hatten und ihnen schmeichelte. Oft sprachen sie darüber aus Grundsätzen, und führten ein philosophisches Geschwätze. Auch sogar die Damen waren von dem Geschmacke angesteckt. Nicht allein in witzigen Schriften, selbst in gelehrten Büchern wollten sie bewandert seyn. So sehr hat sich der Ton umgestimmt, seitdem Sie vielleicht nicht da gewesen sind. Ich weis mich sonst noch aus Erzählungen zu erinnern, daß gesagt wurde, die gewöhnlichen Unterhaltungen wären voll Liebesgeschichten, und die Damen unterredeten sich von Buhlerey und Putz. Jetzt weben sie die Gelehrsamkeit wie eine gestickte Tour mit hinein.

Der Baron meynte hierauf, diese geistreiche Art der Unterhaltung wäre schon damals gewöhnlich gewesen, als er sich in Paris befunden. Und in der That, fuhr er fort, wer könnte wohl besser von Weltweis-

heit

heit urtheilen, als wer sich oft in der großen und vornehmen Welt befindet? Die edle Art zu denken, die da herrscht, muß gewiß die beste seyn.

Wie sie es nehmen wollen, erwiederte Trim.

Hier brach man ab, weil sich die Gesellschaft trennte, um zur Tafel zu gehen. Unser Weltweise suchte es so einzurichten, daß er neben der muntern und artigen Gräfin Reinsfeld zu sitzen kam, welche ihm immer unendlich gefiel, ob sie ihm gleich oft mit ihrem schalkhaften Witze so viel zu thun gemacht hatte. Auf der andern Seite saß der junge Baron L., der sich vor Tische mit unserm Helden unterhalten hatte. Dieser junge Herr, der schon vorher durch die persönlichen Reize der liebenswürdigen Gräfin ganz eingenommen war, ward nun durch ihren Verstand und naive Einfälle völlig überwunden. Die Liebe nahm mit jedem Augenblicke zu. Er sah, er hörte endlich nichts anders, als den schönen Gegenstand seiner Wünsche. Er redete mit keiner andern Seele, weil er stets bemüht war, sich mit ihr zu unterhalten. Unsere Schöne gab ihm auch vielmals Gehör, doch nicht so, wie er wünschte. Sie redete

nach ihrer Gewohnheit sehr viel mit unserm Weltweisen, dessen Veränderung des Standes ihr tausend Vergnügen verursachte. Der muntere Witz belebte sie ganz, und der gelehrte neue Edelmann mußte manche artige Anfälle davon aushalten, die ihm aber im Grunde von einer so liebenswürdigen Person allezeit gefielen. Der junge Baron auf der andern Seite hätte über unsern Weltweisen bersten mögen. Er wünschte ihn hundert Meilen weg, da er ihm die Aufmerksamkeit eines so werthen Gegenstandes raubte. Er fragte sie unter andern heimlich, ob sie den Fremden schon so gut kennte? Die Fräulein erwiederte, ob er denn nicht wüßte, daß er sich eine Zeitlang bey ihrem Bruder auf dem Lande aufgehalten hätte, und mit ihm hierher zu dem Oberschenken gereiset wäre? Der junge Baron versicherte, er hätte nichts davon gewußt. Indessen gieng ihm die Sache sehr im Kopfe herum. Er war ganz erstaunend verliebt, und dabey von einer hitzigen und ausschweifenden Gemüthsart. Er betrachtete unsern Weltweisen als seinen glücklichen Nebenbuhler, ob er gleich die Möglichkeit davon bey einem Vergleiche zwischen seiner niedlichen Person und der Figur des fremden

Herrn

Herrn nicht begreifen konnte. Indessen eilte die Mahlzeit, dem jungen Baron zum Verdrusse, und den andern bey den angenehmsten Scherzen, zu Ende. Man stund auf, und die Gesellschaft gieng, da es spåt war, bald aus einander.

Wie sich der junge Baron L. zu Hause befand, so lief er wie rasend in der Stube herum. Wie? rief er aus, so ein Pinsel, dessen Betragen ganz nach Schulmeister schmeckt, soll im Glůcke der Liebe ůber mich siegen? Alle Blicke dieser himmlischen blauen Augen fůr den Kerl — — kaum einen einzigen auf meinen schlanken Leib, auf die Rosenwangen meiner Jugend, die wie Morgenrǒthe gegen eine alte Nachtlampe im Vergleich gegen die seinigen glånzen. Aber hole ihn der Henker — — zu seiner Zeit will ich mich schon an ihm råchen. Jetzt will ich die Schǒne verfolgen, bis ich sie hasche, und sollte ich endlich die Thorheit der Heirath begehen. Ich kann mich von der kleinen Zauberin nicht losmachen; an ihr scheint das Glůck meines Lebens gebunden zu seyn. Erst muß aber der verwůnschte Fremde aus dem Wege. So sagte er, und warf sich in einen großen Lehnstuhl, wo ihn bald der Schlummer ůberfiel.

Indessen

Indessen war unser Weltweise in seinem Zimmer mit ganz andern Gedanken beschäfftiget. Er kam gar nicht auf den geringsten Verdacht, daß der junge Baron auf ihn eifersüchtig seyn könnte, da er überzeugt war, daß die junge Gräfin nur darinnen ein Vergnügen fand, mit ihm zu scherzen. Er hatte jetzt einen ganz andern Gegenstand vor Augen. Schon lange war ihm die Lust angewandelt, etwas zu schreiben, und eben diesen Abend fiel es ihm ein, über eine Materie nachzudenken, wo er der gelehrten Welt Skizen seiner geschickten Feder vorlegen könnte. Von der Weltweisheit mußte es etwas seyn, das verstund sich so schon, aber das Feld zu wählen, das er bearbeiten wollte, war keine kleine Arbeit. In der That wälzten sich so viele Ideen davon in seinem Kopfe herum, davon er manche gleich verwarf, manche näher in Erwägung zog, daß es in seinem Gehirne aussah, wie bey einer Galanteriehändlerin, in deren Waaren eine junge Schöne herum gestört hat, um sich nach ihrem Geschmacke etwas auszusuchen. Endlich hatte doch eins das Glück, ihm zu gefallen. Er wollte sich an Lebensbeschreibungen einiger großen Weltweisen machen. Dieß, meynte er, würde ein

ein vortrefflich Fach seyn, seinen Schreibe-hunger zu sättigen, ein Fach, wo er das Angenehme mit dem Ernsthaften, und das Erzählende mit gelehrtern Anmerkungen würzen könnte. Er zweifelte keinesweges, daß, wenn irgend ein gelehrter Mann künftig diese vortrefflichen Biographien fortsetzen würde, er nicht selbst unter die Zahl großer Weltweisen kommen und seine gelehrten Abendtheuer beschreiben würde. In dieser süßen Vorstellung, und in der freudigen Hoffnung des Ruhms und eines großen Beyfalls, setzte er sich sogleich hin und fieng das Werk muthig an. Sein Eifer war so glühend, daß er erst des Nachts um zwey Uhr etwas kühler, und gewahr ward, daß er müde sey. Es war wohl seine Gewohnheit, Abends seine Feder auf den weisen Gefilden herum spatzieren zu lassen, aber doch nicht so lange. Es war also natürlich, daß ihm der Schlummer stark zusetzte. Zuweilen fiel ihm die Feder aus der Hand, und machte bey den rühmlichsten Eigenschaften seines Gelehrten einen Kleks, wo er gar nicht hingehörte. Einmal kam seine Mütze dem Lichte so nahe, daß sie brannte, und das philosophische Gehirn in großer Gefahr war, wenigstens geröstet, wo nicht gar

verbrannt zu werden. Er fuhr darüber schnell auf, dämpfte den Brand, so viel er konnte, löschte das Licht aus, und legte sich darauf weislich zu Bette.

Die folgenden Tage waren fast stets Nachmittags und Abends große und glänzende Gesellschaften bey dem Oberschenken. Unser neu angehender Edelmann that sich darinnen eben nicht hervor. Er besaß nicht die edle Gabe der großen Welt, sich selbst kostbar zu machen und sich zu brüsten. Es fehlte ihm die artige Kühnheit, sich hervorzudrängen, und mit den Vornehmsten der Gesellschaft selbst, wenn sie sich anfänglich über die Kühnheit wundern sollten, ein Gespräch anzufangen, das nur wortreich ist, wenn es auch nicht sinnreich wäre. Er hatte also nicht die schätzbare Kunst, wodurch sich manche junge Leute bey Hofe zu dem Ansehen kluger und zuweilen halbwichtiger Leute schwingen. Er ward daher auch von den Vornehmsten wenig bemerkt. Wer sich nicht auf eine solche Art hervorthat, erwarb sich keine Achtung von ihnen, und ward als ein kleines Licht übersehen. Mit Wehmuth muß ich das hier von meinem Helden gestehen, den ich doch gern überall möchte glänzeu lassen. Wieder eine Stelle, wo ich

der

der Wahrheit zu Liebe meine böse Lust zur gefälligern Erfindung unterdrücken muß, wenn ichs nicht Lügen nennen will. Zum Glück machte sich unser Weltweise nicht viel daraus, es war die erste Epoque seines Lebens, wo er in die große Welt trat. Da er das Vergnügen und die Ehre, von bebänderten Herren oder gar Fürsten vorgezogen, und mit einem Handdrucke begünstiget zu werden, noch nicht kannte, so konnte er es ohne Kränkung vermissen. Er unterhielt sich meistentheils mit dem kleinen Zirkel seiner Bekannten, mit dem Grafen, seinem Bruder dem Oberschenken, und der reizenden jungen Gräfin. Allein eben diese letzten Unterhaltungen, so unschuldig sie auf beyden Seiten waren, hatten für unsern armen Weltweisen schlimme Folgen. Wenn auch unter dem übrigen vornehmen Schwarme niemand unsern Helden beobachtete, so war es doch gewiß der junge Baron L., der, durch seine Eifersucht mehr als jemals geblendet, noch immer glaubte, er sehe einen glücklichen Nebenbuhler an ihm. Die Schöne scherzte nach ihrer Gewohnheit immer noch gern mit unserm Weisen. Sie machte sich eine kleine Lust, die der weiblichen Eitelkeit schmeichelte, einen so tiefgelehrten Mann

durch ihren geschwindern Witz auf einige Zeit in Verwirrung und Verlegenheit zu setzen. Sie unterhielt sich also oft mit ihm, und bestärkte dadurch den Verdacht des jungen Liebhabers noch mehr. Leider hatte die Natur nicht so viel Sympathie in die junge Gräfin gelegt, als er für sie fühlte. Denn so sehr er sich Mühe gab, so getreu er ihr folgte, und mit allen Arten von Kunstgriffen aus dem galanten Maneuvre bestürmte, so wollte es doch nicht recht glücken. Die Gräfin war allezeit höflich, aber eine gewisse Zurückhaltung hielt ihn selbst immer in gewissen Schranken, die er schon längst gern überschritten hätte, und die ihn überzeugten, daß ihr Herz bey allen seinen natürlichen und erborgten Annehmlichkeiten doch sehr kalt blieb. Dieß kränkte und ärgerte ihn ungemein. Seine Begierde ward dadurch noch feuriger, und sein Ehrgeiz desto mehr gereizt, seinen Zweck zu erhalten. So viele Schönen hatte er schon erweicht, und diese einzige, eben die liebste unter allen, sollte allein hart bleiben? Der Gedanke war ihm unerträglich. Er verdoppelte seine Bemühungen, und dieß half ihm zu nichts, als zur vielfachen Ueberzeugung, daß er ihr niemals das seyn würde, was er wünschte. Am

mei-

meisten stund ihm, wie er glaubte, der reisende Fremde, sein vermeynter Nebenbuhler, im Wege.

An einem Abende, wo eben Gesellschaft beym Oberschenken war, glaubte er, durch einen kleinen Vorfall vollkommen überzeugt zu werden, daß ihn nur unser Gelehrter an seinem Glücke hinderte. Der Weltweise hatte die ganze Zeit über seine Biographien bearbeitet, und eben an dem Tage bis zur Stunde der Gesellschaft fleißig daran geschrieben. Er kam also ein wenig ermüdet in die glänzenden Zimmer, und stellte sich zu seiner Erholung einsam in ein Fenster, um den glänzenden Schwarm durch einander irren, und durch höfliche Falschheit sich täuschen zu sehen. Der Baron L. belagerte wieder die junge Gräfin eifrigst, obgleich vergebens. Die eine Hälfte seiner witzigen Einfälle wollte sie nicht verstehen, und die andere beantwortete sie höflich und kurz. Doch dieß schreckte ihn als einen geübten Weltmann nicht ab. Nur Anfänger lassen dadurch in ihrem Eifer nach. Eben hatte er wieder einen vortrefflichen Einfall zu seinem Zwecke erhascht, und war schon bereit ihn abzufeuern, als zum Unglücke wieder die junge ungeduldige Gräfin unsern Welt-

weisen allein und tiefdenkend in einer Ecke des Fensters erblickte. Sie sah ihn einige Augenblicke mit einem schlauen Lächeln an, ohne auf die artigen Reden des Herrn zu hören, der dieß für das Lächeln der Liebe auslegte. Endlich konnte sie ihre Begierde, ihn aus seiner gelehrten Träumerey zu reißen, nicht widerstehen. Der junge Baron war eben zur besten Stelle gekommen, so lief sie von ihm und auf den Weltweisen zu.

Und was machen Sie hier still und tiefdenkend? fragte sie ihn. Jetzt ist keine Zeit, sich den Kopf zu zerbrechen, sein lustig, mein Freund, sehen Sie nicht, wie aufgeräumt ich bin?

Ja, ja ich sehe wohl, erwiederte jener, daß Sie stets die kleine angenehme Spötterin bleiben werden, die Sie allezeit gewesen sind.

Hier gieng der Baron L. voll Verdruß und Zorn weg, ohne ihr Gespräch weiter anzuhören. Der Vorzug schien ihm damals zu offenbar. Ihn zu verlassen, um mit dem fremden Herrn von Trim scherzen zu können! — — das war zu arg. Der Zorn flammte ihm aus Auge und Wange, auch kam er diesen Abend nicht wieder zur jungen Gräfin, aß wenig, und gieng noch vor Ende der Gesellschaft

nach

nach Hause, alles — — ohne von der jungen Schönen bemerkt zu werden. Nicht lange darauf zerstreute sich auch der vornehme Schwarm, der Weltweise setzte sich noch hin, an seinen Biographien zu schreiben, aber der junge Baron gieng mit großen Schritten voll Unmuths in der Stube herum. Eifersucht und Rache zerrissen seine Empfindung. Er murrte nur heimlich, endlich aber brach er laut aus — — ja, er muß fort, ich muß ihn weit aus ihren Augen entfernen, den verhaßten Nebenbuhler, sonst geht mir kein Stral der Freude wieder auf. Damit schwieg er, warf sich auf einen Lehnstuhl, und dachte nunmehr einem Projecte nach, um den Weltweisen weit von der Hauptstadt wegzubringen. Er sann lange herum, endlich schien ihm doch eins zur Ausführung am bequemsten zu seyn. Er rief seinen Cammerdiener, den Vertrauten seiner Abendtheuer, einen verschlagenen Kerl, der durch alle Wege und Schlupfwinkel der Ausschweifungen hindurch gewandert war, und sich feine Kenntnisse erworben hatte. Er wußte schon von dieser neuen Liebe, jetzt aber entdeckte ihm sein Herr nur die Nothwendigkeit, Trim zu entfernen.

Ich weis nur einen Ausweg dazu, sagte er zu ihm, und ich verlasse mich in der Ausführung auf deine unvergleichliche Geschicklichkeit, die dir diesmal ein großes Geschenke zuwege bringen wird. Geh in die Apotheke und laß dieß Recept machen, sage, daß es für einen Kranken soll, den man seiner unsäglichen Schmerzen wegen in Schlummer versenken müsse. Es ist ein Schlafpulver, das ich meinem verhaßten Nebenbuhler beybringen will, und die Kraft hat, Leute vier und zwanzig Stunden hinter einander fast unfühlbar zu machen. Halte stets eine Postchaise bereit, damit er nach Empfang dieses Pulvers gleich könne darauf gebracht, und so weit gefahren werden, als man in vier und zwanzig Stunden kommen kann. Denn kannst du ihn lassen, wo du willst. Ich will ein Briefchen schreiben, das du ihm in die Tasche stecken mußt, welches ihm glaubend machen soll, daß ihm dieser Streich von dem Grafen und dem Oberschenken, seinem Bruder, gespielt worden. Jetzt will ich nur stets auf die Gelegenheit aufmerksam seyn, diesen Anschlag klug auszuführen. Thomas ist noch mein klügster Kerl, der soll auch um die Sache wissen. Unterrichte ihn, so viel als er

davon

davon zu wissen braucht. Er soll stets um mich seyn, und mich überall begleiten. Sein Glück ist es, wenn er schweigt, sein Verderben, wo er sich etwas davon merken läßt.

So sagte der junge Baron, und der treue Cammerdiener versprach, alles aufs genaueste zu beobachten und aufs klügste auszurichten.

Den folgenden Tag drauf machte sich der Baron ungemein viel mit unserm Weltweisen zu schaffen, und bemühte sich sehr, sein Vertrauen zu gewinnen. Er war stets seiner Meynung, lobte, was er sagte, und schmeichelte seinen gelehrten Schwachheiten, so daß der Weltweise, der die Falschheit des artigen Umgangs der großen Welt noch nicht kannte, sich leicht durch dieses einnehmende Wesen verführen ließ, zu glauben, daß er einen sehr schätzbaren Freund an ihm gefunden habe. Auf diesem Fuß stunden die Sachen, als ungefähr acht Tage darauf der junge Herr Gelegenheit fand, seinen Anschlag auf unsern unschuldigen Weltweisen auszuführen. Es war eben an einem Gesellschaftstage, da den Damen und Cavaliers Limonade präsentirt wurde, so daß Trim auch die Lust zu diesem näschigten Getränke ankam. Da eben vor ihm

ein Herr das letzte Glas genommen hatte, so sagte er dem Bedienten, ihm auch eins zu bringen, wenn er mit dem zweyten Teller herum gehen würde. Der junge Baron, der neben ihm stund, hörte es, und glaubte, jetzt einen Versuch in seinem Vorhaben wagen zu können. Er gieng dem Bedienten bis an den Schenktisch nach, ergriff ein Glas, ließ es voll füllen, und meynte, daß er einen Spaß machen und es dem Herrn von Trim selbst bringen wollte. Sobald es geschehen war, gieng er ein wenig weiter in eine Ecke, nahm das Schlafpulver, was er zu dem Ende immer bey sich führte, schüttelte es hinein, und rührte es, bis sichs aufgelößt hatte, durcheinander. Dann verfügte er sich zum Weltweisen und brachte ihm das Glas. Heute stelle ich Ihren Cammerherrn vor, mein Freund, sagte er scherzend zu ihm, trinken Sie aber auf meine Gesundheit, das soll die Belohnung für meine Dienstfertigkeit seyn.

Da es Trim für einen freundschaftlichen Scherz aufnahm, die seit einiger Zeit schon mehrmals unter ihnen vorgefallen, so wunderte er sich weiter nicht darüber. Er dankte ihm lächelnd, meynte, daß er nicht im Stande seyn würde, jemals solche Cammerherren zu beloh-

belohnen, und dann trank er es getrost aus. Als er das Glas dem Bedienten zurückgegeben und einige Zeit gesessen hatte, zupfte er den jungen Baron, und sagte, daß ihm die Limonade gar nicht gut bekommen wollte. Ich war doch nicht erhitzt, fuhr er fort, als ich sie trank, und doch fühle ich, daß mir eine Art von Ueblichkeit und eine ungemeine Lust zu schlafen ankömmt.

Das sollte mir ungemein leid thun, erwiederte der verschlagene junge Herr, wirklich sehe ich, daß Sie immer blässer werden — — kommen Sie in Ihr Zimmer, ehe Ihnen recht schlimm wird. Sollte sich die Natur einmal helfen, so wird Ihnen dann bald wieder wohl werden. Kommen Sie geschwind, ich begleite Sie.

Der Weltweise, der wirklich ein Erbrechen befürchtete, ließ sich durch dieß freundschaftliche Zureden bewegen, und gieng mit dem Baron auf sein Zimmer. Wie sie heraus in das Vorhaus kamen, um darüber nach Trims Wohnung zu gehen, so gab der junge Herr dem abgerichteten Bedienten Thomas einen Wink, der dann geschwind zu dem Cammerdiener lief, ihn her zu holen. Unterdessen legte sich unser Held auf ein Ruhe-

 bette,

bette, und es waren kaum einige Minuten verflossen, als das Mittel so heftig zu wirken anfieng, daß er in einen tiefen Schlaf versank. Unter der Zeit kam der Cammerdiener, den der Baron fragte, ob alles besorgt wäre?

Ich habe Thomassen schon nach Postpferden geschickt, erwiederte er, und er wird bald mit der bewußten Chaise einige vierzig Schritte von hier auf uns warten.

Der Baron lobte seinen Eifer und Geschicklichkeit. Sie packten unterdessen die wenigen Sachen des Weltweisen in den Coffre, damit nichts einen Verdacht erwecken, und alles so scheinen möchte, als wenn es von dem Oberschenken herkäme. Sie waren kaum fertig, als Thomas meldete, daß der Wagen schon bereit stände. Man ließ eine Sänfte kommen. Der Cammerdiener und Thomas trugen unsern schlafenden Weltweisen, ohne viel Lerm zu machen, eine Hintertreppe herunter, und setzten ihn in die Chaise. Drauf holten sie den Coffre, und begleiteten das schlafende Schlachtopfer bis zu dem Wagen, der mit vier rüstigen Postpferden bespannt auf sie wartete. Sie hoben den Weltweisen hinein, packten den Coffre auf, der Cammerdiener

stieg

stieg zu ihm in den Wagen, schickte Thomassen wieder zurück, und fuhr dann schnell davon. Der Cammerdiener steckte sogleich das von seinem Herrn verfertigte und ihm zugestellte Briefchen in des Weltweisen Tasche, ließ ihn geruhig schlafen, und versprach dem Postillion das beste Trinkgeld, wenn er schnell zufahren würde. Durch solche Aufmunterungen angefeuert, arbeitete er mit Händen und Füßen, auf das schnellste fortzukommen.

Thomas war unterdessen wieder bey seinem Herrn angelangt, und wie er ihm von der glücklichen Abreise beyder Abendtheurer Nachricht gegeben hatte, so gieng er ganz froh wieder zur Gesellschaft. Da sie unvermerkt fortgegangen waren, die Sache nicht über drey viertel Stunden aufgehalten hatte, und die Gesellschaft überdieß schon mit dem Chartenspiele beschäfftiget war, so hatte man beyde, besonders unsern Weltweisen, nicht vermißt. Dieser spielte niemals, und war zuweilen ganze Stunden abwesend, bis man sich zu Tische niedersetzte. Der junge Baron verfügte sich ganz sachte hinter den Stuhl seiner schönen Gräfin, und da er innerlich sehr froh war, sagte er ihr tausend artige Dinge, die eben so wenig Eindruck als die vorigen

mach-

machten. Kein Mensch dachte an unsern Weltweisen, und niemand kam nur auf die Vermuthung seiner außerordentlichen Begebenheit, als man aufstand und sich zu Tische setzte. Hier vermißte ihn zuerst der Oberschenke. Und wo ist der Herr von Trim? fragte er. Niemand wollte ihn gesehen haben. Geht, sagte der Graf zu einem Bedienten, seht, ob er nicht in seinem Zimmer ist, und sagt ihm, daß wir uns schon niedergesetzt haben.

Der Bediente kam zurück und meldete, daß er ihn in seinem Zimmer und im Garten vergeblich gesucht.

Und wo muß er denn in aller Welt seyn! rief der Baron aus.

Wo mag er seyn? wiederholte die junge Gräfin.

Ein Pfeil durchfuhr das Herz des jungen Baron L. Er glaubte, es wäre eine Frage aus Zärtlichkeit, und sein Ohr erfand sich einen halb erstickten Seufzer darzu. Ha! — der ist in Sicherheit, dachte er, Unempfindliche — — Grausame — — du wirst ihn nie wieder sehen. Ich will zum Zwecke kommen, oder mich rächen.

Unter-

Unterdessen stellte er sich auch mit der ganzen Gesellschaft bekümmert um ihn, da er aber im Grunde die Regungen der Freude dabey empfand, die ein lustiger junger Mensch bey dem Tode seines scharfen geizigen Erblassers fühlt, so sagte er der Gräfin viel scherzhafte Einfälle darüber, die in einen etwas spöttischen Tone gestimmt waren. Sie antwortete wenig darauf, und blieb dabey eben so kalt, als bey den Schmeicheleyen, welche er überall einzustreuen wußte, weil sie auf die ersten so wenig als auf die letzten Acht hatte. Dieß überzeugte ihn noch mehr von der Zärtlichkeit für seinen vermeynten Nebenbuhler, und von dem geheimen Schmerze, den sie über seine Abwesenheit empfand. Ihr anscheinender Gram freuete ihn.

Endlich dachte der Graf Reinsfeld, die Gesellschaft aus der Verlegenheit darüber zu setzen. Ach, fieng er an, warten Sie nur einige Augenblicke, er wird sich schon wieder einfinden. Weltweise von seiner Art haben wunderliche Grillen. Zuweilen fällt es ihnen ein, Berge und Thäler, Wiesen und Wälder zu durchirren, so wie der Jäger, um etwas zu erhalten. Dieser geht nach Wilde, jener jagt nach besondern oder neuen Gedanken.

Geben

Geben Sie Achtung, ich kenne ihn schon darauf, es wird wieder so eine von seinen Geschichten seyn, wenn er zurück kömmt, so werden wir unsere Lust hören. Dieß gab der Gesellschaft und ihren Gesprächen wieder eine angenehme Wendung, und da Munterkeit und Scherz sich bald wieder dabey einfanden, so vergaß man den armen Trim leicht, der unterdessen im schnellsten Laufe immer unbekanntern Gegenden zueilte.

Wie der Weltweise den Morgen drauf und selbst die folgenden Tage nicht erschien, so war der Graf, der wirklich viel Freundschaft für ihn fühlte, und sein Bruder, der Oberschenke, dessen gelehrter Liebling er war, sehr besorgt um ihn. Sie schickten in der Stadt an verschiedene öffentliche Orte, da sie ihn vermuthen konnten, und selbst Leute zu Pferde in die umliegenden Gegenden herum, ihn wo möglich ausfindig zu machen. Allein es war alles vergeblich, man konnte auch nicht die geringste Nachricht von ihm erhalten.

Was für wunderliche Grillen muß sich der Mensch gemacht haben, hieß es. Was bewegt ihn, uns so plötzlich, ohne Abschied, selbst ohne eine kurze schriftliche Anzeige zu verlassen? Wodurch könnten wir ihn beleidigt

digt haben? Denn sonst können wir ihm ein so undankbares Verfahren nicht zutrauen.

Auf diese Art zerbrachen sie sich sämmtlich die Köpfe über diese schnelle Entweichung, da der junge Baron heimlich frohlockte, und über ihre Vermuthungen herzlich lachte. Wie endlich alle Mühe und Nachforschen um den verlornen Weltweisen vergebens zu seyn schien, so gab man denn auch alle freundschaftliche Regungen für einen so äußerst wunderlichen Menschen auf. In der That schien seine Entweichung recht vorher ausgesonnen, da er alle seine Sachen mitgenommen, und keinen Menschen nicht den geringsten Wink davon gegeben hatte. Sie hielten es also für eine Thorheit, sich weiter um einen Menschen zu bekümmern, der nicht im geringsten nach ihnen fragte, oder sie hochzuschätzen schien. So ward unser Held vergessen, der sich unterdessen mit tausend andern Gedanken quälte, die eben so wenig als seiner zurückgelassenen Freunde ihre gegründet waren.

Mittlerweile glaubte der junge Baron, die edle Zeit nicht verscherzen zu dürfen, um das Herz der reizenden jungen Gräfin zu gewinnen. Er wandte alle seine Kunst, alle seine Annehmlichkeiten an, sich ihr vorzüglich ge-

fällig zu machen. Allein die ganze Kenntniß der großen Welt, alle die bezaubernden Züge und süßen Unterredungen, denen sonst so manche Schöne nachgegeben, wollten hier nichts ausrichten. Sie blieb stets gleichgültig, und dennoch ungemein bezaubernd. Dieß reizte seine Begierden nur noch mehr. Anfangs hatte er gar die löbliche Absicht, die auf seinen Stolz gegründet war, sie zu verführen, und dann zu verlassen. Er glaubte, daß ihm dieses bey seinem Verstande und äußerlichen Gaben gewiß nicht fehlschlagen würde. Die häufigen Erfahrungen bey seiner freyen Lebensart bestärkten ihn noch mehr in diesem Zutrauen, und gaben seinem Muthe hierinnen eine frohe Zuversicht. Allein wie er alles angewandt hatte, was nur in seinen Kräften stand, sie auf seine Seite zu bringen, so sah er wohl, daß der Angriff auf diese Art weder schicklich wäre, noch eine glückliche Ausführung verspräche. Er änderte also seinen Plan. Zu ihrem Besitz mußte er nun einmal gelangen. Seine sämmtlichen Begierden und das ganze Feuer seines wilden Temperaments war darauf gerichtet. Weigerungen und der Reiz einer verlangungswürdigen Tugend, die er selbst nicht besaß, noch in dem Grade bey so

vielen Reizen gefunden hatte, entflammte ihn außerordentlich. Er dachte also, wenn er sie auf keine andern Bedingungen erhalten könnte, ihr seine Person und Vermögen anzutragen, denen sie gewiß nicht widerstehen könnte. Seine Eitelkeit machte ihn glaubend, daß das Stillschweigen hierüber der Gräfin eben die Zurückhaltung und Kälte gegen ihn sehr listig eingeflößt, die in dem Augenblicke verschwinden würde, wenn er auch nur im Vorbeygehen das Wort von Heirath erwähnte.

In dieser stolzen Zuversicht gieng er zu dem Grafen Reinsfeld, und that ihm die vorerwähnten Vorschläge, seine Schwester zu ehelichen. Er bat ihn um seinen Beyfall und Beystand in der Sache, auch ihr zuerst hiervon Eröffnung zu thun, da er es selbst nicht wagte. Im Grunde geschah es aber nur, sich bey dem nächsten Besuche die angenehme Ueberraschung zu verschaffen, wie sie in Betragen und Blicken gütiger und freundlicher gegen ihn seyn würde. Der Graf schätzte sich seine Gesinnungen hierinnen für eine Ehre, und versprach, sie seiner Schwester unverzüglich bekannt zu machen, die einzig und allein die Gebieterin über ihre Hand wäre. Damit umarmten sich beyde, und der junge

Baron L. fand sich nunmehr in der ungeduldigsten Erwartung.

Der Graf gieng auch sogleich zu seiner liebenswürdigen Schwester, um ihr von den Absichten des jungen Herrn Nachricht zu geben. Er fand sie zum Glück eben allein in ihrem Zimmer, da sie am Fenster stund und dem Getümmel des Volks in so einer lebhaften Stadt zusah. Er erzählte ihr gleich den Auftritt, den er mit dem jungen Baron gehabt hätte, ließ ihr aber völligen freyen Willen, hierinnen zu handeln, wie es ihr beliebte. Nach seiner Meynung schienen ihm die Anträge keineswegs verwerflich, da sein Vermögen groß und seine Person annehmlich wäre.

Und wie schmerzlich ist mir dieses zu hören, sagte die junge Gräfin, die unterdessen wie Scharlach roth geworden war — — wie unangenehm, zum erstenmale in meinem Leben mit meinem liebsten Bruder und eben in einer so wichtigen Sache von verschiedener Meynung zu seyn. Es ist mir nicht möglich, an eine Verbindung mit dem Baron zu denken, sie würde mich unglücklich und unzufrieden machen.

So will ich auch kein Wort weiter davon erwähnen, erwiederte der Graf. Aber wodurch

durch hat er sich dir so zuwider gemacht, wenn man es wissen darf?

Ach, sagte die junge Gräfin, er war mir schon beym ersten Anblicke sehr gleichgültig, nachher habe ich aber sicher erfahren, daß er zu der Zahl von freyen unbändigen Leuten gehöre, die in der Stadt ein rohes boshaftes Leben führen. Mit so einem Liebhaber mag ich nie in einiger Verbindung, geschweige denn in der allergenauesten stehen.

Der Graf fand ihre Gründe gerecht, und da er gar nicht das Ansehen haben wollte, ihr darinnen etwas vorzuschreiben, so gieng er gleich davon ab und sagte, daß er es dem Baron mit guter Art beybringen wollte.

Indessen hatte doch die Gräfin der üblen Folgen wegen nicht alle Gründe entdeckt, warum sie ihn ausschlug. Nicht allein sein unordentliches Leben, sondern auch die Aeußerung gewisser freyer ungebundener Grundsätze, die er oft in seinen Reden blicken ließ, brachten sie zu diesem Entschlusse. Ueberdieß hatte sie zu viel Verstand, als daß sie bey seinen vielen Bemühungen und künstlichen Wendungen nicht die Absicht, sie zu verführen, hätte wahrnehmen sollen, ob sie gleich so klug war, sich zu stellen, als wenn sie es nicht be-

merkte. Der Gedanke beleidigte sie also jetzt, und fiel ihr auf, daß er dann nur erst Heirathsvorschläge that, da er sie um keinen andern Preis erhalten konnte. Von so einer Denkungsart konnte sie sich auch aufs Künftige nicht viel gutes versprechen.

In diesen Betrachtungen saß sie eben in dem Gesellschaftszimmer an einem Tische, und hatte ihren Kopf nachdenklich auf den Arm gestützt, als unser junger Baron mit einer heitern siegenden Miene hereintrat, und gleich zu seiner schönen Gebieterin eilte. Zum Unglück war der Graf einen Augenblick weggegangen, und hatte also mit unserm jungen Herrn noch nicht von der Sache gesprochen, der weiter gar nicht an dem glücklichen Erfolge seines Auftrags zweifelte. Er nahte sich ihr daher mit einer frohen zuversichtlichen Miene, welche die Gräfin mit einer sehr kalten Gleichgültigkeit beantwortete. Schon dieses fiel ihm sehr auf, er hatte eine sehr freundliche wo nicht gar zärtliche Aufnahme vermuthet. Doch jetzt schrieb er es noch einer kleinen frauenzimmerlichen Ziererey zu, und setzte sich mit einem satyrischen Lächeln neben ihr. Hier redete er manches von dem Glücke einer gewünschten Verbindung,

wenn

wenn sie einstimmig und auf beyden Seiten zärtlich wäre.

Ja gewiß, antwortete die Gräfin, wenn sie, wohl zu merken, auf beyden Seiten zärtlich ist.

Und würde sie das nicht wohl bey uns seyn, fuhr der Baron fort, und wollte die kleine Freyheit eines Kusses wagen.

Sie hielt ihn zurück — — nein, ich versichere Sie, ich weis auch nicht eine Verbindung, in der ich gern mit Ihnen stehen möchte.

Diese Antwort beleidigte den jungen Herrn; er lehnte sich auf seinen Stuhl zurück, und empfand heimlich seinen Unwillen. Hier kam eben der Graf wieder ins Zimmer, der sich ihm sogleich nahete. Sie giengen in ein anstoßendes Zimmer. Kaum war die Thüre recht zugemacht, als der Baron mit der heftigsten Ungedult fragte, wie man seine Anträge aufgenommen hätte?

Aufrichtig zu gestehen, erwiederte der Graf, nicht zum Besten. Ich stellte ihr alles vor, ließ es auf ihre freye Wahl ankommen, und so erklärte sie sich ausdrücklich, daß sie sich in keine Verbindung mit Ihnen einlassen wolle.

Und warum das? schrie der Baron vor Verdruß ganz außer sich.

Das weis ich eben nicht, antwortete der Graf. Die Mägdchen haben in solchen Sachen wunderliche Grillen, aber so viel ich mich besinne, so schien Ihr Betragen und Reden etwas zu ausschweifend und frey.

Frey, frey, wiederholte der Baron — — es ist gut — — und so eilte er zur Thüre hinaus.

Er gieng sogleich wieder zur Gräfin, bat sich ein Wort allein aus, welches er endlich mit vieler Mühe von ihr erlangte. Allein was half ihm das anders, als die Bestätigung einer abschläglichen Antwort aus ihrem eigenen Munde zu hören. Dieß war ihm noch nicht genug, er seufzete, fiel auf die Knie, und durchgieng die ganze Prüfungsschule der Liebhaber, aber es wollte alles nichts helfen, und die Gräfin ersuchte ihn, nur der Sache ein Ende zu machen, und sich keine so fruchtlose Mühe zu geben. Drauf ließ er ab, und gieng gleich mit einer sehr großen Bewegung zur Thüre hinaus. Er begab sich nach Hause. Zorn und Verdruß über erlittene Verachtung zerrissen wechselsweise sein Herz, und bewegten ihn abermals

zur Rache. Noch gieng er mit großen Schritten in der Stube herum, als sein getreuer Cammerdiener von der abentheuerlichen Reise wieder zurück kam. Er hatte ihn schon ein paar Tage eher erwartet, allein da er zur Belohnung seines edlen Diensteifers auf dem Rückwege war umgeschmissen worden, so hatte er ein Rad zerbrochen, und viel an dem alten Wagen verdorben, welches er wieder in vorigen Stand setzen müssen. Dieß hatte ihn ein paar Tage aufgehalten. Er verursachte dem jungen Baron in der Lage der Sache und in dem Augenblicke eine wahre Freude.

O wie gelegen kömmst du! rief er ihm entgegen. Eile, erzähle mir, wo ist der verzweifelte Trim, der den liebsten Wünschen meines Herzens auch in der Entfernung entgegen stehet?

In einer elenden Dorfschenke, antwortete der Cammerdiener, sechs und zwanzig Meilen von hier habe ich ihn noch im Schlafe seinem Schicksale überlassen. Ich bin sogleich zurück gereiset, und ward zum Unglück umgeworfen, welches mich zu meinem größten Verdrusse so lange aufgehalten hat.

Drauf gab er ihm von den Umständen seiner Reise noch nähere Rechenschaft, und der Baron, der sehr wohl mit ihm zufrieden war, belohnte ihn reichlich. Er erzählte ihm selbst sein unglückliches Schicksal mit der kleinen Hexe, wie er sie nannte. Er beschrieb seinen Zorn und Unwillen über die Verachtung, die sie bey einer Verbindung bezeigt, welche sich tausend andere Mägdchen für das größte Glück geschätzt haben würden. Aber wir müssen uns rächen, fuhr er fort, komm und hilf mir an einem klugen Anschlage arbeiten.

Sie giengen drauf beyde in sein Schlafgemach. Der Herr legte sich auf ein Ruhebette nieder, der getreue Cammerdiener setzte sich neben ihm, und nun schmiedeten sie beyde an einer listigen Erfindung, sich an der unschuldigen jungen Gräfin zu rächen.

Wir kehren zu unserm Weltweisen zurück. Der Cammerdiener war in der That so geeilt, daß er in vier und zwanzig Stunden sechs und zwanzig Meilen zurückgelegt hatte. Als nur noch wenig Zeit bis zum Erwachen unsers Helden übrig war, so befahl er dem Postillion, in dem nächsten Dorfe bey einer Schenke still zu halten. Wie sie angelangt waren, trug er, mit Hülfe des Postknechts,

unsern

unsern Trim in eine Stube des Wirthshauses. Daselbst legten sie ihn auf eine Schütte Stroh, packten darauf seinen Coffre ab, setzten ihn neben ihn hin, verschlossen die Thüre wieder, und ließen ihn ruhen. Sodann rufte der Cammerdiener den Wirth zu sich, und befahl, den Herrn so lange ungestört liegen zu lassen, bis er ihn selbst rufen würde. Er wäre krank, und müßte ihn hier zurück lassen. Da aber seine eigene Reise sehr nöthig wäre, könnte er sich nicht länger aufhalten. Drauf setzte er sich wieder in den Wagen, hieß dem Postillion den Rückweg nehmen, und kam, wegen des ihm zugestoßenen vorhin schon erwähnten Unglücks, etwas später bey seinem Herrn an, als es sonst geschehn wäre.

Unterdessen hörte die Wirkung des Schlafpulvers auf. Unser Weltweise fieng an sich auszudehnen, und that die Augen auf. Er sah umher. Ists Traum oder wache ich? rief er aus. Er rieb sich die Augen — — sah sich nochmals um — — war ich nicht in der Stadt? frug er sich, — — ist das elende Nest mein Zimmer — — dieß Stroh, das Bette, was mir mein gütiger Wirth, mein Freund, gab?

Er sprang auf. Wie? ich bin angezogen? wie geht das zu? Drauf nahete er sich dem Fenster. Auf dem Lande? Wie bin ich hierher gekommen —— ich begreife nichts —— was ist mit mir vorgegangen? O gewiß hier steckt ein kleines Geheimniß darunter. Das ist wieder die kleine lose Gräfin. So sprach er zu sich, und ließ seine Glieder auf einen alten ledernen Großvaterstuhl sinken, der nebst einem Tische die einzigen Meublen in der Stube waren. Hier dachte er der Möglichkeit nach, wie sie im Schlafe solche Veränderungen mit ihm vornehmen können. Viele Geschöpfe der Wahrscheinlichkeit wanderten ihm durch den Kopf, als er aber von ungefähr in seine Tasche griff, fühlte er ein zusammengelegtes Pappier. Pappier und Dinte hatten zu viel Sympathie mit ihm, als daß er nicht gleich neugierig darauf hätte seyn sollen. Er zog es heraus. Es war ein Brief —— die Aufschrift noch dazu an ihn. Was muß das seyn, dachte er, hier wird man wohl die Auflösung von dem Rätzel finden. Damit brach er ihn begierig auf, und las:

Mein Herr!

Ich habe Sie bisher für einen vernünftigen Mann gehalten. Ich dachte, niemand würde mehr Ursache haben, sich darauf zu befleißigen, als der, welcher ein Weltweiser seyn will, wovor Sie sich ausgeben. Sie nehmen aber, wie ich sehe, die Larve der Weisheit an, um unwürdige Streiche dahinter auszuüben. Ist das vernünftig, ist es dankbar, meiner Schwester Neigung auf eine listige Art gewinnen, und sie wohl endlich gar entführen und entehren zu wollen. Zum Glück habe ich noch bey Zeiten ihr schönes Vorhaben entdeckt, und sie auf diese Art im Schlafe fortgeschafft, damit die Sache zu meiner Schande keinen großen Lerm machen möchte. Bleiben Sie, wo Sie sind, oder gehen Sie, wohin Sie wollen, nur nicht mehr zu mir und in mein Haus, ich sehe weder Undankbare noch Bösewichter gern drinnen

Graf Reinsfeld.

Der Weltweise wußte bald nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. Er las den Brief noch einigemal durch. Endlich fand er aber zu seinem äußersten Verdruß, daß die Sache

nur

nur mehr als zu wahr, und er auf die verächtlichste Art aus einem Hause geschafft worden, wo es ihm so wohl gegangen. Für undankbar, für einen Bösewicht, und was ihm bald eben so viel galt, für keinen Weltweisen gehalten zu werden, das war unerträglich. Der Zorn stieg stufenweise in seiner Seele auf — — was in aller Welt hat Anlaß zu einem so niederträchtigen Verdachte wider mich gegeben? rief er aus. Wenn habe ich jemals der Gräfin von Liebe, von bösen Absichten vorgeredt? Wenn ist jemals das große Herz Trims zärtlich — — bis zur Liebe gerührt worden? Nein, so schwach ist es nie gewesen — —

Außer in der Bauerhütte! rief ihm sein Gewissen zu.

Damit brach er ab, und betrachtete die Sache von einer andern Seite. Kann ich davor, sagte er, daß sie sich mit mir abgiebt, daß sie mit mir redet? Habe ich ihr je Aufmunterung dazu gegeben, oder sie dazu genöthigt? Ich sehe also, daß ich mich betrogen hatte. Ich dachte in euch Freunde, ich dachte in euch Menschen, über den gewöhnlichen Schwarm erhaben, zu finden — — aber ihr seyd falsch und unedel wie der gemeine Haufen.

fen. Auf, schwinge dich über sie, vergiß alles. Was soll hier der Schmerz, was macht meine Empfindung mit der Traurigkeit? Ists nicht mein Satz, bey allem vergnügt zu seyn? Wohlan sey froh, wie ein Sieger, und schöpfe nun Freude aus dem innern Quell deiner Zufriedenheit.

So sagte er zu sich, stund auf, und wanderte hin und her. Aber dem Quell seiner innern Zufriedenheit gieng es dießmal wie den besten Brunnen im heißen Sommer, wenn sie nicht tief sind. Sie trocknen aus, und geben dem müden Wandrer keinen erquickenden Trunk. Er mochte schöpfen wie er wollte, es ergoß sich keine Freude, keine Heiterkeit in seiner Seele. Das Andenken der verlornen Annehmlichkeiten seines eben verlassenen Aufenthalts, die Schande, die er nach so großen Ehren nach sich gelassen, schlich sich immer sachte in seine Versuche ein, sich zu ermuntern, und schlug seinen Muth nieder. Er war so tiefdenkend herum gegangen, daß er seines Coffres in der Ecke nicht gewahr ward, bis er im Umwenden mit dem Fuße daran stieß. Als er ihn sah, bestätigte ihm dieses die Gewißheit seines unglücklichen Zufalls so sehr, daß er auch nicht

im geringsten auf einen hierunter verborgenen Betrug fiel. Traurig eröffnete er ihn, und sein erstes Nachsuchen gieng auf seine geliebte Handschrift von Biographien, die er mit so vielem Fleiße geschrieben hatte. Bald war alles besehen und umgewandt — — aber da fand sich kein Blatt von dem auserlesenen Buche, das er über alle Kleinode schätzte, und ihm jetzt einige Lust und Ruhe hätte verschaffen können. Der Streich war zu hart. Ganz im Gram versunken warf er sich wieder in den alten Lehnstuhl — — Auch mein Liebling ist weg, rief er, die Unterhaltungen meiner süßen einsamen Stunden! O hätten sie mir lieber alles genommen!

Er schwieg. Seine Empfindungen waren jetzt für den Ausdruck zu stark. Wie sich der Unwillen und Schmerz etwas gelegt hatten, so regte sich der Verstand, und gab eine kleine Erinnerung. Es war ihm, als wenn ihm eine fremde heimliche Stimme zurief:

Du wolltest ja bey allen vergnügt seyn, es war ja einst der Stolz deines Wesens, eben da heiter und froh zu bleiben, wo sich der gemeine Theil der Sterblichen betrübt und in Seufzern sich verliert. Dieß war ja das Erhabene in deiner Art zu denken, das Kleinod

der innern Zufriedenheit, die keine irdische Macht, kein flatterndes Glück geben und nehmen konnte? Wird nicht der Weise dadurch ein König, und so glücklich als ein mächtiger Monarch seyn, wenn er Herr über das Gebiete seiner Leidenschaften, über das weite ausgebreitete Reich seines Verstandes und der Wissenschaften ist? Jetzt hättest du es zeigen können —— und liegst nun in Unmuth darnieder, wie ein schwacher Geist, wie der gemeinste Sterbliche.

Dieß brachte unsern Trim auf, er gab es seinem eigenen Verstande nicht zu —— er stritt mit sich selbst. Nein, sagte er, es war augenblicklicher Zorn bey einem so unwürdigen Verfahren, bey dem Verluste meines geliebten Buchs —— aber weiter nichts, dächte ich?

Hier gab es ihm einen Stich.

Nicht doch, fieng er bey sich an, schon wieder mißvergnügt.

Er zwang sich zu einem halb verzogenen Lächeln —— ich bin heiter und froh. Habe ich nicht noch den unerschöpflichen Schatz meines Genies? Wie leicht kann ich das Verlorne wieder ersetzen —— in kurzem werde ich wieder in der glücklichen Lage seyn.

Ich

Ich mag nichts weiter mit so unedeln Menschen zu thun haben, ich will selbst um meiner Handschrift willen mich nicht herablassen, an sie zu schreiben.

Eben wie er das sagte, öffnete der Wirth die Stubenthüre. Befehlen Sie kein Frühstück? fragte er.

Ja, antwortete Trim, man kann mir Caffee machen lassen. Aber lieber Mann, sag er mir doch, wie heißt das Dorf?

Amelshayn, antwortete der Wirth.

Und wie weit ist es wohl von der Hauptstadt N.?

Sechs und zwanzig Meilen, gnädiger Herr.

Sechs und zwanzig Meilen, wiederholte der Weltweise.

Ja, sicher, erwiederte jener. Sie werdens wohl nicht wissen, denn Sie schliefen, wie Sie hier ankamen. Der Herr, der Sie begleitete, meynte, Sie wären krank, er müßte Sie hier lassen, und ich sollte so lange warten, bis sie mich rufen würden. Es währte mir aber zu lange, und ich wollte doch hören, ob Sie etwas beföhlen.

Recht gut, sagte der Weltweise, es soll dabey bleiben.

Da der Wirth sich schon zuvor aufs Frühstück gefaßt gemacht hatte, so brachte er es bald.

Ist hier eine Stadt nahe, fragte ihn unser Held, welche nicht nach der Seite gegen die Hauptstadt liegt, die ich aus gewissen Ursachen nicht mehr ausstehen kann?

Nahe nicht, antwortete er. Die nächste ist zehn Meilen von hier, F., eine gute Handelsstadt, die deswegen auch ziemlich volkreich ist.

Da will ich hin, sagte der Weltweise, kann man hier einen Wagen bekommen?

Bey uns im Dorfe nicht, antwortete der Wirth. Aber die Landkutsche hält hier allezeit stille, weil es der halbe Weg nach der Poststation J. ist. Morgen kömmt sie, wenn Sie da mit wollen, so können Sie übermorgen in F. seyn.

Die Nachricht war unsern Trim angenehm, er ließ den Wirth wieder gehen, und beschloß, mit der Gelegenheit seine unbestimmten Reisen weiter fortzusetzen. Aber wie ungedultig war er nicht in dieser Zwischenzeit. Denn so sehr auch Gelassenheit und ruhige Erwartung zu den philosophischen Tugenden gehören, so wenig fand sich doch unser Held im Besitz der-

 selben,

selben, wenn er sich einmal etwas in Kopf gesetzt hatte. Ueberdieß war er ohne Bücher und ohne Gesellschaft, womit er sich würdig hätte unterhalten können. Wollte er sich mit sich selbst beschäfftigen, nachdenken oder schreiben, so fiel ihm allezeit des Grafens Verfahren, seine allerliebsten verlohrnen Biographien und die ganze kränkende Geschichte ein, die ihm Unmuth und Verdruß verursachte. Er war also in der That in Verlegenheit, wie er die Zeit bis zu seiner Abreise hinbringen sollte. Er gieng spatzieren, und fand die Einsamkeit nicht zuträglich. Er suchte Gesellschaft, und niemand war da als der geschwätzige Wirth, dessen Gewäsch er bald überdrüßig ward. Endlich besann er sich noch auf den Herrn Pastor im Dorfe, mit dem doch gewiß ein kluges Wort zu reden seyn würde. Er wanderte also sachte seiner Wohnung zu, die er gleich bey der Kirche vermuthete, und auch glücklich fand. Das Haus war ziemlich verrostet, und zeigte von dem warmen Eifer, welchen man in der Gegend für die Pias caulas hegte, ob gleich den Monat einigemal davon gepredigt ward. Da an das Haus ein kleiner Garten stieß, darinnen der Weltweise eine schwarze Figur wahrnahm, so schloß er gleich,

gleich, daß es der Herr selbst seyn würde. Er betrog sich auch zum zweytenmale nicht, welches der Seltenheit wegen angemerkt werden muß, daß ein Weltweiser zweymal auf einander in seinen Vermuthungen nicht hintergangen worden. Der Herr Pastor war eben in seinem Garten beschäfftiget, einige seltene Blumen zu begießen. Da er einen Fremden auf sich zukommen sah, so gieng er ihm entgegen. Der Weltweise entdeckte ihm gleich, daß er ein Reisender sey, der, durch den Zufall genöthiget, auf die morgende Landkutsche warten müsse, um weiter fortzukommen. Da er aber alles vernünftigen Umgangs unterdessen entbehren müßte, so hätte er sich die Freyheit genommen, den Herrn Pfarrer zu besuchen, und sich auf einige Zeit seine Gesellschaft auszubitten.

Der Pfarrer war lange Hofmeister bey einem vornehmen Herrn gewesen, und wußte gar wohl zu leben, er machte sogleich eine Verbeugung, die er seinem gnädigen Herrn abgelernt hatte, lud ihn höflichst ein, und sagte, daß ihm seine Gesellschaft zur Ehre gereichte. Sie giengen mit einander in ein kleines Gartenhaus, und nachdem Trim einigemal seine Westenknöpfe durchgezählet, der

Herr Pfarrer fleißig an den Krägelchen gezupft, und beyde noch verschiedene pedantische Höflichkeiten einander erwiesen hatten, so kamen sie endlich auf eine Rasenbank zur Ruhe und ins Gespräch. Der Weltweise entdeckte ihm so bey Gelegenheit, wie er die Wissenschaften besonders die Weltweisheit über alles liebte, die er von je her getrieben.

Der Herr Pfarrer nickte mit dem Kopfe.

Darauf wollte unser Weltweise eine kleine Materie aus seinem Lieblingsfache anfangen. Er redete von Ideis innatis, wie viele es noch derselben geben müsse, und wie glücklich jemand sey, eine vorzügliche darunter zu finden, die vielleicht noch nie durch eines andern Menschen Kopf gegangen. Er fragte gelegentlich, was Ihre Hochwürden wohl davon hielten?

Der Herr Pastor hatte die Weltweisheit nie zu seinem Lieblingsstudio gewählt. Da ihn diese Sachen quälten, und viel zu schaffen machten, so hatte er sich in seinen jüngern Jahren leicht bereden lassen, diese Kenntnisse führten mehr zu unnützen Grübeleyen, als zur gründlichen Weisheit. Er befürchtete daher, sich in eine Materie einzulassen, wo er nicht fortzukommen dachte, und erwiederte,

er

er hielte mehr von Ideis jam natis als innatis, und meynte, in der großen Welt in den Häusern, wo er hin und her als Hofmeister gestanden, da hätte er genug Gelegenheit gehabt, artige und sehr besondere Ideen von der verkehrten Lebensart zu sammlen, die da herrschte.

Der Weltweise würde vielleicht nicht so bald von seinem Zwecke abgegangen seyn, wenn nicht die Erinnerung der großen Welt, von der er eben so übel behandelt herkam, einen gerechten Unwillen in ihm erregt hätte. In der That, antwortete er, verkehrter und ungerechter kann es wohl nirgends zugehen. Mich haben sie jetzt eben in der Hauptstadt, wo ich herkomme, in einem der vornehmsten Häuser zum Liebhaber einer jungen Gräfin machen wollen, woran ich niemals gedacht habe. Indessen war doch dieses die Gelegenheit zu vielem Verdrusse und tausend Unbequemlichkeiten.

Ja, sagte der Pastor, es geht wunderlich darinnen her, das habe ich besonders in dem letzten Hause gesehen, wo ich als Hofmeister stand, und welches eines der größten und angesehensten war. Die gnädige Frau, als eine vollkommene Dame im Geschmack der

großen Welt, hatte allezeit einen Schwarm Anbeter um sich, und that keine einzige Bewegung umsonst.

Aber wenn sie einen Mann hatte, wandte Trim ein, was sollten ihr denn diese Flattergeister?

Ach lieber Herr das fragen Sie noch? so müssen Sie wohl wenig in der Hauptstadt und in vornehmer Gesellschaft gewesen seyn, sonst würden Sie wissen, daß ein glänzendes Gefolge von artigen Cavåliers einer schönen Dame in Gesellschaften unumgånglich nöthig ist. Beym Mangel derselben würde es eben so übel lassen, als wenn sie auf der Gasse ohne Bedienten erscheinen wollte. Dieser Schwarm, der sie schmeichelnd umgiebt, ist der åchteste Beweis von der Macht ihrer Reize. Daher beneiden sie sich auch nicht selten die herumwandernden Tropheen ihres Ruhms, und suchen oft, wie kriegerische große Herren, Eroberungen in dem Gebiete anderer zu machen.

Und womit beschåfftigen sie sich denn zu Hause? fragte der Weltweise.

Da werden die Zubereitungen und Anstalten getroffen, um solche bezaubernde Rollen zu spielen. Die Verzierungen der Schönheit,

die Proben in zierlichen, annehmlichen oder schmachtenden Wendungen nehmen auch viel Zeit weg, man trifft Anstalt zu einem großen Gastmahle. Man studirt, wer dabey seyn soll, welche Personen zusammen harmoniren oder nicht, ob man ein annehmliches, belustigendes, oder blos ein vornehmes dem Stolze allein geweihtes Gastmahl geben will. Dieß alles sind Geschäffte, die Nachdenken kosten, und ihnen so viel zu thun geben, daß sie, nach ihrem Ausdrucke, oft nicht wissen, wo ihnen der Kopf stehet. Hat man ja Zeit, so sehen sich der Herr und die Frau Gemahlin bey Gelegenheit einmal. Sie befinden sich wohl? spricht etwa der Herr Graf zu seiner gnädigen Hälfte. Leidlich, antwortet sie. Die Vapeurs haben mich gestern außerordentlich geplagt, ich hoffe aber heute davon befreyt zu seyn, wenn ich gleich noch nicht weis, ob ich in die Comödie, ins Concert, oder in die Gesellschaft beym Baron F. oder Grafen J. fahren möchte. Wie es Ihnen beliebt, Madam, ich kann es auch noch nicht sagen, wo ich meinen Stab hinsetzen werde. Belustigen Sie sich indessen recht wohl, ich bin Ihr Diener. Damit verläßt der Herr Graf das Zimmer. Und hier haben Sie eine

Probe des ungezwungenen häuslichen Umganges im großen Geschmacke, der eben nicht zärtlich, aber desto freyer als der gewöhnliche ist.

Der Weltweise dankte ihm für die lebhafte Beschreibung solcher Scenen, die ihm wegen seiner wenigen Erfahrung immer noch nicht recht glaublich vorkamen. Er wunderte sich auch darüber, wie Ihre Hochwürden damals als Candidatus Theologiae zu so weltlichen Kenntnissen, ja gar zu so geheimen Aufschlüssen der feinern Lebensart hätte kommen können?

Der Herr Pfarrer meynte, ein aufmerksamer Beobachter könne hin und her viel wahrnehmen, und ein Augenzeuge von mancherley artigen Auftritten seyn. Das meiste aber wüßte er von seiner jetzigen Frau, die damals in dem vornehmen Hause Cammerjungfer und die Vertraute der gnädigen Gräfin gewesen sey.

So unterhielten sich die beyden Freunde für ihre wenige Bekanntschaft noch so ziemlich angenehm. Der Herr Pastor stand aber endlich auf, führte den Weltweisen in seinem Garten herum, zeigte und erklärte ihm so viele Gewächse, daß es endlich spät zu werden anfieng.

fieng. Trim dankte also Ihre Hochwürden für erwiesene Höflichkeiten, und empfahl sich.

Er nahm seinen Weg wieder zum Wirthshause. Der Wirth stand eben an der Thüre. Sind Sie spatzieren gewesen? fragte er unsern Weltweisen.

Eigentlich nicht, erwiederte er, ich habe den Herrn Pfarrer besucht, und bis jetzt mit ihm geschwatzt.

Nun vielleicht mag er das wohl mit Ihnen thun, meynte der Wirth, uns grüßt er kaum, wenn wir demüthig unsere Hüthe vor ihm abziehen. Und so habe ich schon manche gesehen, die zu den tiefen Bücklingen armer Leute fast unmerklich mit dem Kopfe nickten, da sie doch zuvor als Candidaten recht freundliche Complimente machen konnten. In meiner Schenkstube hier unten hatten wir neulich unser Geschwätz darüber, und da meynte der Richter, wenn sie noch nicht im Amte wären, so wäre der Hals biegsam, sobald sie aber Pfarren würden, bekämen sie Fischbein statt Flechsen hinten im Genicke, daß sie sich nicht wie vorher beugen könnten.

Der Weltweise lachte — — ach, sagte er, euer Pastor ist eine Seltenheit in seiner Art, er kennt die große Welt, und hat sie

beobachtet. Wer weis, welchem vornehmen Manne er darinnen nachahmt.

Damit stieg er in sein klein Behältniß, die nächtliche Ruhe zu genießen, da die Landkutsche sehr früh ankommen sollte, mit welcher er abzureisen Willens war. Sie kam auch redlich zu gesetzter Zeit, denn unser Held befand sich noch in dem süßesten Schlummer, als ihn das Posthorn aufweckte. Er hatte kaum noch so viel Zeit, sich zur Abreise geschickt zu machen. Die Kutsche war zwar voll Leute, es fand sich aber doch noch ein ganz bequemer Platz, den ihm der Schaffner einräumte. Der Weltweise kam dadurch an die Seite eines Mannes, der sehr stark in der Naturlehre seyn wollte, und sich besonders auf neue Entdeckungen in diesem Fache gelegt hatte. Sie waren noch nicht weit gefahren, so führte er seinen Nachbar etwas in Versuchung. Er fieng an von der Natur und deren Betrachtung überhaupt zu reden, und da sie Trim als einen Theil der Weltweisheit ungemein hochschätzte, und in seinem Lobe hierüber den ältern Plinius anführte, so glaubte der Naturforscher, seinen Mann an ihm gefunden zu haben. Er gab ihm also zu verstehen, daß er ein Gelehrter wäre, und

sich vorzüglich auf die Physik, und insbesondere auf die Curiosa naturae gelegt hätte, welche sein gnädiger Herr, der Fürst R., ungemein liebte, und ihm deswegen einen kleinen Gehalt ertheilte.

Unserm Trim war es lieb, wenn er nur etwas von Gelehrsamkeit nennen hörte, und um so viel angenehmer war es ihm, sich auf seiner Reise so wohl angebracht zu sehen. Er bezeugte ihm seine Zufriedenheit darüber, und diese gelehrten Herren waren gleich so vertraut mit einander, daß ein ehrlicher Pachter, ein Landfleischer, ein Galanteriehändler und ein Burgermeister aus einem kleinen Städtchen alle zusammen dachten, es möchten wohl gar Leute von Hofe seyn, und sich also in Acht nahmen, viel hören zu lassen. Sie waren noch nicht weit gefahren, als sie vor eine harmonische Schenke vorbey kamen, die den guten Muth und die schweren Füße der Bauern ungemein in Bewegung setzte. Unser Naturforscher nahm daher Gelegenheit, seine Bemerkungen über die Musik und Töne überhaupt dem Weltweisen bekannt zu machen. Er meynte, daß da der Schall und alle Töne überhaupt aus der Bewegung der Luft und der verschiedenen Vibration der Saiten oder

Fäser-

Fäserchen in blasenden Instrumenten erzeugt würden, so sey zu vermuthen, der Wohlklang erzeuge sich, jemehr die durch Vibration des Instruments in Bewegung gesetzten Lufttheilchen zusammen träfen, der Uebelklang hingegen, je weniger dieses geschähe.

Trim erwiederte, daß er noch einige Zweifel hierüber hege. Zusammentreffen, sagte er, müssen sie wohl allezeit, bey dem Wohlklange so wie bey dem Uebelklange. Wir glauben, daß die durch den Schall in Bewegung gesetzten Lufttheilchen fast eben solche Wellen und zirkelförmige Kreiße in der Luft machen, als das Wasser, wenn man einen Stein hinein wirft. Wenn ich nahe an einander verschiedene Steine, einen nach dem andern, ins Wasser werfe, so sehe ich, daß die dadurch verursachten Zirkel im Wasser an einander stoßen und sich in einander verlieren. Ist es also nicht wahrscheinlich, daß solches auch bey dem Wohl- und Uebelklange in der Musik geschieht, und daß der Grund davon ganz in etwas anders liegen müsse.

Ja, das könnte seyn, sagte der Physiker, wiewohl ich noch nicht völlig von meinem einmal angenommenen Satze abweichen kann. Doch habe ich auch in dieser Absicht eine Vermuthung,

muthung, die uns das Räzel auflösen und vielleicht den geheimen Grund der Harmonie entdecken kann. Wenn ich auch zugebe, daß auf alle Fälle eine Berührung der Lufttheilchen erfolge, so glaube ich doch, daß diejenigen des Wohlklanges in ihren Accorden sanft in einander fließen, so wie sich diejenigen des Uebelklanges stoßen. Auch bin ich fast überzeugt, daß, wenn wir im Stande wären, die durch die Vibration eines musikalischen Instruments in Bewegung gesetzten Lufttheilchen in ihren Kreißen und Berührungen zu schauen, so würden wir sie vielleicht in ihrer harmonischen Uebereinstimmung und dem Zusammenflusse ihrer Zirkel eben so angenehme und wohlgezeichnete Figuren bilden sehen, als sie nur nach den Regeln der Symmetrie vor das Auge gezeigt werden könnten. Diese Vermuthung bekömmt auch dadurch einige Wahrscheinlichkeit, da wir sieben Haupttöne haben, so wie es eigentlich nur sieben Farben giebt. Ueberdieß sind Gesicht und Gehör Brüder, und nehmen bey genauerer Aufmerksamkeit vieles auf ähnliche Art wahr, so wie der Geruch und der Geschmack.

Ich fürchte, erwiederte Trim, wir werden nicht weit mit diesen Vermuthungen kommen.

men. Sie haben zu viel Unbestimmtes. Diese ganze Materie ist mit vieler Dunkelheit umwölkt, weil wir sowohl von dem, was eigentlich der Ton ist, als auch von den Farben keine deutlichen Begriffe haben. Ich kann einem, der nie einen Zirkel gesehen hat, einen so richtigen Begriff davon geben, daß er sich eine deutliche Vorstellung davon zu machen fähig ist. Aber hat er z. E. die blaue Farbe nicht gesehen, hat er den Ton C. auf dem Claviere nicht gehört, so kann er aus meiner Beschreibung keinen Begriff davon erhalten. Was ist die Ursache anders, als weil die bestimmenden Merkmale dieser Dinge uns zu unbekannt sind, und wir nur dunkle Begriffe davon haben. Können Sie also diese nicht erst aus einander setzen, so werden alle Ihre Bemühungen hierinnen vergeblich seyn.

Sie werden mir aber doch zugeben, wandte der Naturforscher ein, daß die Regeln des guten Geschmacks auf die Gesetze des sinnlichen Gefühls überhaupt gegründet sind. Alle Sinnen setzen ein Gefühl voraus, und haben eine große Verwandtschaft mit einander, welche auch der Grund ihrer ähnlichen Wahrnehmungen in vielen Fällen ist. Die

Ueber-

Uebereinstimmung der Theile einer Sache scheint das allgemeine Gesetz der Annehmlichkeit für die Sinne zu seyn, warum sollte also in der Harmonie der Töne wahrscheinlicher Weise nicht eine so ähnliche Symmetrie und Ordnung herrschen, als sie in einem Gegenstande anzutreffen ist, der für das Gesicht reizend ist, da in beyden die symmetrische Uebereinstimmung den Grund ihrer Vollkommenheit ausmacht; die Uebereinstimmung aber allezeit eine gewisse bezeichnete Ordnung voraussetzt. Ich glaube sogar, daß man dieses bis auf den Geschmack und Geruch anwenden kann. Eine Speise schmeckt angenehm, weil die Theilchen ihrer Zusammensetzung in ihrer innern Natur, wenn ich mich so ausdrücken darf, nichts entgegen gesetztes und widriges gegen einander haben, sich leicht mit einander verbinden, und durch ihre Uebereinstimmung dem Geschmacke ein Vergnügen verursachen. Ungleichartige Theilchen werden sich nie recht verbinden, und ihr entgegengesetztes Wesen wird in der verkehrten Mischung dem Geschmacke mißfallen. Auf eben diese Art glaube ich, daß es sich mit den angenehmen und übelriechenden Dingen verhalte. Was erhellet aus diesen allen deut-

licher,

licher, als daß die Uebereinstimmung das Grundgesetz der Annehmlichkeit für die Sinnen so wie für die Schönheit überhaupt ist. Warum sollte ich also nicht daraus schließen, daß man eben die Maaßregeln der Uebereinstimmung für das Ohr beobachten muß, um in ihm gefällige Regungen zu verursachen, die für das Auge in Acht zu nehmen sind, wenn man ihnen ein gefälliges Bild darstellen will.

Ich leugne keineswegs, erwiederte unser Weltweise, daß hierinnen nicht manches Wahre liegen sollte. Man kann mir bey alledem nichts gewisses von einer Materie behaupten, die so dunkel ist, und von deren Theilen wir keine deutlichen Begriffe haben. Wo aber diese nicht sind, kann ich nichts eigentliches bestimmen, folglich auch die Regeln ihrer Uebereinstimmung nicht festsetzen, und so gehets uns mit den Tönen. Die Augen haben schon weit deutlichere Wahrnehmungen. Wenn ich etwas genau gesehen habe, kann ich mir einen richtigen Begriff und ein übereinstimmendes Bild davon machen. Wenn ich aber eine Musik gehört habe, kann ich die Stellen nicht mit Worten bezeichnen, welche mir gefallen, ich muß diese

melodi-

melodischen Schönheiten dem andern vorsingen oder vorspielen, um es ihm verständlich zu machen, was mir eigentlich darinnen gefallen hat. Die Reize eines Gegenstandes aber, der die Augen rührt, kann ich vielmals durch Beschreibungen dem andern lebendig vorstellen.

Sie verlangen gar zu viel, sagte der Physiker.

Nicht mehr, antwortete Trim, als was der Weltweise nach der genauen Bestimmung der Sache, von welcher ich etwas behaupten will, fordern wird.

Es giebt aber viele Dinge, fieng der Naturforscher wieder an, deren Grund und Bestimmung man nicht anzugeben fähig ist, und die dennoch die Erfahrung bestätiget. Sind die Wirkungen des Magnets nicht offenbar, ist seine anziehende Kraft nicht sichtlich, ob ich Ihnen gleich nicht die Ursachen und die erste Triebfeder davon angeben kann? So geht es auch mit dem Beweise meines Satzes; die Erfahrung soll mich retten. Ich habe mir vorgenommen, die sieben Farben nach ihrer Ordnung eben so, wie die sieben Töne auf dem Claviere vorzustellen. Durch die Mischung und Veränderung derselben werde ich

dann nach den Regeln des Geschmacks und einer übereinstimmenden Symmetrie sie eben so hurtig und für das Gesichte so anmuthig durcheinander laufen oder auf einander folgen lassen, als die Töne nach den Regeln der Harmonie mit einander abwechseln oder auf einander folgen, um ein angenehmes musikalisches Stück zu bilden. Ich werde es das Farbenclavier nennen, und hoffe, dadurch die ähnliche Wahrnehmung des Gesichts und des Ohrs so deutlich ins Licht zu setzen, als es die Erfahrung schon bey der Verwandtschaft des Geruchs und Geschmacks gethan hat. Ob ich Ihnen denn gleich auf Ihre genaue philosophische Foderungen keine so bestimmte Antwort werde geben können, so will ich Ihnen doch alles durch den Augenschein beweisen.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu, erwiederte der Weltweise und lächelte. Ich muß gestehen, daß ich einem solchen Farbenconcerte beywohnen möchte.

Sie sind auch nicht der einzige, erwiederte der Naturforscher, der es wünschet. Ein Fürst und der ganze Hof wartet sehnlich darauf, und ich kann sagen, daß schon viel Geld auf die ersten Versuche gewandt worden.

Nun

Nun gewiß, fiel ihm Trim ein, das ist recht Fürstlich, auf die Entdeckung unnützer Kleinigkeiten aufgewandt.

Erlauben Sie, sagte jener etwas unwillig, was nennen Sie unnütze Kleinigkeiten, und was ist wohl wichtiger und angenehmer, als Entdeckungen aus der Naturlehre?

Wider die nützlichen Entdeckungen habe ich nichts, erwiederte der Weltweise. Aber wenn Sie zehnmal durch ein solches Farbenclavier, welches sie nie zu Stande bringen werden, bewiesen, daß es sich mit den Farben in der annehmlichen Mischung derselben wie mit der Harmonie der Töne verhalte, wird dadurch wohl einem Menschen geholfen? Oder nutzen Sie dem Fürsten, seinem Lande und Leuten dadurch? Aber so sind die allergnädigsten Herren. Auf die Weltweisheit, auf die weitere und tiefere Erörterung der Wahrheit, welche ein ersprießliches Licht über Land und Leute verbreiten könnte, wenden Sie wenig oder gar nichts, sie überlassen sie, und diejenigen, die sie treiben, ihrem Schicksale, welches zuweilen kläglich ist. Ich weis, daß ein geschickter Mann auf einer Universität zu meiner Zeit kümmerlich leben mußte, und ohne alle Unterstützung gelassen wurde, ob er

gleich durch seinen gründlichen Unterricht und Schriften dem Staate mehr Nutzen schaffte, als man es von keinem so reichlich besoldeten Windbeutel oder leeren Projectmacher erwarten kann.

Da lobe ich die Fürsten darum, meynte der Naturforscher. Solcher Pedanten giebts genug, wenn sie das Geld nur auf Griebeleyen wenden wollen, so — — —

Was, fuhr Trim mit einem zornigen Gesichte auf, wen nennen Sie einen Pedanten? den Weltweisen, der durch die Kenntniß erhabener Wahrheiten die Würde des Menschen, den Vorzug des großen Mannes allein erhält und verdient. Was wagen Sie — —

So weit war Trim gekommen, als der alte Burgemeister aus dem kleinen Städtchen, dessen wir oben gedacht haben, diesen Streit beyzulegen suchte. Er war ein sehr friedfertiger Mann, und befürchtete, der Streit möchte üblere Folgen nach sich ziehen. Können denn solche Herren, seufzte er, so sehr selten mit kaltem Blute mit einander reden, ohne endlich in Anzüglichkeiten zu verfallen? Sodann wandte er sich zu ihnen, und suchte sie mit aller Sanftmuth, aber vergeblich, mit einander auszusöhnen. Endlich glaubte er,

die

die Einigkeit in der Kutsche würde nicht eher wieder hergestellet werden, als bis man die beyden Kämpfer von einander trennte. Er war ein guter Freund von dem Naturforscher, und beredete ihn, seinen Platz zu nehmen, und ihm die Stelle neben dem Weltweisen zu überlassen. Auf diese Art kamen sie weit aus einander, und konnten sich nur scheel ansehen, welches die Gesellschaft weiter nicht beunruhigte.

Bey der nächsten Poststation gieng der Naturforscher ab, da er zu dem Orte seiner Bestimmung einen andern Weg nehmen mußte. Auf der ganzen übrigen Reise fiel nichts merkwürdiges vor. Der Weltweise war über die Frechheit des Naturforschers verdrüßlich; er saß stets in sich selbst gekrümmt auf seinem Platze, bis er die Stadt ansichtig wurde, wohin er wollte. Das Ende der Reise erheiterte ihn. Er besann sich wieder auf seinen Lieblingssatz, und gab sich heimlich einen Verweis, daß er, um eines so kleinen Genies willen sich in der Freude seines Herzens hatte stören lassen. In solchen Gedanken kam er an.

Unserm Weltweisen gefiel die Stadt, ihre Bauart und die Menge der Einwohner, als

er durch die Gassen fuhr. Die Kutsche hielt vor dem Posthause still, und da man in demselben unterkommen konnte, so ließ er sich eine Stube anweisen, und beschloß, vor der Hand darinnen zu bleiben. Das erste, was unser Held den andern Tag vornahm, war, seine Neugierde zu befriedigen, und die Gassen der Stadt zu durchwandern. Er gieng schon eine ziemliche Zeit herum, als er endlich nach einer kleinen Erfrischung verlangte. Zum Glück sah er einige Schritte weiter das Zeichen eines Caffeehauses hängen. Er gieng also hinein und fand daselbst eine Menge Leute, die hier nach der Lust ihres Herzens im Billiard sich übten, mit Karten sich belustigten, oder auch Zeitungen, Journale und dergleichen fliegende Blätter an einem Tische lasen. Sein natürlicher Trieb brachte ihn bald zu der letzten Art von Beschäfftigung. Er nahm anfänglich ein Zeitungsblatt, aber er las nicht lange, als ein bey ihm stehender Herr ihn höflich anredete, sich mit ihm von einer Begebenheit zu unterhalten, die eben in dem Blatte stund, welches er vorher gelesen hatte, ehe es unser Weltweise in die Hand nahm. Die Geschichte machte damals viel Lerm in der politischen Sphäre, und so

war

war es um desto natürlicher, daß sich zween Fremde davon unterhielten, die vielmals hierinnen als größere Kenner sich über die Einheimischen erheben wollen. Unsern Weltweisen gefielen die höflichen und einnehmenden Manieren dieses Herrn sehr. Er sprach über eine Stunde mit ihm, und fand, daß er ihn an Kenntniß der großen Welt weit übertraf. Dieß gab er selbst in seinem Herzen gern zu, wenn er ihn nur überzeugen konnte, daß er ihn in philosophischen Wissenschaften noch weit mehr übersähe, welches ihm der Fremde wiederum willigst zugestand. Da auf solche Weise jeder des andern Gebiet, wenn ich mich so ausdrücken darf, zufrieden ließ, so vertrugen sie sich vortrefflich zusammen, und ihre gegenseitige Freundschaft stieg mit jeder Minute. Die Sache gieng so weit, daß der Fremde gar vertraut wurde. Er entdeckte sich ihm als den Baron S., der sich auf Reisen befände, und jetzt auf einige Wochen, die Merkwürdigkeiten zu besehen, in dieser Stadt sich aufhielte. Der Weltweise sagte ihm denn zur Erkenntlichkeit auch seinen Namen, und meynte dabey, daß er sich auch gewisser maaßen wider seinen Willen auf Reisen befände.

Dieser Zusatz, welcher die wenig erfahrne Aufrichtigkeit unsers Helden zu erkennen gab, erweckte dem Fremden einen Verdacht, und machte ihm Lust, eine gewisse Absicht mit ihm auszuführen. Zu dem Ende meynte er, sie wollten doch zusammen bleiben, da sie sich so wohl bey einander befänden. Er bat ihn zu sich zum Abendessen, und der Weltweise, der alle schmeichelhafte Worte einer verstellten Höflichkeit für baar Geld annahm, folgte der Einladung recht willig.

Sie giengen darauf beyde mit einander weg. Der Baron führte ihn in ein großes Haus, wo er wohnte. Er war sehr artig eingerichtet, und Trim fieng an, hohe Begriffe von dem Stande und Vermögen seines neuen Freundes zu bekommen. Man besprach sich gegenseitig sehr freundlich, bis das Essen aufgetragen ward. Der Herr Baron hatte sehr guten Wein. Der Weltweise, der ihn von Natur nicht haßte, und, da Horaz so viel zu seinem Lobe gesagt, noch mehr achtete, ließ sich ihn ganz vortrefflich schmecken, ohne deswegen die Schranken seiner Nüchternheit zu überschreiten. Der Herr Baron trank ihm verschiedene Gesundheiten zu. Unser Weltweise that allezeit Bescheid, wie er aber

die

die Gesundheit seines Königs trank, fühlte er, daß ihm der Bediente einen Hut auf den Kopf setzte. Anfänglich wußte er gar nicht wie ihm geschah, er griff nach dem Kopfe und nahm den Hut ab.

Was soll mir denn der Hut in der Stube? meynte er.

Bruder, du bist Soldat, fieng der Baron an, du kannst ihn immer aufbehalten.

Der Leonische Freyherr war nichts anders als ein Werber, der unter verstellten Namen und Kleidern in dieser freyen Reichsstadt auf der Menschenjagd war. Dieser Absicht gemäß befand er sich viel an öffentlichen Oertern, wo er denn auch unsern Helden hatte kennen lernen. Wir haben schon oben bemerkt, daß unser Weltweise eine gute Figur machte und wohl gewachsen war. Da ihn also der Werber in die Augen bekam, so machte er gleich Anschläge auf ihn; die unbedachtsame Rede Trims aber, daß er sich wider seinen Willen auf Reisen befände, ließ ihn an der Erreichung derselben gar nicht zweifeln. Er sah ihn nunmehr für nichts anders als einen armen Aventurier an, und nahm ihn auch deswegen gleich mit nach Hause, um ihn in der vorerwähnten Falle zu fangen.

Unterdessen war der Weltweise, der sich nichts weniger als eine Sache vorstellte, wovon er gar keine Begriffe hatte, ganz außer sich, als er sich Bruder und Soldat nennen hörte. Ich Soldat? fieng er an, Herr Baron Sie spaßen, wie käm ich denn dazu?

Das will ich dir sagen, meynte jener. Du hast die Gesundheit meines allergnädigsten Königs getrunken und den Soldatenhut aufgehabt, folglich bist du Soldat und hast eingewilligt.

Aber, sagte Trim, zu einer Einwilligung gehört der Animus, das ist — —

Ach, wandte der Werber ein, ich verstehe den Henker von Animus, genug du bists. Du mußt schon jetzt, wie künftig, dir angewöhnen, gar nicht mehr zu raisonniren, sonst siehst du hier etwas — — er ergriff den Stock, welches dir es lehren und Animus machen soll.

Herr Baron, das ist gar nicht fein, erwiederte der Weltweise, mit mir auf diese Art umzugehen, und den Scherz so weit zu treiben. Ich weis nicht für wen Sie mich ansehen. Ich habe zwar gesagt, daß ich ein Reisender wäre, ich muß aber jetzt noch dazu setzen, daß ich ein Gelehrter, und besonders

dem

dem alles übertreffenden Studio der Weltweisheit ergeben bin.

Desto besser, sagte der Werber, da kannst du im Felde predigen, wenn der Feldprediger etwa Bauchkneipen hat. Damit du nur einmal klug wirst, so muß ich dir entdecken, daß ich mich als Werber in dieser freyen Reichsstadt aufhalte. Ich habe dich auf eine rechtmäßige Art erhalten, und also gehörst du mir zu wie das Taschenmesser hier, und bist Soldat, wie du gewilligt hast. Morgen geht ein Recrutentransport fort, da mußt du mit, und nun kannst du dich darnach richten.

Unsern Weltweisen ward freylich hierdurch das Verständniß, aber auf eine sehr unangenehme Art, für ihn eröffnet. Er ließ zwar nicht nach, Gegenvorstellungen zu machen, allein bey einem so unbeweglichen Soldaten halfen sie so viel als nichts. Durch vieles Bitten erlaubte er ihm noch, seine wenigen Sachen von der Post zu holen. Allein der Werber gab ihm zween verkleidete Mann Wache mit, um auf alle seine Bewegungen Acht zu haben. Er betrachtete sein Absteigequartier mit vieler Betrübniß, als er hinein gieng. Er packte selbst seine Sachen zusammen, bezahlte

zahlte sein Quartier, und gab den bey sich habenden Aufsehern ein Trinkgeld, daß sie ihm seine Habseligkeiten bis in sein trauriges Gefängniß trugen.

Den andern Tag schickte der Werber seinem Worte gemäß unsern Weltweisen mit einer Anzahl Leute, die er meistentheils auf ähnliche Art gefischt hatte, ab, um sie in das nächste Standquartier der Truppen seines Königs zu liefern. Beym Abschiede fragte ihn der Werber noch lächelnd, ob ihm das nicht Genugthuung wäre, daß er einer der schönsten Kerls in diesem ganzen Trupp sey. Der Weltweise hatte aber nicht Zeit, darauf zu antworten, weil der commandirende Unterofficier gleich darauf anfieng, sie wie eine Heerde Vieh fortzujagen. Was für ein Schicksal für einen großen Weltweisen! Zum gemeinen Soldaten bestimmt, wie ein Schlachtopfer unter einem Schwarm kleiner Geister mit fortgeführt zu werden! Sein Lieblingssatz, der Weise muß bey allen, auch bey den widrigsten Gelegenheiten, Ruhe und Freude aus dem innern Quell seines Herzens schöpfen, hatte sich ganz versteckt, und kam nicht einen Augenblick zum Vorschein. Der Verdruß hatte so einen dicken Nebel um seine sämmtliche

liche Empfindung und Weltweisheit gezogen, daß gar nichts durchblicken konnte. In dieser traurigen Verfassung war er mit den übrigen schon eine halbe Tagereise fortgewandert, als sie von einem Trupp feindlicher Husaren überfallen wurden.

Es waren kriegerische Unruhen zu der Zeit, und da sich der Unterofficier nach dem Befehle des Werbers nicht recht gerichtet, und einen andern bequemern aber unsichern Weg gewählt hatte, so geschah es, daß sie von diesem herumschweifenden Corps angehalten und bis aufs nächste Dorf gefangen mitgeführt wurden. Der arme Weltweise, der sich bisher nur mit Schlüssen herum geschlagen hatte, war bey dieser Gelegenheit in keiner geringen Angst. Er schien recht von einem unglücklichen Fall zum andern bestimmt zu seyn. Seine Gedanken beschäfftigten ihn noch ungemein, traurige Betrachtungen darüber anzustellen, als sie an eine Schenke kamen.

Die Husaren stiegen ab, ließen die Gefangenen in die Stube gehen, und hier hatte sich unser Held eben in einer Ecke beym Ofen niedergesetzt, als er, seiner Meynung nach, einen recht glücklichen Einfall hatte. Niedrige Seelen, dachte er, werden gemeiniglich von

Eigen-

Eigennutz regiert. Ich wills versuchen, da sie meiner armen Figur nicht viel zutrauten, und an meinen übrigen Sachen nicht viel fanden, so haben sie mir meine geringe Börse nicht geraubt.

Damit rief er den Husarenunterofficier, zog seinen Beutel heraus, nahm einige Goldstücke und drückte sie dem schnurrbärtigen Commandeur in die Hand. Lieber Herr, sagte er, ich bin mit Gewalt zu diesem Transport Soldaten gebracht worden, wenn er mir meine Freyheit gäbe, so würde ich nie diese Wohlthat vergessen.

Hier wollte er den Beutel mit dem übrigen Gelde wieder einstecken. Der wilde Befehlshaber fuhr aber sogleich darnach und nahm ihn. Nun giebs nur immer vollends her, sagte er, es gehört mir alles — — so viel hätte ich dir Kerl nicht zugetraut.

Ach, seufzte der gefangene Unterofficier in der andern Ecke, das hätte ich wissen sollen!

Mir ists gesünder, Camerad, meynte der Husar, du brauchst nichts mehr, du bist gefangen, und sollst bis zur Auswechselung bey uns gut versorgt werden.

Aber ich, fieng der Weltweise an, bin ein armer Gelehrter, und — —

Wie,

Wie? fiel ihm der Husar ein, ein Gelehrter? Diese sind so unter uns nichts nütze, ihr Herz ist gemeiniglich nicht groß, diese macht das verwünschte Latein so feige, welches mir als ein kleiner Junge nicht im Kopf wollte, weil ich ein braver Kerl war, wie ich auch noch bin. Hat mich nicht der lateinische Kerl geplagt, bis ich fort und unter die Soldaten lief. Nun reise Pursche, ich gebe dir gern die Freyheit, ich kann euch Kerls alle nicht ausstehen.

Hiemit nahm er unsern Weltweisen beym Aermel, machte die Thüre auf, und führte ihn hinaus. Für dein Geld mußt du doch etwas haben, rief er ihn nach, nun kannst du hingehen wo du willst, denn ich bin ein billiger Mann, und nicht wie andere meinesgleichen.

Damit machte er die Stube wieder zu, und ließ unsern Weltweisen mit nichts anders als seiner Freyheit bereichert stehen. Zum Henker, ein billiger Mann, sagte er heimlich zu sich, damit es der Schnurrbart nicht hören möchte, er hat mir alles genommen, wovon ich noch einige Zeit hätte leben können, das ist eine theuer erkaufte Freyheit. Damit gieng er tiefsinnig zum Hause hinaus und

durch

durch das Dorf. Wie er sich auf dem freyen Felde befand, so war es als wenn ihm leichter würde. Es ist doch die Freyheit ein unschätzbares Gut, sprach er zu sich, immer besser, als wenn ich unter dem wilden Schwarm der Krieger sclavisch hätte leben müssen. Damit wanderte er weiter. Ach, seufzte er, wenn ich nur einmal wieder in der Stadt wäre, wo sich meine Mutter aufhielte, um mich von meinem Verluste wieder zu erholen!

So klagte er, und das mit Recht; denn die Stadt lag wenigstens noch zehn Meilen von dem Orte, wo er sich befand. Da indessen die Nothwendigkeit sich durch klägliche Einwendungen noch nie zum Weichen bringen lassen, so beschloß unser Weltweise, sich durch Fragen und Bitten so weit als möglich fortzuhelfen. Damit gieng er frisch darauf los. Aber die Nacht übereilte ihn eher, als er sichs versah. Ihre Schatten bedeckten schon die weiten Gefilde, als unser armer Wanderer noch ohne einige gute Aussicht aufs künftige herum irrte. In dieser traurigen Verfassung war er eine gute halbe Stunde weiter gegangen, als er in der Entfernung ein Licht erblickte. Dieß schoß gleich einen freu-

digen Stral der Hoffnung in sein mattes Herz; es stärkte seine gesammten Lebensgeister, und munterte die müden Beine zu ihren letzten Kräften auf, um dieß tröstende Licht bald zu erreichen. Es geschah auch nach einer guten Stunde, worinn er so wenig Mitleid mit seinen Füßen hatte, als ein Courier mit den Postpferden. Er befand sich nunmehr an dem Hause, welches einzeln eine Viertelmeile von einem Dorfe lag, und wollte eben die Thüre aufmachen, als er den Lerm einiger Leute darinnen vernahm, welche die Treppe herunter kamen. Dieser schreckte ihn, und eine Art von unbekanntem Schauer durchlief seine Glieder. Er wich einige Schritte zurück, um sich hinter einem nahestehenden Baum zu verstecken, und da abzuwarten, was wohl für Menschen heraus kommen würden.

Kurz darauf öffnete sich die Thüre. Zween Mannspersonen ganz in Mänteln gehüllt traten heraus, und erwählten einen etwas abgelegenen Weg von der Landstraße. Sie schienen sich sehr eifrig und geheimnißvoll mit einander zu unterhalten, und mit einer geschäfftigen Emsigkeit fortzueilen. Es entstund ein heftiger Streit bey unserm Weltweisen

zwischen der Furcht, und seiner außerordentlichen Neugierde, was die Leute wohl im Schilde führen und vornehmen würden. Endlich behielt die Neugierde den Sieg, ließ aber doch die Furcht im Hinterhalte, um bey der geringsten Gelegenheit wieder hervorzubrechen. Es war heller Mondenschein, er gieng daher den Männern nur von weitem ganz sachte nach. Stets fürchtete er sich vors Umsehen, und marterte seinen Verstand und Erfindung, was er denn wohl sagen wollte, wenn sie auf ihn loskommen und ihn befragen würden. Wie er einige Augenblicke gegangen war, ohne daß seine Besorgnisse eingetroffen, so ward er dreister, und da er die Wandrer immer emsiger mit einander reden sah, auch immer begieriger zu wissen, was noch aus der Sache werden würde.

Nach Verlauf einer guten halben Stunde sah er sie endlich stehen bleiben. Der eine von ihnen nahm eine unter Blättern und Zweigen verborgene Schaufel, der andere eine Hacke, und so arbeiteten sie in der Erde, bis sie an eine Fallthüre kamen, welche sie öffneten und hinunter giengen. Der Weltweise, der alles dieses hinter einem Baume versteckt mit angesehen hatte, wußte nicht,

ob er die Herren für Diebe oder Schatzgräber halten sollte. Anfangs faßte er den Entschluß, zu warten, bis sie aus ihrem unterirdischen Behältnisse wieder hervor kriechen würden. Da ihn aber bey seiner Ungedult eine halbe Stunde wie ein halber Tag vorkam, so währte ihm die Geschichte zu lange. Er nahm seinen Rückweg wieder zu dem Hause, aus welchem er sie hatte kommen sehen. Sind es Schatzgräber, dachte er, so kannst du ihnen mit helfen, du bist so jetzt von allen Schätzen entblößt. Sinds Räuber — — die können mir nichts nehmen, und vielleicht haben sie eben so viel oder mehr Mitleid mit dir, als gewisse ehrliche Leute in der Welt, die verdeckte Spitzbuben sind.

In diesen Betrachtungen langte er beym Hause an. Er klopfte eine ziemliche Zeit, in der Hoffnung, daß doch noch jemand drinnen seyn würde, wie aber niemand hören noch weniger aufmachen wollte, so mußte er sich in Gedult fassen und die Rückkunft der geheimnißvollen Herren erwarten.

Sie blieben noch eine ganze Stunde. Was für eine lange Zeit für einen, der neugierig, hungrig und schläfrig war! Doch endlich sah er sie von ferne kommen, und dachte jetzt

so wenig daran, sich wie Anfangs vor ihnen zu entsetzen, daß er ihnen vielmehr als seinen künftigen Wohlthätern in Hoffnung entgegen gieng. Als er glaubte, daß sie ihn erblickt hätten, so nahm er eine sehr demüthige Figur an. Er grüßte sie in Allerunterthänigkeit, da sie ihm aber freundlich dankten, ward er herzlich froh, und schloß, daß es weder sehr große Herren noch sehr kleine seyn könnten, die sich einbilden groß zu seyn. Er gab ihnen darauf zu erkennen, daß er ein reisender Gelehrter sey, dem das Unglück alle Nahrung und jetzt sogar das Nachtlager geraubt hätte.

Hier kamen sie an das Haus. Sie nöthigten ihn sehr menschenfreundlich herein, und als sie sich oben in einer geräumigen Stube alle niedergesetzt hatten, erzählte er ihnen seinen widrigen Zufall mit dem Werber, seine nachherige Gefangennehmung, und endlich auch die Beraubung seines sämmtlichen Reisegelds. Er entdeckte ihnen hierbey seine Wünsche, nur wenigstens so viel zu erlangen, daß er seine Vaterstadt erreichen könnte, um sich wieder in Stand zu setzen, mit seinen Reisen weiter fortzufahren. Aus einigem Mißtrauen, welches er noch hegte, gab er

sich einen andern Namen, machte ihnen aber kein Geheimniß daraus, daß seine vorzügliche Beschäfftigung in den Betrachtungen der Weltweisheit bestünde.

Ach! seufzte einer von den beyden Männern, ich wollte, daß ich nie Weltweise gesehen hätte, so würde ich meiner gegenwärtigen Besorgnisse und Noth entübriget seyn können.

Trim ward darüber auf einmal blaß. Halt, dachte er, hier bist du übel angekommen. In der Angst rückte er so lange auf dem Stuhle herum, bis es der Mann bemerkte.

Seyn Sie deswegen nicht in Verlegenheit, fieng er an, ich habe das keinesweges gesagt, Sie zu beleidigen, noch weniger hierdurch dem so schätzbaren altdeutschen Rechte der Gastfreyheit im geringsten Abbruch zu thun. Da ich Sie für einen ehrlichen Mann halte, so würde ich nicht daran gedacht haben, Sie durch meinen Ausruf vielleicht zu kränken, wenn nicht der Schmerz über eine gewisse Sache mir diesen Seufzer wider Willen entrissen hätte. Doch genug hiervon, dieß ist ein trauriges Geheimniß für mich und meinen Freund hier. Sie werden müde und hungrig

seyn, wir wollen also jetzt zusammen essen, und uns dann niederlegen.

Es wurden hierauf gleich Anstalten dazu gemacht. Der Freund des Mannes, der eben geredt hatte, gieng hinaus und brachte Essen herein. Dieses nebst einem frischen Trunk Wasser labte die Lebensgeister unsers Weltweisen ungemein. Er bezeigte darauf, wie verbunden er den Herren davor sey, und erzählte ihnen aus lauter Dankbarkeit darüber noch manches von seinem Studiren und übrigen Schicksalen.

Der eine von ihnen, der stets das Wort führte, meynte hierauf, eine Vertraulichkeit erfordere die andere. Er entdeckte sich also, daß er ein Kaufmann wäre und Ellner hieße. Der Himmel, fuhr er fort, hatte unsere Handlung schon zu Lebzeiten meines Vaters so gesegnet, daß ich ansehnliche Capitalien fand. Das Gewagte und die Gefahren, die mit solchen Geschäfften stets verknüpft sind, erweckten bey mir bald das Verlangen, mich von einen so beunruhigenden Gewerbe loszuziehen, und in einer stillen Zufriedenheit für mich zu leben. Ich that es, erlangte aber nicht meinen Zweck, weil gemeiniglich andere Plagen den Menschen zu verfolgen pflegen,

wenn

wenn es die Sorgen der Nahrung zu thun aufgehört haben. Mein Freund hier, der Doctor Schimmer, hatte die Gutheit, mich hierher zu begleiten, und meinen Gram zu lindern, dessen Grund ich Ihnen nicht entdecken kann.

Unser Weltweise dankte ihm auch für dieses Zutrauen, und beklagte es von Herzen, daß ihn der Schmerz auch in der Mitte aller Bequemlichkeiten nicht verschonet gelassen. So verlief die Zeit, daß sie erst in der späten Nacht zur Ruhe kamen, woran sie der Schlaf erinnerte. Eigentlich that es wohl unser Weltweise, dem unter der Erzählung aus Müdigkeit einigemal die Augen zufielen.

Der Herr Doctor wieß ihm also eine Kammer an, gab ihm eine Matratze und Decke, und bat ihn, damit vorlieb zu nehmen, weil sie hier nicht eingerichtet wären. Es war nicht zum erstenmale, daß unser Weltweise ein hartes Lager gehabt. Er bezeugte also, daß es ihm die Müdigkeit würde vortrefflich finden lassen, wünschte ihnen eine angenehme Ruhe, legte sich wie ein Cyniker darauf nieder, und schlief ein.

Kaum war er des andern Morgens wieder munter, so besuchte er seine Wohlthäter in

dem Zimmer, wo sie ihn den vorigen Abend so freundschaftlich aufgenommen hatten. Er fand sie eben beym Frühstück, und sie luden ihn gleich dazu ein. Wenn wir Ihren Schlaf nach einer so langen Wanderung nicht zu stören gefürchtet hätten, so würde ich Sie selbst dazu gerufen haben, sagte der Kaufmann. Der Weltweise bückte sich, und verschlang die Antwort auf eine so höfliche Anrede in Caffee, den er nach einer solchen Ermüdung angelegentlichst in sich zog.

Nicht lange hernach stund der Kaufmann stillschweigend auf, nahm seinen Hut, der Doctor begleitete ihn, und so giengen sie, ohne sich von ihrer Absicht etwas merken zu lassen, die Treppe herab und ihren Weg fort. Unsern Weltweisen, den die Neugierde bey jeder Gelegenheit sonderbar plagte, konnte dem Verlangen nicht widerstehen, ihnen nachzusehen. Er schlich also wieder behutsam nach, und fand, daß sie an eben dem Orte, wie die vorige Nacht, aufgruben, und in dem unterirdischen Behältnisse verschwanden. Um nicht verdächtig zu werden, gieng er wieder in das Haus zurück. Er war nunmehr weit unruhiger als jemals, da sich das Außerordentliche mit der Geschichte verband. Was

machen die Leute in aller Welt da unten, fragte er sich oft? Entweder es sind Thoren, oder es liegt ein Geheimniß darunter verborgen. Dieß letzte schien ihm wahrscheinlicher, da er den Kaufmann sehr vernünftig und wohldenkend gefunden hatte. Dieß half ihm aber nichts weiter, als sein Verlangen noch mehr zu reizen, es giengen wohl hundert Vermuthungen durch seinen Kopf, die er wechselsweise erwog und wieder verwarf. Die Zeit verlief ihm darüber so schnell, daß ihn die beyden Freunde noch in einem tiefen Nachdenken antrafen, als sie zurück kamen.

Den Abend um die Stunde, als der Weltweise vorigen Tages angelangt war, giengen die beyden Herren wieder fort, und eben den Weg, der zu ihren unterirdischen Geschäfften führte. Auch in der richtigen Beobachtung der Zeit, fast des Augenblicks, glaubte Trim etwas Geheimnißvolles zu finden, und nunmehr nahm er sich vor, alles mögliche anzuwenden, den Grund dieses wunderbaren Verhaltens von dem Kaufmanne selbst zu erfahren. Gleich den folgenden Tag versuchte er es, ihm seine Neugierde hierinnen auf eine verblümte Art zu verstehen zu geben. Er bezeigte oft, wie viel er an seinem Grame Theil

 nehme,

nehme, ob ihm gleich die wahre Ursache davon verborgen sey. Der Kaufmann dankte ihm zwar sehr verbindlich dafür, aber ohne seine Absicht bemerken zu wollen. Er wich allen diesen höflichen Fällen sehr behutsam aus, ob er gleich sonsten alle Güte und Freundschaft für ihn blicken ließ. Da er ihn von Gelde entblößt wußte, hatte er ihm gleich den folgenden Tag nach seiner Ankunft eine hinlängliche Summe vorgeschossen, womit er sehr bequem seine Vaterstadt hätte erreichen können, und die er ihm nur nach seiner Bequemlichkeit wieder bezahlen durfte. Allein unser Weltweise befand sich durch die letzten widrigen Schicksale und das Schrecken, das ihn so oft dabey überfallen hatte, wirklich nicht wohl. Auf der andern Seite verhinderte ihn auch seine außerordentliche Neugierde, eher abzureisen, als er den Umständen nach wohl hätte thun können. Darinnen war ihm auch der Kaufmann als ein sehr artiger Mann gar nicht zuwider. Er bat ihn vielmehr, sich bey ihm abzuwarten, und durch die Ruhe so weit wieder zu erholen, bis er ohne Gefahr und mit aller Bequemlichkeit seinen Weg weiter fortzusetzen im Stande seyn würde.

Dieses alles wäre nun sehr nach dem Wunsche unsers Helden gewesen, wenn er nur die täglichen unterirdischen Reisen hätte enträzeln können. Nach Verlauf einiger Tage, in welchen ihre gegenseitige Freundschaft durch den beständigen Umgang merklich zunahm, sah unser Weltweise seinen Gönner fast in einer noch größern Niedergeschlagenheit als gewöhnlich. Er theilte wirklich seinen Schmerz, und bezeugte ihn auch mit einer Aufrichtigkeit, die das Gepräge eines guten Herzens bey sich führte. Dieses nahm den Kaufmann so für ihn ein, daß, als er an einem glücklichen Augenblicke die Bitte wagte, ihm doch die Ursache seiner Betrübniß und seiner geheimnißvollen Gänge anzuzeigen, er sich nicht abgeneigt fand, sie ihm unter der Bedingung des strengsten Stillschweigens eines Theils zu entdecken. Der Weltweise versprach es ihm auf das heiligste, und so erhielt er die Versicherung, daß man ihn morgen des Tages in die unterirdischen Hölen mitnehmen wollte.

Die ganze Nachte träumte Trim nichts als von verborgenen Gängen und geheimen Grotten. Sein Schlaf ward dadurch so unruhig und unterbrochen, daß er mit dem frühe-

frühesten Morgen aufstand, als seine beyden Freunde sich noch im tiefen Schlafe befanden. So unruhig war dieser große Geist, wenn er sein ernstliches Absehen einmal auf etwas gerichtet hatte. Kaum konnte er es abwarten, daß die beyden Leute aufstanden, sie schienen ihm dießmal Abkömmlinge von einem der Siebenschläfer zu seyn. Als sie aufgestanden waren, mußte er seine Gedult noch durch die ganze Dauer eines Frühstücks prüfen, das er aus Höflichkeit nicht unterbrechen durfte. Endlich giengen sie zusammen fort, und gelangten bald an den Ort ihrer Bestimmung.

Sobald die Fallthüre aufgehoben war, sah der Weltweise eine lange Treppe in die Tiefe hinab gehen. Ein kleiner Schauer überlief ihn hier. Der Kaufmann, der einiges Schrecken bey ihm bemerkte, gieng zuerst hinunter, dann folgte der Weltweise, und endlich kam der Doctor, so daß er, in der Mitte eingefaßt, sich eben nicht hätte fürchten dürfen. Dennoch ward ihm immer ängstlicher ums Herz, je tiefer er herunter kam. Anfangs gieng er allein, in der Mitte faßte er den Rockzipfel des Kaufmanns, und wie sie unten waren, hielt er ihn mit beyden Armen völlig umfaßt. Sie durchgiengen auf diese

Art

Art einen ziemlich langen Gang, bis sie an eine Thüre kamen. Der Führer öffnete sie, und nun sah man ein schön erleuchtetes unterirdisches Zimmer, welches sehr artig ausgeschlagen und kostbar meublirt war. In der einen Ecke stand ein damasten Bette, dessen Vorhänge nicht eröffnet waren. Der Kaufmann eilte auf selbiges zu, schlug sie zurück, und umarmte die darinnen liegende Person, daß unser Weltweise anfänglich nichts von ihr sehen konnte. Sie blieben einige Zeit in dieser Stellung, da sie sich heimlich mit einander zu unterreden schienen, bis ihn denn endlich sein Freund näher zu treten bat. Es war eine junge Person von vielen Reizen, die in einem sehr artigen Nachtkleide auf dem Ruhebette lag.

Da sehen Sie hier, sagte er zum Weltweisen, die Person, die mir so viel Schmerzen verursacht.

Dieser näherte sich — — aber wie verwunderten sich die beyden andern Freunde, als er mit Erstaunen zurückfuhr, und das Mägdchen vor Schrecken zitterte.

Wie, sind Sie es? schrie sie.

Ists möglich? rief Trim im Zurückweichen.

Zit-

Zitternd näherte er sich wieder — — Trügen mich meine Augen? Nein es ist gewiß.

Wo — — wo kommen Sie hieher? fragte das Mägdchen mit furchtsamer Stimme.

Und Sie, meynte der Weltweise, wie finde ich Sie in diesem unterirdischen Orte?

Was soll denn das Räthsel bedeuten? rief endlich der Kaufmann aus, kennst du den Herrn?

Ja, sagte sie mit leiser Stimme. Es ist eben der, den ich vor einiger Zeit bey meinem Pflegevater im Dorfe gesehen und gekannt habe, dessen ich mich, wie Sie wissen, so oft erinnerte.

Was für eine wunderbare Begegnung, sagte der Kaufmann. Er wandte sich dann zum Weltweisen. Besinnen Sie sich, fieng er an, dieß Mägdchen, welches meine Tochter ist, je gesehen zu haben?

Ja freylich, erwiederte jener, ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß ich sie erst vor einem halben Jahre auf einem von den Dörfern des Grafen Reinsfelds bey einem Bauer gesehen, der sie für seine Tochter ausgab, und den ich nachher ein elendes Hüttchen abmiethete, um nach meinem Sinne,

wie

ich damals glaubte, glücklich und blos allein für mich zu leben. Nun weis ich nur nicht zu begreifen, wie das zusammenhängt, daß ich sie bey Ihnen und an einem so verborgenen Orte wieder finde.

Das will ich Ihnen jetzt erklären, sagte der Kaufmann, und ich würde es auch noch eher gethan, und ihnen beyden das Schrecken erspart haben, wenn Sie mir gleich anfangs Ihren wahren Namen gesagt hätten. Sie sind also Herr Trim, von dem mir meine Tochter so viel vorgeredt hat?

Das bin ich, erwiederte der Weltweise, und fast muß ich hierinnen eine besondere Art von Führung glauben, daß ich verschiedenemale auf eine so unvermuthete Art eben die Person angetroffen habe — — hier wandte er sich etwas näher zu dem Kaufmanne — — für welche ich das erstemal in meinem Leben empfindsame Regungen gefühlt habe. Denn Liebe hätte er auf keine Weise von sich behauptet.

Ja, ja, meynte der Kaufmann, ich habe so etwas gemerkt. Aber um Sie jetzt aus allen Ihren Zweifeln zu reißen, so muß ich erzählen, daß ich in meinem achtzehnten Jahre eine junge reizende Person so stark liebte, daß das künftige Glück meines Lebens unzer-

trennlich

trennlich mit ihr verbunden zu seyn schien. Ich fürchtete mich, meinem Vater etwas davon zu gestehen, da die Person zwar von ehrbaren Aeltern, aber von sehr geringem Vermögen war. Seine Absicht gieng dahin, mich nach Verlauf eines Jahres mit einer sehr reichen Kaufmannstochter zu verheirathen, die damals noch zu jung, mir aber unausstehlich war. Auf der andern Seite ward meine Neigung immer stärker, je länger ich mit dem liebenswürdigen Gegenstande meiner Wünsche umgieng. Ein halb Jahr darauf begieng ich die Uebereilung, sie gar zu heirathen.

Das Jahr war kaum verflossen, als mein Vater in mich drang, der Person aufzuwarten, die er für mich bestimmt hätte. Unter beyden Vätern war schon alles richtig, er glaubte also, es würde unter uns jungen Leuten desto weniger Schwierigkeiten haben, mit einander einig zu werden. Wie sehr erstaunte er daher nicht, als ich ihn bezeugte, daß es mir unmöglich wäre, hierinnen seinen Willen zu erfüllen. Er fragte mich sogleich um die Gründe meiner Weigerung. Ich durfte ihm aber keinen andern als meine Abneigung gegen den Ehestand überhaupt, und insbe-

insbesondere gegen die Person anführen, die er mir bestimmte. Dieß hielt er für eine offenbare Widerspenstigkeit. Er gerieth hierüber in einen heftigen Zorn, und weil er auf keine Weise etwas bey mir ausrichten konnte, so kam er endlich auf den Verdacht einer heimlichen Liebe mit einer andern Person. Er erklärte sich daher, daß er mich enterben und von der Stunde an aus dem Hause jagen würde, wenn ich mich mit einer andern Person als derjenigen einlassen würde, welche er mir vorgeschlagen hatte. Ich erschrack um so mehr über diese Drohung, da ich mich hierinnen schon wirklich schuldig fühlte, und von einem so aufgebrachten Vater alles zu fürchten hatte. Ich gieng betrübt zurück, und traf hurtig Anstalten, meine geliebte Frau noch mehr zu verbergen. Zu meiner noch größern Verlegenheit befand sie sich schwanger, und da mein Vater aus gerechtem Unwillen, wie er glaubte, lange nicht mehr so freygebig als sonst gegen mich war, so mußte ich mich in allen äußerst einschränken, um ihr nur die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen. Wie die Zeit ihrer Entbindung herannahte, brachte ich sie nach dem Dorfe zu dem ehrlichen Bauer, wo Sie vor einigen Monaten dieß liebe Kind an-

getroffen haben. Hier kam sie nieder, und büßte darüber ihr mir so schätzbares Leben ein. Ich war fast untröstlich, da ich aber, allen Verdacht zu vermeiden, zu meinem Vater bald wieder zurück kehren mußte, so bat ich diesen ehrlichen Bauer, sie gegen ein gewisses Kostgeld als seine Tochter zu erziehen, bis ich sie ihm wieder abfodern würde. Ich glaubte, daß die Einfalt des Landes ihre Tugenden bewahren, und sie zu der natürlichen Unschuld der Sitten bilden würde, welche in der großen Welt oft verdorben und so wenig gekannt wird. Da mein Vater von meinem Unternehmen nicht den geringsten Verdacht hatte, so ließ er sich bey meiner Zurückkunft leicht mit dem Vorwande begnügen, daß ich eine kleine Lustreise mit einem Freunde unternommen hätte, welches bisweilen wohl geschah. Diese Erfindung half mir in der Folge, oft kleine Abwesenheiten zu bemänteln, wenn ich heimlich nach dem geliebten Dorfe hineilte, meine heranwachsende Tochter zu besuchen. Auf diese Art brachte ich sechzehn Jahre meistentheils in sehr beschwerlichen Handlungsgeschäfften zu, welche mir nichts als die kleinen heimlichen Reisen zu diesem Gegenstande meiner Wünsche versüßten. Ich hatte meine

Freude

Freude an den täglich anwachsenden Reizen meiner Kleinen, und ihre ungekünstelten Annehmlichkeiten und Liebkosungen entzückten mich. Wie sie etwas zu Verstande gekommen war, entdeckte ich mich ihr als Vater und hatte eine der reizendsten Scenen meines Lebens bey dem Anblicke der Freude und Dankbarkeit meiner lieben Tochter. Nach Verlauf dieser sechzehn Jahre aber rührte meinem Vater der Schlag, und raubte mir ihn zu einer Zeit, da ich es am wenigsten vermuthete. Sein Verlust schmerzte mich ungemein, ich beweinte ihn nach der Pflicht eines rechtschaffenen Kindes, und fand nicht leicht einen andern Trost, als in den Gedanken, daß ich nunmehr das Pfand meiner Liebe in mein Haus würde aufnehmen und bey mir haben können. Ich reisete sogleich ab, belohnte den Bauer reichlich, und nahm sie zu mir. Ich ließ nach ihrem jetzigen Stande sogleich ihre Kleider ändern, doch hob sie zum Andenken der allerersten Jugend ihre ländliche Tracht auf, die sie immer noch lieb hat. Ich wandte alles an, durch eine etwas feinere Bildung einige vom Lande mitgebrachte Rauhigkeit zu verbessern, ohne dadurch ihre natürliche Naivität zu verderben. Da die

Frauenzimmer hierinnen überhaupt große Fähigkeiten und geschwinde Begriffe zeigen, so gieng es sehr glücklich von statten, und in kurzem konnte sie sich in allen Gesellschaften zeigen, ohne irgend einmal wider den vornehmern Anstand zu verstoßen. Die natürliche Munterkeit in ihrem Umgange verschaffte ihr bald eine Menge Liebhaber, als sie sich nur einigemal in der großen Welt hatte sehen lassen. Allein sie fand zu keinem eine Neigung, und man konnte es aus allen abnehmen, daß ihr Herz schon verschenkt sey. Ich fragte sie einst im Scherz darüber, allein anstatt daß sie sich wie die meisten Mägdchen in diesem Falle der Verstellung hätte bedienen, oder hundert gezierte Wendungen annehmen sollen, so gestand sie vielmehr mit ihrer unschuldigen Aufrichtigkeit, daß sie vor einiger Zeit bey ihrem Aufenthalte auf dem Lande einen fremden gelehrten Herrn gesehen, der sie beym ersten Anblicke gerührt, und ihr zum erstenmale empfinden lassen, was zärtliche Regungen hiessen. Ob ich sie ihm gleich bey verschiedenen Gelegenheiten nach meiner Einfalt sehen ließ, setzte sie hinzu, so blieb er doch ganz unbeweglich. Sodann erzählte sie mir vieles, was Sie bey Tische für gelehrte Sachen geredt

hätten, wovon sie meistentheils gar nichts verstanden. Sie wären darauf mit ihrem Pflegevater in ein klein Hölzchen gegangen, und endlich hätte er Sie von ungefähr bey dem Grafen Reinsfeld wieder angetroffen.

Wenn dieß alles wahr ist, so weis ich einen Theil Ihrer Geschichte, ohne daß Sie mir solche eröffnet haben.

Alles ist richtig, sagte der Weltweise, und ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich über diese glückliche Begegnung erfreuet bin. Aber warum hält sie sich denn an einem so verborgenen Orte auf?

Stille, sagte ihm der Kaufmann heimlich, das will ich Ihnen entdecken, wenn wir wieder zurück kommen, ich will nicht meine Tochter damit beunruhigen, die sich stets fürchterliche Vorstellungen macht.

Darauf giengen die Freunde etwas mit einander auf und ab, aber der jungen Schönen auf dem Ruhebette schien bey ihren Umständen dieß Betragen etwas zu gleichgültig. Sie fand es gar nicht nach ihrem Geschmack.

Und Sie kommen nicht einmal zu mir —— Sie nähern sich nicht, da ich mich gar nicht wohl befinde —— fieng sie etwas unwillig zu dem Weltweisen an.

Er eilte ihrem Verlangen entgegen.

Ich wußte nicht, erwiederte er ganz beschämt, daß Sie sich nicht wohl befinden. Das thut mir von Herzen leid, setzte er pedantisch hinzu —— und was fehlt Ihnen denn?

Ach das sind tausend Dinge, meynte sie, die ich Ihnen nicht alle erzählen kann. Aber wie sind Sie denn hierher gekommen?

Ich bin beraubt worden, erwiederte Trim, und ich als darauf eine ganze Zeit in der Irre herum lief, so kam ich zum Glücke zu dem Landhause Ihres Herrn Vaters, der mich sehr gütig aufnahm, und den ich endlich so weit brachte, mich auf seiner geheimen Reise mit hierunter zu nehmen.

Wie vielen Dank sage ich ihm nicht davor, erwiederte die Schöne mit einer Zärtlichkeit, die sie noch reizender machte. Aber wer sind die bösen Leute, die Sie beraubt haben?

Wäre unser Weltweise ein Mann nach der großen Welt gewesen, so würde er sich auf so gütige Ausdrücke einer reizenden Person viel zu gute gethan und zuckersüß darauf geantwortet haben. Da er aber nichts von so feinen Zügen wußte, so erzählte er ihr nur den Zufall mit dem Werber und den Husaren,

welches die mitleidige Schöne ungemein wider diese wilden Schwärmer aufbrachte.

Auf diese Art verlief die Zeit, bis der Kaufmann ihn an die Rückkehr erinnerte. Beym Abschiede mußte man die Versicherung geben, unsern Weltweisen wieder mitzubringen, und so stiegen sie dann wieder zur obern Welt herauf.

Unterweges hatte Trim von neuem ungemein viel mit seinem Herzen zu thun. So oft er dieß Mägdchen sah, gerieth sein ganzes System in Unordnung. Eine geheime Betrübniß, die sich über ihn verbreitete, und die er als die Vorboten der Liebe wider die Gründe seines stets vergnügten Herzens wahrnahm, beunruhigte ihn. Er bemühte sich, diese Vorstellungen zu verbannen. Er sah die Liebe als eine Schwachheit für einen großen Weltweisen an, und der feste Vorsatz, sich nie zu verehelichen, wollte noch immer hartnäckig sein Recht behaupten, da ihm die unschätzbare Freyheit gleichsam noch zum Abschiede die letzte Hand bot. Dieser innere Streit seiner Leidenschaften ließ ihn ganz in sich gekehrt den Weg mit seinen zween Begleitern fortwandern, ohne ein Wort mit ihnen zu reden. Wie sie bald am Hause waren,

unterbrach der Kaufmann zuerst ein so langes Stillschweigen, das ihm schon wunderbar vorgekommen war.

Er nahm ihn beym Aermel — — gehn Sie nicht weiter so tiefsinnig fort, fieng er an, Sie könnten an der Thüre ein Unglück nehmen, da sie nicht auszuweichen gewohnt ist.

Trim ward wie aus einem Traume erweckt. Er meynte, er habe einer gelehrten Materie nachgedacht, und damit mußte sich sein Freund beruhigen.

Nach Tische erinnerte sich der Kaufmann an das gethane Versprechen, unserm Weltweisen von den Ursachen Nachricht zu geben, warum seine Tochter jetzt in unterirdischen Behältnissen wohnte. Daran ist so ein verwünschter gelehrter Mann schuld, fieng er an.

Was, sagte Trim, ein gelehrter Mann — — so ein Kleinod — — ich kann mirs nicht vorstellen.

Und doch ists gewiß, fuhr jener fort. Meine Tochter hielt sich, wie ich Ihnen erzählt habe, schon einige Wochen in meinem Hause auf, und wir genossen bey dem ansehnlichen Vermögen, was ich durch den Segen des Himmels erhalten, beyde einer sanften

Glück-

Glückseligkeit. Ich sah viel Gesellschaft bey mir, und war auch oft auswärts in andern Häusern, wohin ich gebeten wurde. In so einer Gesellschaft hörte ich einst ungemein viel von einem großen Gelehrten reden, der ein berühmter Arzt und großer Weltweise seyn und in einer benachbarten Stadt wohnen sollte. Man erzählte Wunderdinge von ihm, unter andern auch, daß er die Cabala aus dem Grunde verstünde. Ich war ein außerordentlicher Liebhaber von Jugend auf von allen solchen Künsten und besondern Leuten. Ich gab mir daher von der Zeit an Mühe, ihn kennen zu lernen, welches ich jetzt als die größte Thorheit meines Lebens betrachte.

Ich reisete nach F., der benachbarten Stadt, wo er sich aufhielt, und es ward mir gar nicht schwer, mit ihm bekannt und bald vertraut zu werden. Oft redete er mir ganze Stunden von gelehrten Dingen und verborgenen Wirkungen der Natur vor, von welchen ich vielmals nichts verstund, und noch weniger begreifen konnte. Indessen ließ er mir verschiedene Versuche aus der Naturlehre sehen, die mir gefielen. Ich fand auch überhaupt nach meiner verkehrten Neigung etwas außerordentliches an ihm, das mich völlig

einnahm. Ich bat ihn zu mir, und lag ihm so lange an, bis er gleich mit mir reisete.

Wir lebten verschiedene Tage herrlich und in Freuden. Ich hatte große Gesellschaft bey mir, und ihm zu gefallen stellte ich glänzende Gastmahle und kostbare Lustbarkeiten an. Mein Haus ward nicht leer, da viele einen so besondern und berühmten Mann kennen zu lernen wünschten. Wir saßen eines Tages mit einer Gesellschaft am Coffeetische, als ihn meine Tochter bat, da er stark in der Cabala wäre, ihr doch ihre künftigen Schicksale zu sagen. Er wehrte sich einige Zeit dagegen, mußte aber endlich ihren Bitten nachgeben, und setzte sich an einen besondern Tisch zu seiner Arbeit nieder. Sie mußte ihm den Tag, die Stunde ihrer Geburt und wer weis was noch sagen, und dann fieng er seine Punctirkunst an, da wir unterdessen alle in stiller Erwartung um ihn herum saßen.

Nach Verlauf einiger Zeit hatte er sein Werk geendigt, allein er schien etwas tiefsinnig zu werden. Da die Frauenzimmer im menschlichen Geschlechte die neugierigsten Creaturen sind, und sich hier einige Besorgniß damit verband, so können Sie sich vorstellen, wie sehr meine Tochter in ihn drang, ihr

ihr alles zu entdecken, es möchten in ihrem Schicksale so widrige Züge seyn, als nur wollten.

Der Herr Doctor meynte, er thäte es ungern, aber er sähe es auch auf der andern Seite als eine Schuldigkeit an, sie vor Gefahren zu warnen, die er in der Zukunft für sie erblickt zu haben glaubte. Binnen hier und acht Wochen, sagte er, wird Ihnen eine schreckliche Sache begegnen, worüber Sie sich so entsetzen werden, daß Sie nach einer kurzen Krankheit in völliger Raserey ihr Leben aufgeben müssen, wenn Sie über der Erde bleiben. Es ist kein Mittel, als daß Sie, so bald als möglich, sich allein an einen unterirdischen Ort begeben, wo Sie zur Sicherheit wenigstens zehn Wochen bleiben müssen, wenn Sie der Ihnen drohenden Gefahr entfliehen wollen. Binnen dieser Zeit dürfen Sie des Tages nur zweymal Menschen sehen, und das jedesmal nicht über eine Stunde. Fehlt eine von diesen aus meinem Punctiren ersehenen Bedingungen, so sind Sie verloren, das sage ich Ihnen.

Die meisten von der Gesellschaft lachten den lieben Herrn mit seiner Weissagung aus, und meynten, daß wir uns darüber weder

Sorge

Sorge noch Mühe machen sollten. Allein bey meiner Tochter und einigen andern bedenklichen Personen ihres Geschlechts hatte es eine ganz andere Wirkung. Sie sahen sich sehr geheimnißvoll einander an, und meine Tochter ward darüber so niedergeschlagen, daß sie die ganze übrige Zeit nicht ein Wort sprach, die wir beysammen blieben. Ich machte jetzt nicht so viel daraus, da ich es für eine kleine unbedeutende Furcht hielt, die sich bald verlieren würde. Die Zerstreuungen einer großen Gesellschaft ließen mir auch zu genauern Beobachtungen keine Zeit. Allein in der Folge gieng meine Noth erst an. Meine Tochter ward immer tiefsinniger und niedergeschlagener; sie nahm täglich an Farbe und Gesundheit ab, und suchte stets die Einsamkeit, daß ich mit Ernst in ihr drang. Sie gestand mir endlich, daß sie von dem Augenblicke der Weissagung an keine Ruhe gehabt, stets läge ihr eine Angst auf dem Herzen, und der Gram martere sie so sehr, daß sie schwerlich die bestimmten acht Wochen überleben würde.

Ich suchte alle Gründe hervor, sie eines andern zu überzeugen. Ich sagte ihr vorzüglich, daß unsere Schicksale blos in den

Händen der Allmacht stünden, und an keinen Lauf der Gestirne, an keine Cabala gebunden wären. Alles vergebens. Sie versicherte, ein inneres Gefühl überzeugte sie so gewiß, daß der betrübte Zufall über sie kommen würde, daß sie keinen ruhigen Augenblick haben könnte, bis sie in einem unterirdischen Behältnisse sich vor der nahen Gefahr sichern müßte. Gleichwohl achtete ich alles dieses nicht sonderlich, bis ich sah, daß meine Tochter von Tage zu Tage abnahm, merklich schwächer und von einer großen Krankheit bedrohet wurde. Dann versprach ich ihr alles zu thun, was in meinen Kräften stünde, um sie ihrer Besorgnisse zu entledigen. Ich erkundigte mich nach unterirdischen Hölen, aber keine schien mir recht schicklich, bis ich endlich einen gewissen Pachter aus dieser Gegend bey Gelegenheit sprach, der mir versicherte, daß man hier aus einer unterirdischen Capelle, die vor Alters da gewesen, ganz leicht ein bequemes Zimmer zum Aufenthalt machen könnte. Ich ließ die Höle untersuchen, und da man sie wirklich zu dem Zwecke schicklich fand, sparte ich keine Kosten sie zu verbessern, und auf alle Art und Weise meiner Tochter wo möglich angenehm zu ma-

chen,

chen. Wie alles fertig war, reisete ich mit ihr und meinem Freunde, dem Herrn Doctor, wegen ihrer beständig kränklichen Umstände hierher, und brachte sie in ihr so sehr verlangtes unterirdisches Gefängniß. Wir durften sie des Tages nicht mehr als zweymal besuchen, und sie hielt so genau über die ihr gegebenen Vorschriften, daß sie uns nie länger als eine Stunde bey sich litt. Allein ihre Besorgnisse waren dem ungeachtet nicht völlig gehoben, und da sie überdieß ungemein furchtsam ist, verursachten ihr die Schrecken der Nacht, sich allein an einem unterirdischen Orte zu befinden, so viele gewaltsame Bewegungen in der Natur, daß sie krank ward. Dieß gieng mir ungemein zu Herzen, und war die Ursache vieler Seufzer über ein Leiden, welches die Einbildung zur Wirklichkeit gebracht. Ob sie gleich durch den Beystand des Herrn Doctors hier etwas besser ist, so haben Sie doch selbst bemerkt, wie sie heute noch ziemlich schwach auf ihrem Bette lag. Nunmehr ist schon die vierte Woche vorbey. Ich hoffe, daß die übrige Zeit auch bald verlaufen, und ich endlich einmal aus meinen ängstlichen Besorgnissen kommen werde. Da haben Sie also den Grund dieser anfänglich

ganz

ganz außerordentlich scheinenden Lebensart, zu der mich die besondern Umstände nöthigten.

Trim dankte ihm für dieß gütige Vertrauen, aber als Weltweiser wunderte er sich, wie ein vernünftiger Mensch über Dinge, die nur außerordentlich scheinen und an sich keinen Grund haben, erschrecken könne. Nach meiner Meynung, fuhr er fort, sind mir alle die Künste nebst der ganzen Cabala verdächtig, und scheinen mir nicht die Wahrheit zum Grunde zu haben. Welche Verwandtschaft findet sich in Zahlen, Punctationen und Constellation mit den Begebenheiten unsers Lebens? Welcher Mensch will die Schicksale ergründen, welche die weise Hand Gottes in das Verborgene der Zukunft gezeichnet hat?

Ich bin auch nicht anders als durch die Nothwendigkeit zu diesen Anstalten gezwungen worden, erwiederte der Kaufmann. Vermochte ich etwas wider die Schwäche meiner Tochter, die so groß war, daß sie ihrer Gesundheit merklich schadete, ja ihrem Leben nahe trat? Sollte ich eine Stärke des Geistes bey einer Sache zeigen, wo die Erhaltung meiner Tochter auf dem Spiele stund, und die ich ihr nicht mittheilen konnte?

Sie

Sie haben recht, Sie haben recht, fiel ihm Trim ein, mein Eifer bey Erwähnung der sogenannten wunderbaren Künste ließ mich auf der andern Seite Ihr kluges Verhalten dabey nicht wahrnehmen. Sonst glaube ich, daß Sie eben so wenig als wie ich davon halten.

Ich bin sehr vorsichtig in meiner Bestimmung hierüber, erwiederte der Kaufmann. Es giebt Geheimnisse, welche auch dem größten Verstande verborgen bleiben, und deren Grund sich durch unleugbare Wirkungen darlegt. In meiner ersten Jugend habe ich auch die Naturlehre zu meinem Vergnügen getrieben, und weis daher, daß wir bey den natürlichsten Begebenheiten oft nicht den ersten Grund einsehen. Denn wissen wir wohl die wahre Ursache von der anziehenden Kraft des Magnets, oder den eigentlichen Grund der Centripetalkraft, nach welcher die Erde von außenher keine Schwere hat, da alle ihre Theile in den Mittelpunct drücken. Können wir Schwierigkeiten der Dinge, so uns vor Augen liegen, nicht auflösen, warum sollten wir an gewissen natürlichen aber nur wenig bekannten Folgen einiger Kunststücke zweifeln, die das Ansehen vom Wunderbaren erhalten,

weil

weil sie noch geheim sind, und durch ihre Neuheit reizen?

Der Weltweise hatte noch vieles dabey einzuwenden. Er konnte sich gar nicht beruhigen, daß der Kaufmann, bey dem er wirklich viele Kenntnisse antraf, nach seinen Gedanken abergläubisch seyn und bleiben sollte. Sie hatten daher noch einen langen Streit über die Materie, welcher wie die meisten von der Art ablief. Keiner wurde überzeugt, und beyde waren noch weiter als zuvor auseinander.

Den folgenden Tag besuchten alle zusammen die unterirdischen Behältnisse wieder. Sie fanden die junge Gefangene immer noch schwach, da beständige Besorgnisse und die Furcht in der Nacht ihrem Gemüthe keine Ruhe ließ. Der Doctor kam mit einigen Tropfen hervor, die sie einnehmen mußte. Der üble Geschmack dieses Lebensbalsams verzog das kleine Gesicht etwas, daß es dem Weltweisen zu Herzen gieng.

Warum martert man sie mit so widrigen Dingen, fieng er an, können nicht süßere Säfte ihre Einbildung heilen? denn das ist doch der Grund ihres Uebels.

Der Arzt lachte. Aber die kleine Kranke erhob ihren Kopf vom sanften Küssen — — können Sie mich nicht anders bedauren, als wenn Sie zugleich über mich spotten?

Das würde unverantwortlich seyn, antwortete Trim. Sie können nicht glauben, wie aufrichtig ich wünschte, daß Sie Ihrem Geiste so eine Stärke geben könnten, um das alles nicht zu achten, was Ihnen etwa von einem Phantasten gesagt worden, und sich noch weniger davor zu fürchten. Könnte ich Ihnen doch aus philosophischen Grundsätzen beweisen, wie vergeblich ihre Furcht ist, gewiß Sie würden noch heute mit uns diese unterirdischen Hölen verlassen, und auf der obern Welt Freude und Vergnügen schmecken.

Auf diese Art fuhr Trim in seinen gelehrten Tröstungen noch einige Zeit fort, ohne daß der kleine Eigensinn weder dadurch erbauet wurde, noch recht drauf hörte. Er vergaß, wie viele Weltweisen seines gleichen, daß er mit einem Mägdchen und mit keinem Magister spräche, daß ihr die Sachen zu unverständlich und nicht nach dem Geschmack des gesellschaftlichen artigen Gesprächs vorgetragen wären. Indessen hatte er doch die beste

Absicht dabey, und dachte wirklich der Schönen eine Furcht zu benehmen, die sich auf einen lächerlichen Aberglauben gründete. Da er sich vorgenommen hatte, den Kaufmann bald zu verlassen und seine Reise weiter fortzusetzen, so hätte er gern gesehen, daß er beym Abschiede, den er von ihr nehmen wollte, sie zugleich von ihrem leeren Schrecken hätte heilen können. Diese Absicht mißlung zwar, aber die Erwähnung, daß er bald abreisen und sich ihrem Andenken empfehlen wollte, machte sie aufmerksam.

Schon abreisen? sagte sie mit einiger Verwunderung. Und warum das?

Viele Umstände, erwiederte der Weltweise, und besonders mein letztes Unglück, nöthigen mich nach Hause zu eilen, um mich wieder etwas in Ordnung zu setzen.

Ach! die bösen Husaren, seufzte die kleine Mitleidige, wenn Sie nur nicht wieder darunter gerathen. Ich dächte, Sie blieben so lange bey meinem Vater, bis wir zusammen reisen könnten.

Der unerfahrne Weltweise sah bey seinem wenigen Umgange mit Frauenzimmern hier nicht die verkleidete Liebe, die ihn mit Armen der Zärtlichkeit zurückhalten wollte.

Ey, davor will ich mich jetzt schon in Acht nehmen, meynte er. In solchen zufälligen Dingen wird man durch die Erfahrung klüger. Ich werde mit keinem Werber wieder nach Hause gehen, noch der verstellten Ehrlichkeit trauen — — glauben Sie mir.

Da dieses noch immer nicht nach dem Geschmack der Schönen war, so glaubte sie ihm auch nicht auf sein gelehrtes Wort. Sie machte verschiedene Einwendungen wider seine Abreise immer noch unter dem Vorwande, daß er viel wagte, obgleich im Grunde nichts anders als ihr Herz Gefahr lief, dadurch betrübt zu werden. Allein die sonst in dem Reiche der Gelehrsamkeit so hell sehenden Augen wollten hier immer noch nicht sehen, was ein Stutzer von achtzehn Jahren bald hätte wahrnehmen können. Er blieb daher auch immer bey seiner Meynung, und da nichts half, mußte man sich wohl zum Abschiede bequemen. Er machte ihn kurz. Denn das hielt er bey allen Schlußreden fürs beste. Er nahm sie bey der Hand, wünschte ihr Gesundheit und Beruhigung, und empfahl sich zu gutem Andenken.

Aber welch ein sanfter Blick herrschte in dem schmachtenden Auge des liebenswürdigen

Mägd-

Mägdchens hierbey? Was für eine reizende Gestalt nahm hier die Traurigkeit in so schönen Augen an! Selbst das feste Herz des Weltweisen ward davon durchdrungen.

Und so werde ich Sie nie wieder sehen? sprach sie mit einer himmlischen Sanftmuth.

Das kann ich nicht, schrie das Herz des Weisen laut ihm zu — — Liebenswürdige Zauberin, das kann ich nicht!

Indessen that er sich doch die äußerste Gewalt an, vor dem Kaufmanne keine Schwachheit blicken zu lassen, die, wie er gewiß glaubte, seine philosophische Würde bey ihm verringern möchte. Da er indessen durch den heftigen Streit der Leidenschaften in großer Verwirrung war, so gab er auf eine so unschätzbare Frage die einfältigste Antwort von der Welt.

Ich weis nicht gewiß, fieng er an, ob ich wieder kommen werde.

Das sanfte Haupt der kleinen Betrübten sank hier trostlos wieder aufs Küssen dahin. So vergessen Sie mich dann, sagte sie mit einer leisen zitternden Stimme.

Dieses nie, rief Trim. Er konnte vor großer Bewegung bey dem Anblicke einer so interessanten Gruppe nicht weiter sprechen,

und um nicht völlig überwunden und schwach zu ihren Füßen dahin zu sinken, eilte er hurtig der Thüre zu, und verschwand dem zärtlichen Auge, welches ihm mit einer Thräne der Wehmuth als einem Undankbaren nachsah.

Hatte unser Weltweise schon durch den ersten Besuch einen starken Eindruck erhalten, so war er nunmehr bald unauslöschlich. Er gieng zwischen dem Kaufmanne und Arzte wie ein Mensch, der seinem Gefängnisse entgegen gebracht wird. In der That bedauerte er seine verlorne Freyheit und den vereitelten Stolz seines Herzens, das durch nichts als durch Weltweisheit innigst gerührt werden wollte. Er sann auf das letzte Mittel, vielleicht noch einmal von so gefährlichen Banden sich zu entledigen, und hielt Reisen und eine lange Abwesenheit endlich für das beste. Mittel. Wie er diesen tröstenden Vorsatz gefaßt hatte, so erhob er zum erstenmale wieder das Haupt.

Ich dachte, fieng der Kaufmann an, Sie würden gar nicht wieder herauf kommen. Was haben Sie denn mit der Erde geredt?

Ach gar manches, mein Freund, antwortete er, mir gehen so viele Dinge durch den Kopf — — —

Legen Sie einen Zoll darinne an, wie die großen Herren auf unsere Waaren, meynte jener, so werden ihrer gewiß nicht mehr so viele durchpassiren.

Auf die Art suchte der Kaufmann seinen Freund wieder aufzumuntern, bey dem aber alles vergeblich zu seyn schien. Er seufzte nur nach einem Horaz. Ach, rief er, hätte ich Gelegenheit, ihn jetzt gleich wieder zu kaufen, so würde ich aus seinen Oden meinen innern Muth stärken, der wider meinen Grundsatz so sehr niedergeschlagen ist. Da aber keiner im nächsten Dorfe vielleicht auch bey dem Pastor nicht zu finden gewesen wäre, so legte er sich ohne den poetischen Trost zur Ruhe nieder, die er zu seiner morgenden Reise so nöthig hatte.

Ich habe schon erwähnt, daß ihn der Kaufmann lange vorher mit Gelde zu seinem weitern Fortkommen versorgt hatte. Der eigentliche Grund, warum er jetzt seine Abreise so beschleunigte, war wieder seine große Neugierde, die wir so oft an ihm wahrgenommen haben, den Arzt kennen zu lernen, der so stark in der Naturlehre seyn sollte, und von dem ihm der Kaufmann so wunderbare Dinge erzählt hatte. Er eröffnete seinem Freunde,

daß er nach seiner Vaterstadt abgehen würde, seine Umstände wieder in Ordnung zu bringen, auch seine Schuld abzutragen, da er schon so viele Verbindlichkeiten gegen ihn habe.

Bey diesem unerwarteten Anfalle von Complimenten wollte sich der Kaufmann eben in Vertheidigungsstand setzen und eine Gegensalve geben, als ihn unser Weltweise mit einer anderweitigen Bitte unterbrach.

Er meynte, daß er unterweges bey dem gelehrten Arzte einsprechen wollte, um sich selbst von seinen wunderbaren Kenntnissen zu überzeugen, und bat, ihm seinen Namen und die Stadt zu sagen, wo er sich aufhielte.

Damit will ich Ihnen gern dienen, erwiederte der Kaufmann. Er heißt Bodo, wohnt sechs Meilen von hier in F., da werden Sie ihn vermuthlich mitten in seinen Seltenheiten antreffen, deren er eine große Menge besitzen soll.

Desto besser, sagte Trim, das ist eben meine Sache. Vielleicht erweitere ich meine Kenutnisse durch mir bisher noch unbekannte Wissenschaften.

Das ist gut, sagte der Kaufmann, aber nehmen Sie sich in acht, daß Ihnen der Doctor nicht eben so etwas beunruhigendes

des in Kopf setzt, als er schon manchem gethan hat.

Liebster Freund, sagte Trim mit einer angenommenen Würde, gewiß Sie verkannten mich jetzt. Kleine Genies lassen sich etwas in Kopf setzen, aber — —

Ja, ja ich verstehe Sie, fiel ihm der Kaufmann ins Wort, aber große Geister nicht.

Ich gebe mich für keinen großen Geist eben aus, erwiederte Trim mit einem bescheidenen Achselzucken.

Aber doch für einen Weltweisen, meynte der Kaufmann. Nun das läuft nach ihrer Meynung auf eins hinaus. Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu, und noch mehr Vergnügen bey dem verwünschten Manne, der mir so viel Kummer gemacht hat.

Es war eben Mittag und sie setzten sich zu Tische. Nach dem Essen gieng der Weltweise selbst in das nahegelegene Dorf. Er bestellte sich daselbst nicht nur eine fahrende Gelegenheit bis an den nächsten Ort, wo er mit der Post fortkommen konnte, sondern wartete auch so lange bey einem Pachter, von welchem er die Pferde nahm, bis angespannt und alles fertig war. Damit kam er wieder vor das Haus zum Kaufmann gefahren, eilte

 hin-

hinauf, nahm Abschied, setzte sich wieder in Wagen und fuhr nach L., als der nächsten Poststation, von welcher er noch vier Meilen nach F. hatte, um den Tausendkünstler zu sehen.

Die Reise gieng dießmal glücklich von statten. Den andern Tag früh kam er wohlbehalten in F. an. Dießmal wählte er nur ein elendes Wirthshaus zu seinem Aufenthalte, da sich seine Finanzen nicht in den besten Umständen befanden. Er hatte hier noch keine Viertelstunde ausgeruht, als ihm einfiel, daß er in einer so ansehnlichen Stadt gewiß einen Horaz bekommen würde, um sich seine Grillen zu vertreiben. Sogleich erkundigte er sich nach einem Büchertrödler, die zu herzlicher Kränkung aller christlichen Buchhändler alt und viel wohlfeiler als sie verkaufen. Man wies ihm bald einen, in dessen Laden er sich verfügte und einen Horaz foderte. Der Mann sah aus, als wenn er eher Käse als Bücher verkaufte, so daß sich selbst unser Weltweise daran ärgerte, der doch sonst nicht sehr aufs Aeußerliche sah. Er brachte ihm verschiedene Ausgaben dieses großen Dichters, von welcher er eine in kleinem Format wählte, um sie immer bey sich zu führen.

Und

Und wie geht der Handel? fragte er ihn.

Ach! seufzte jener, es ist kaum Salz und Brod dabey. Da habe ich eine Menge gelehrte gründliche Bücher, die mir zu gar nichts helfen. Ich bin froh, daß Sie mir den alten Kerl den Poeten abgekauft haben, denn diesen wäre ich wohl hier nicht los geworden. Sie sind gewiß ein Fremder?

Das bin ich, erwiederte Trim. Aber warum werden so vortreffliche Bücher nicht gesucht?

Das begreife ich selbst nicht, meynte jener. Wie ich meinen Handel anlegte, schaffte ich mir eine Menge der besten und gründlichsten Schriften an, weil ich sie hier am wohlfeilsten bekommen konnte. Es kamen Leute zu mir, übersahen sie obenhin, und kauften nichts.

Ich stand eine Woche, ich stand die andere, und so wohl vier Wochen, und es blieb immer beym Alten. Eben wollte ich anfangen recht ungedultig zu werden, als ein redlicher Mann herein trat, der mir einige schöne Schriften abkaufte. Ich dankte ihm von Herzen dafür. Es ist das erste Geld, sagte ich zu ihm, das ich seit vier Wochen sehe. Das glaube ich gern, erwiederte er, und er

wird

wird auch in den nächsten vier Wochen keins sehen. Und warum das, lieber Herr? fragte ich ihn, weil seine Bücher nicht für die hiesigen Leute sind, antwortete er. Weis er denn nicht, daß in einer so großen Stadt, wo Artigkeit und ein polirtes Ansehen über alles geht, und sich fast über alle Einwohner verbreitet, weis er nicht, daß gründliche Bücher hier schwerfällige Schriften heißen, die, so vortrefflich sie sind, nicht gelesen, und also auch noch weniger gekauft werden? Comödien, kleine Liebesgeschichtgen, witzige Einfälle, die im Grunde Zweydeutigkeiten enthalten —— solche Schriften muß er sich anschaffen, die wird er bald los werden, und sein Geld wieder mit Nutzen herausziehen. Will er ja ein wenig Würze unter einer Menge unschmackhafter Sachen bringen, und soll eine Gelehrsamkeit wie Glanzgold auf schlechten Pfefferkuchen darunter hervorschimmern, so muß er mit einem Schein von Gründlichkeit doch immer viel Angenehmes und Belustigendes zu verbinden wissen. Findet sich hin und wieder in solchen Schriften eine gelehrte Stelle, so können sichs vornehme Leute bey Gelegenheit bedienen, wenn die große Gesellschaft etwa bey übelm Wetter in den

Geschmack

Geschmack kömmt, Kenntnisse und einsichts-vollen Verstand zu affectiren. Damit dankte ich ihm für den Rath und er verließ mich. Seit der Zeit habe ich, so viel ich gekonnt, witzige Sächelchen oder Encyclopädien angeschafft, die den Leuten es bequem machen, die ganze Gelehrsamkeit der Wissenschaften in eine Nuß zu bringen, damit ein galanter Mann das beym Frisiren lernen könne, worüber Gelehrte viele Jahre lang sitzen. Auf diese Art helfe ich mir noch so kümmerlich fort, aber die verwünschten Bücher, die nun so vortrefflich seyn sollen, liegen mir über dem Halse, und ich kann sie nicht los werden.

Der Weltweise beklagte ihn und den Geschmack der Leute, welche Gründlichkeit für schwerfällig und Gelehrsamkeit für unangenehm hielten. Dann fragte er ihn, ob er den berühmten Bodo kennete, und wo er wohnte. Der Buchhändler beschrieb ihm die Gasse und das Haus, worauf Trim von ihm Abschied nahm, und mit seinem Horaz gerüstet wieder in sein Wirthshaus gieng.

Da es zu spät war den wunderbaren Doctor zu besuchen, so suchte er sich unterdessen an seinem Horaz zu ergötzen, und dadurch alle beunruhigende Gedanken zu vertreiben.

treiben. Er las einige Oden, und kam, als wenn es hätte seyn müssen, eben auf sehr zärtliche Gesänge seines auserwählten aber zuweilen sehr verliebten Dichters. Diese lebhaften treffenden Bilder wirkten also eben das Gegentheil von dem, was sie nach der Meynung des Weltweisen hätten erregen sollen. Sie erhitzten ihm seine Einbildungskraft. Auf jeder Seite sah er die schöne Tochter des Kaufmanns, wie sie ihn mit ihren sanften und desto mächtigern Augen durchdrang, wie sie ihre kleine Hand ausstreckte, ihn zu sich zu rufen, betrübt beym Abschiede dahin sank, und mit unnachahmlich sanftem Tone sie zu vergessen seufzte.

Er warf das Buch hin. Auch du bist ein Verführer, rief er, und erweichst mein Herz zur Zärtlichkeit, die mir meinen ganzen Plan verdirbt, und mich zur gemeinen Classe der Sterblichen herabsinken läßt.

Da er lange gelesen und es späte in der Nacht war, so fielen ihm aus Müdigkeit die Augen einigemal nieder, und erinnerten ihn an eine Ruhe, die seine aufgebrachten Lebensgeister verlangten. Den andern Tag schickte er den Aufwärter des Wirthshauses, wo er sich aufhielt, zu dem berühmten Doctor Bodo, um

sich

sich unter der Gestalt eines fremden Gelehrten Nachmittags bey ihm melden zu lassen. Da dieser wissen ließ, wie erfreut er seyn würde, unsern Weltweisen kennen zu lernen, so begab er sich zu großer Genugthuung seiner Neugierde bey guter Zeit zu ihm. Er fand einen dicken Mann von ungefähr funfzig Jahren, der ihn an der Thüre erwartete, ohne viele Umstände gleich bey der Hand nahm, und ihn in die Stube zog.

Nun es ist mir lieb Sie zu sehen und kennen zu lernen, fieng er an.

Mir auch, erwiederte Trim, und bückte sich.

Wie viel hätte wohl ein feiner Hofmann bezahlt, diese trockne Bewillkommung und die pedantischen Wendungen dabey zu sehen.

Sie haben zu mir geschickt, fuhr der Doctor weiter fort, und mich sprechen wollen. Fehlt Ihnen etwas? wollen Sie sich bey mir Raths erholen?

Nein, sagte Trim mit einem wenig verzogenen Gesichte, ich habe gehört, daß Sie eine ungemeine Kenntniß in allen Theilen der Naturlehre besitzen. Sie ist ein Hauptstück der Weltweisheit, welche ich mir zu meinem einzigen und liebsten Studio erwählt habe. Ich bin

bin daher begierig gewesen, Sie zu sehen und kennen zu lernen, und mich mit Ihnen von einigen Materien zu unterhalten.

Herzlich gern, sagte der Doctor mit einem zufriedenen Lächeln. Ich habe so ein Bischen Ruhm, setzte er hinzu, und klopfte sich auf den dicken Bauch — — ich kann sagen — —

So, so, unterbrach ihn Trim, dem diese Praleren auffiel — — ich glaube es wohl, deswegen wollte ich eben Ihre Meynung über verschiedenes wissen.

Da der Coffee herein kam, so meynte der Doctor, sie wollten ihn erst trinken, es würde hernach viel besser gehen. Unsern Weltweisen war es aus Ungedult, sich mit ihm zu streiten und zu zeigen, daß er auch kein Dummkopf sey, nicht so recht gelegen, ob er gleich dieses indische Getränk in Begleitung einer balsamischen Pfeife Toback herzlich gern in sich zog. Aber der arme Doctor schluckte noch langsam an seiner letzten Tasse, als ihn der Weltweise darinnen unterbrach, und sie ihn nicht in Ruhe austrinken ließ.

Was glauben Sie Herr Doctor, fieng er an, welches wohl unter den vier Elementen dasjenige seyn könne, welches den

Grund

Grund und die Prima stamina aller andern Dinge enthält?

Ich für meinen Theil, erwiederte der Doctor, würde das Wasser zum Grunde aller Elemente und zur Mutter aller andern Dinge wählen. Die Sache ist natürlich, und in Processu operationis scheint mir bis auf die ersten Principia alles sehr methodisch herzugehen. Nehmen Sie Wasser, lassen Sie es bis zur Fäulniß und so lange stehen, bis es sich zu einer Art von solider Materie gesetzt, so haben Sie Erde. In der Erde und in dem Wasser ist Luft. Nun käme vielleicht die Schwierigkeit blos aufs Feuer an. Aber auch diese wird gleich gehoben, da wir wissen, daß man nur das Sal volatile aus dem Wasser ziehen dürfe, um das Brennbare des Feuers zu erhalten, überdieß auch die Luft selbst, so fremd es im Anfange klingen sollte, bey näherer Untersuchung viel schwefliche Dünste und Feuertheilchen in sich fort bewegt. Sie haben also hier auf eine der Natur sehr analoge Art die Entstehung aller andern Elemente aus dem Wasser. Selbst die heilige Schrift scheint dieses zu bestätigen, da wir anfänglich nur das Wasser darinnen wahrnehmen

men, woraus der allerhöchste Schöpfer alle andere Dinge hervorgehen lassen.

Ich bin mit Ihnen einig, erwiederte unser Weltweise, Ihre Meynung scheint mir weit annehmlicher als diejenige zu seyn, welche die Erde zum Quell aller andern Elemente machet. Indessen finden wir, daß unter den Elementen selbst ein gewisser Streit herrscht, der darum befremden könnte, weil man glauben sollte, daß Dinge, die aus einem gemeinschaftlichen Ursprunge geflossen, sich nicht einander widrig, sondern vielmehr übereinstimmend seyn sollten. So streitet z. B. das Feuer wider die natürliche Kälte der Erde und die Feuchtigkeit des Wassers. Worinnen glauben Sie hier den Grund zu finden?

Ich glaube, sagte der Doctor, daß wir hier weit tiefer in die Materie hineingehen müssen, um diese Ursachen und die Wahrheit daran zu entdecken. In sofern die Philosophen die Elemente als Prima stamina rerum betrachten, so können sie sich einander nicht entgegen und widrig seyn. Dieß geschieht erst durch den Zusammenfluß der einzelnen untheilbaren Theilchen, um ein Ganzes oder einen Körper zu bilden. Es ereignet sich also durch die Mischung der Elemente. Jeder

Körper

Körper ist aus gewissen Dingen als seinen Theilen zusammen gesetzt. Betrachten wir diese Theile durchs Vergrößerungsglas, so nehmen wir die kleinsten Theilchen der Materie wahr, deren weitere Zusammensetzung auch ein bewaffnetes Auge nicht mehr zu unterscheiden im Stande ist. Nun können wir in der Theilung der geringsten Fäserchen in noch kleinere in Ewigkeit nicht fortfahren, so daß diese immer noch durch geringere zusammengesetzt wären, weil wir auf diese Art auf den zureichenden Grund dieser Zusammensetzung niemals gelangen würden. Die Frage würde uns stets dabey noch übrig bleiben, woher denn die allerkleinsten Theilchen ihren Ursprung erhalten, wenn man auch noch so weit in Scheidung derselbigen fortgegangen wäre. Es ist also aus dem Principio des zureichenden Grundes einer jeden Sache nothwendig, gewisse einfache Wesen anzunehmen, die nicht mehr theilbar sind, und woher die zusammengesetzten kleinsten Partikelchen der Dinge ihren Ursprung erhalten. Diese einfachen Substanzen nennen denn die Weltweisen, als die Quellen aller andern zusammengesetzten Dinge, Elemente. Sie haben daher keine Größe, keine Form, Ausdehnung

 und

und innere Bewegung, sie nehmen keinen Raum ein, und sind also von allen zusammengesetzten Dingen unendlich verschieden.

In diesem Zustande können wir keinen Streit und nichts behaupten, das sich in den Elementen zuwider wäre, wie nachher wohl durch die Mischung und Zusammensetzung derselben entstehen kann. Ehe ich zum Beyspiele das Sal volatile als ein brennbares feuriges Wesen aus dem Wasser ziehe, so liegen die Prima stamina desselben ohne Contrarität darinnen. Sobald ich aber durch die Mischung und Zusammensetzung der Simplicium das Sal volatile, das Brennbare, herausgezogen, so habe ich dann eine Substanz, die wider das Wasser streitet, wenn entweder die Heftigkeit des Feuers das Wasser verzehrt, oder die Menge der flüßigen Theile das Feuer ersticken, folglich habe ich Contraria. Ich glaube daher, daß der Grund aller Contrarietät der Elemente in der verschiedenen Mischung und Zusammensetzung ihrer Simplicium verborgen liegt. Diese Zusammensetzung war nach der Natur und der gesunden Vernunft nothwendig, weil die ersten einfachen Theile einander unähnlich sind. Aus dieser Unähnlichkeit sehe ich den zureichenden

Grund ein, warum die Prima stamina der Natur sich vereinigen, um ein Ganzes zu bilden, welches alsdenn theilbar ist, da die Eigenschaft des einen Theilchens, wenn es zu dem andern kömmt, zu der Vollkommenheit des Ganzen etwas beytragen kann. Nehmen wir hingegen an, daß diese simplen Substanzen sich völlig einander ähnlich, ja wohl gar gleich wären, so fände sich kein innerer Unterschied in ihnen, es wäre also keine Ursache und zureichender Grund da, warum sie sich vereinigen sollten, um ein Ganzes zu bilden, da sie alle gleiche Eigenschaften und keine der andern nöthig hätten. Da aber ohne zureichenden Grund nichts in der Welt geschieht, so überzeugt es uns, daß diese einfachen Wesen sich unähnlich seyn müssen. Wir bemerken daraus ferner die Nothwendigkeit und natürliche Ordnung der Mischung und Zusammensetzung der Theile, durch welche die Contrarietät in den Elementen entstehen kann.

Sie haben mich völlig davon überzeugt, erwiederte der Weltweise, und wenn ich meine Gedanken über die Contrarietät in den Elementen, wenn ich sie so nennen darf, und über den Streit derselben sagen soll, so finde ich immer die Ursache beym Feuer. Das

Wasser nimmt wenigstens die Eigenschaften des Feuers an, es wird warm, aber das Feuer nicht. Dieses leidet keine wässerichten Theile in sich. So spürt man bey der äußersten Kälte in dem Schneiden der Luft ein gewisses Brennen an den Theilen, die sie trifft. Aber im Sommer bey einer außerordentlichen Hitze findet sich nicht eine Spur von Kälte, zu einem klaren Beweise, wie mir deucht, daß andere Dinge wohl etwas vom Feuer, aber dieses nichts von ihnen annimmt. Die übrigen drey Elemente vertragen sich nicht allein sehr wohl, sondern ich kann auch eins aus dem andern ziehen. Wie wir vorhin schon bemerkt haben, so erhalte ich aus dem Satze und der Fäulniß des Wassers Erde, aus der Erde kann ich Wasser ziehen, und in beyden befindet sich Luft. Selbst aus dem Feinde des Feuers, dem Wasser, bin ich im Stande, wie wir schon vorhin gesehen haben, durchs Sal volatile das Brennbare herauszuziehen, so wie man auch aus der Erde, dem Metalle, und besonders dem Steine Feuer hervorbringen kann; nur aus diesem ziehe ich keins der andern, es bleibt den andern stets zuwider, weder Wasser noch Erde — —

Aber wohl Luft findet sich darinnen, fiel ihm der Doctor ins Wort. Es ist nicht allein Luft im Feuer, sondern auch zu seiner Erhaltung unumgänglich nöthig. Nehmen wir einem Lichte durch die Luftpumpe die Luft, so wird es nach Maasgabe der Verdünnung schwächer, und löscht endlich gar aus. So befindet sich auch, wie wir schon bemerkt, viel vom Feuer in der Luft, welches sich durch seine Wirkungen äußert. Indessen gestehe ich, daß vielleicht das Feuer in vielen Fällen den Grund der widrigen und unter sich streitenden Wirkungen enthält, welche wir hin und wieder bemerken.

Erlauben Sie, sagte der Weltweise, daß ich Ihnen hierbey noch zwo außerordentliche Eigenschaften des Feuers anführe, wodurch es sich vor allen andern ganz besonders auszeichnet. Alle andere Dinge nehmen dadurch ab, wenn sie von ihrem Wesen andern etwas mittheilen; nur das Feuer verringert sich nie, wenn es auch noch so viel von seiner verzehrenden Masse andern abgelassen hätte. Ich kann von dem kleinsten Lichte viele tausend andere, ja das größte Feuer anzünden, ohne die geringste Abnahme zu spüren; und wenn es weiter um sich greifen kann, so ver-

vermehrt es sich vielmehr augenblicklich durch die weitere Austheilung seiner Materie, als daß es sich vermindern sollte. Nichts als der Mangel der Nahrung und der Luft, wenn man es nicht durch Wasser oder durch sonst ein Mittel erstickt, kann seinen Fortgang hemmen.

Wir rechnen überdieß das Feuer unter die Körper unserer Erde. Bey diesen bemerken wir durchgängig zwey allgemeine Grundgesetze, Schwere und Elasticität, woran sie die Natur alle gebunden zu haben scheint. Bloß das Feuer richtet sich nur nach dem einen, ohne sich an das andere zu kehren. Es ist elastisch, aber es kennt keine Centripetalkraft, außer insofern es an die Materie gebunden ist, aus welcher es Nahrung zieht. Sein Bestreben ist immer aufwärts, folglich dem Drucke nach dem Mittelpuncte der Erden, als der angenommenen Ursache der Schwere, gänzlich zuwider. Die Funken fliegen aufwärts, und wäre es möglich, daß das Feuer vom Holze oder anderer Materie seiner Nahrung sich losreißen und in die Luft gehen könnte, so würde es seiner Natur nach nicht fallen, sondern aufwärts steigen.

Gewiß

Gewiß ist es als etwas besonders anzusehen, erwiederte der Doctor, daß das Feuer nicht an dieß Grundgesetz der Natur gebunden ist. Sie haben recht, das Bestreben und den Druck der Dinge nach dem Mittelpuncte der Erde als den Grund der Schwere anzugeben. Die Naturforscher, die darinnen noch weiter gehen wollen, schreiben es der innern anziehenden Kraft bey, die der weise Schöpfer in die Mitte unserer Kugel gelegt hat, und nach welcher nichts im Stande ist, bis auf das geringste Stäubchen die Erde zu verlassen oder sich zu verlieren, weil es seiner Schwere nach immer wieder zur Erde fällt, oder in diesem Verstande von der Erde angezogen wird, wenn es auch seiner Leichtigkeit wegen durch den Wind noch so weit entführt würde. Aus dem fliegenden Feuer sehen wir, daß dieses Element dieser anziehenden Kraft nicht unterworfen seyn müsse. Ist die Materie, wodurch dieß Feuer genährt wird, so leicht, daß es die aufziehende Kraft des Feuers nicht übersteigt, sondern seiner Natur nach mit sich aufwärts führen kann, so fliegt es in die Luft, und wenn es die Schwere derselben oder der Wind nicht hindert, immer höher. Es besitzt selbsten eine anziehende

Kraft. Betrachten wir das Feuer eines Lichts oder eines Camins, so sehen wir, daß das Bestreben der Flamme immer aufwärts geht, da es aber der Nahrung wegen an die Materie gebunden, welche an sich schwer und der Centripetalkraft unterworfen ist, so muß es wohl bey uns bleiben. Die Erde verliert also nichts hierbey, zumal da durch die Mischung der Simplicium die meisten Dinge den Grund oder den Saamen des Feuers, wenn Ich mich so ausdrücken darf, bey sich führen.

Da wir einmal bey Untersuchung dieser Materie auf die ersten einfachen Wesen zusammengesetzter Dinge gekommen sind, fuhr der Doctor fort, so muß ich Ihnen hier eine Schwierigkeit in dieser Lehre entdecken, die Ich mir noch nicht recht habe auflösen können. Wir müssen, wie wir schon bemerkt haben, um nicht eine unendliche Theilbarkeit anzunehmen, endlich bey gewissen einfachen Substanzen stehen bleiben, welche keine Größe, Ausdehnung, Form, innere Bewegung haben, und keinen Platz einnehmen, woraus durch die Zusammensetzung Körper entstehen, deren Theile sich wieder in fast unkenntbar kleinere scheiden lassen. Diese geben also die Materie zu körperlichen Dingen sowohl leblo-

sen

sen als lebenden Geschöpfen ab. Dennoch haben ihre ersten Entstehungsatomen einerley Eigenschaften und einerley Bestimmung mit denjenigtn, die den Begriff unsers Geistes ausmachen. Unser Geist ist auch ein einfaches Wesen, welches wie die ersten Substanzen körperlicher Dinge keinen Raum einnimmt, keine Größe und so ferner hat. Er muß eben wie jene von Gott im Augenblicke hervorgebracht seyn, weil ein untheilbares einfaches Wesen durch kein zusammengesetztes und durch keine andere als durch die erste Ursache entstehen kann. Beyde sind daher auch ewig unveränderlich, und können eins wie das andere auf keine andere Weise als durch die Macht des großen Schöpfers wieder in Nichts zurückfallen, welche sie nur allein vorher daraus ziehen konnte. Nehmen Sie also alle diese Eigenschaften zusammen, vergleichen Sie dieselben mit einander, so werden Sie unter den Eigenschaften der Simplicium, woraus körperliche Dinge entstanden sind, und unter denen, die unserm Geiste zukommen, fast eine völlige Gleichheit finden. Ich frage alsdenn, welches ist der innere Unterschied zwischen unsrer Seele oder einem Geiste und zwischen den einfachsten

Theil-

Theilchen der Materie, woraus hernachmals Körper entstehen, da beyden einerley Praedicata zukommen? Könnten hieraus nicht diejenigen einen Beweis für ihren Satz ziehen, die auch der Materie die Kraft zu denken zuschreiben?

Das folgt noch nicht, erwiederte unser Weltweise. Es ist wahr, unser Geist kann alle diese Eigenschaften der Simplicität wie die ersten Stamina der Dinge besitzen, und dennoch wie jene unter sich an Kräften sehr unterschieden seyn. Die Kraft eines Wesens ist etwas unsichtbares und eben so einfaches, daß man sie, im allgemeinen Verstande genommen, als eine Eigenschaft aller Substanzen überhaupt, sowohl der einfachen als der zusammengesetzten, betrachten muß. Nun kann Gott den Atomen körperlicher Dinge ganz andere Kräfte und Eigenschaften als den einfachen Wesen zugeeignet haben, die zu Geistern bestimmt sind. Beyde sind zwar im Anfange untheilbare einfache Substanzen, aber denen, welche in der Zusammensetzung zu körperlichen Dingen bestimmt waren, kann er die Kraft der Schwere, Elasticität und Neigung, sich zu vereinigen, gegeben haben, um ein Ganzes zu bilden, das dann unter

die

die körperlichen Dinge gehört, jenen aber die Kraft zu denken oder zu wirken, und eine gewisse Classe der Körper zu beleben.

Dieß wäre also nicht meine Schwierigkeit, fuhr der Weltweise fort, ich habe eine andere, die mir mehr zu schaffen macht. Ist es wahr und gewiß, daß die einfachen Substanzen der Dinge ohne Größe, Ausdehnung und Form sind, und daß sie keinen Platz einnehmen, wie wollen sie bey und nach ihrer Vereinigung etwas Sichtbares und einen Körper bilden, welcher einen Raum einnimmt? Haben sie zuvor keine Theile, keine Form, wie wollen sie nachher auch bey ihrer Vereinigung eine gewisse Gestalt annehmen, wie kann ich von ihnen behaupten, daß sie alsdann einen theilbaren Körper hervorbringen, wenn ich ihnen alle Theile und alle Eigenschaften abspreche, wodurch es könnte bewerkstelligt werden?

Das weis ich selbst nicht, erwiederte der Doctor, und es ist am besten, wir hören davon auf, um uns nicht weiter zu erhitzen. Wir sind noch dazu herumgegangen, und könnten also wohl an Leibes- und Seelenkräften müde seyn. Kommen Sie, wir wollen uns hier niederlassen.

Unser Weltweise nahm dieses höfliche Anerbieten nicht an, und weil es spät war, wollte er dem Herrn Doctor nicht länger beschwerlich fallen. Da sie, wie selten der Fall unter zween Gelehrten ist, in so vielen Meynungen mit einander übereinstimmten, so versprach der Weltweise, ihn so oft als möglich während seines Aufenthalts an dem Orte zu besuchen, welches der Doctor mit vielem Vergnügen aufzunehmen schien. Den andern Tag, als Trim seinen Besuch bey ihm abstattete, kam ihm der Doctor sehr freundlich entgegen.

Ich finde an Ihnen einen Mann, der sehr nach meinem Geschmacke ist, fieng er an. Sie sind voll gesunder Grundsätze und der Wahrheit, auch bey einigen menschlichen Irrthümern, die dem größten Geiste begegnen können, nachgebend. Sie sollen mein vertrautester Freund werden. Den stärksten Beweis, den ich Ihnen davon geben kann, ist dieser, daß ich Sie in mein verborgenes Zimmer führen, und Ihnen in den Geheimnissen der höhern Weltweisheit, die so wenigen bekannt ist, einige Aufschlüsse geben will.

Darauf brachte er ihn durch einen langen Gang zu einer Thüre, die mit starken eisernen

Riegeln befestiget war. Der Weltweise dachte nicht anders, Indiens Schätze würden darinnen aufbewahrt, und war ganz voll Erwartung. Mit vieler Mühe schloß der Doctor endlich die Thüren auf. Wie er begierig hinein sah, fand er nichts als Repositoria, auf welchen Wurzeln, Steine, Augen, Füße, Eingeweide und Köpfe von Thieren herum lagen. Trim glaubte, es sey ein Naturaliencabinet.

Sie haben da eine artige Sammlung zur Naturgeschichte, fieng er an.

Ja, meynte der Doctor, und lächelte, das könnte sie seyn, aber ihr Zweck ist weit höher. Hier ist alles wunderswürdig und geheimnißvoll. Sie befinden sich in einer Sammlung von Dingen, wodurch Sie die wunderbarsten und unerwartetesten Wirkungen hervorbringen können.

Trim verstand seine eigentliche Meynung noch nicht recht. Er nahm ein Buch, das ihm eben zur Hand da lag, und welches lauter Zahlen in Tabellen enthielt, und fragte, zu was für einen Gebrauch es sey?

Es ist cabalistisch, erwiederte der Doctor. Durch dieses Buch kann ich alle künftige Schicksale der Menschen ergründen, wenn

ich

ich weis, in welchem Monate, Tage, Stunde und Himmelszeichen sie geboren sind. Ich sah unter andern einmal daraus, daß ich mich verheirathen würde. Ich glaubte es nicht, und es geschah doch. Zum Glücke bin ich von meinem Creutze wieder erlöset, da ich erst vorige Woche die fröliche Trauer darüber abgelegt habe.

Nun, meynte der Weltweise, ich dächte, das hätte doch von niemanden als Ihnen abgehangen. Mich sollte nichts dazu bringen.

Das wollen wir gleich sehen, erwiederte der Doctor, ich rechne es Ihnen in zehn Minuten aus.

Trim war es zufrieden. Er hielt die ganze Sache für Possen. Unterdessen sagte er auf Verlangen den Tag und die Stunde seiner Geburt, und der Doctor fieng darauf seine Punctation an. Kaum waren acht Minuten verflossen, als der Tausendkünstler überlaut zu lachen anfieng — —

In der That, mein Freund, sagte er, Sie müssen auch dran, es hilft nichts, Sie werden sich verheirathen, ich versichre Ihnen, und wetten Sie mit mir, was Sie wollen, ich gewinne es. Zu Ihrem Troste kann ich Ihnen aber doch dieses entdecken, daß Sie

hierin-

hierinnen ein weit besseres Loos wie mich treffen wird.

Unser Weltweise, dessen ganzes Concept durch diese Vorhersagung verrückt, und dessen Stolz dadurch beleidigt war, ärgerte sich heimlich darüber. Er ward roth — —

Ach das sind Possen, fieng er an — —.

Ey, das werden Sie wohl sehen, erwiederte der Doctor — —

Wir wollen uns nicht länger dabey aufhalten, fiel ihm Trim ins Wort. Ich bitte Sie gegenwärtig um die Erklärung der übrigen Sachen, die ich hier sehe. Was bedeutet denn die Katzenpfote da — der Froschkopf — die Habichtsklaue und die wilde Schweinsnase?

Ach eins auf einmal, lieber Freund, rief der Doctor, das Ding geht nicht so geschwind. Meinem Versprechen gemäß will ich Ihnen von allen hinlängliche Erklärung ertheilen, da ich weis, daß ich mit einem gelehrten und verschwiegenen Manne zu thun habe. Ich muß Ihnen also gleich zuförderst sagen, daß es eigentlich des Weisen Werk sey, in die Kräfte der Dinge, und besonders in ihre verborgene, einzudringen. Der Hause kennt nicht das Außerordentliche derselben, und die

geheimen Wirkungen der natürlichen Magie. Daher wundert er sich oft über sonderbare Folgen von Dingen, die ihm außerordentlich vorkommen, und deren Triebfedern er nicht einsieht. Den großen Gelehrten ists also allein vorbehalten, zuweilen die geheimen Kräfte der Dinge, durch deren Verbindung oft, so außerordentliche Wirkungen hervorgebracht werden können, einzusehen und seinen Augen aufzudecken, wiewohl ihm auch noch vieles verborgen bleibt. Ich habe eine Reihe von Jahren daher gearbeitet, Versuche angestellt und eine Menge Bücher gelesen, ehe ich zu diesen Schatz der Kenntnisse gelangt, und eine so unvergleichliche geheimnißvolle Sammlung habe anlegen können. Endlich aber ist mein Fleiß belohnt, und ich genieße der angenehmsten Lust, wenn ich dem Wunderbaren nicht allein nachforsche, sondern es auch wirklich in meinen Versuchen erblicke.

Ueberhaupt scheint die Natur ihre außerordentlichen Wirkungen, die sie zuweilen in eine Steinpflanze oder sonst eine Sache gelegt hat, durch eine Sympathie hervorzubringen, die eine Aehnlichkeit mit der natürlichen Folge hat, die ich dadurch bewirken will. So

sind

So sind viele, die sich auf diese edlen verborgenen Wissenschaften gelegt haben, einig, daß die Ingredienzien des Gehirns und der Lunge auch wieder dem Gehirne und der Lunge helfen. Wenn man zum Beyspiele dieses Froschauge an der rechten Seite bey sich trägt, hilft es für die Feuchtigkeit und schädlichen Flüsse der Augen. Der Fuß dieser Schildkröte hier, legt man ihn auf den Fuß eines Podagristen, so lindert und heilt er seine Schmerzen, und so kann man vielmals die gegenseitige Uebereinstimmung ähnlicher Dinge in ihren Wirkungen wahrnehmen.

Der Weltweise schüttelte hier sehr mit dem Kopfe. Diese Sachen kamen ihm ungemein phantastisch vor, er fieng an den Herrn Doctor für einen Windbeutel zu halten, den er kurz zuvor wegen großer Kenntnisse hochschätzte. Diese Vermuthungen, sagte er, kommen mir etwas ungegründet vor. Ich halte nicht viel vom Wunderbaren, denn — —

Erlauben Sie nur, unterbrach ihn der Doctor, der sich in dem Eifer seiner Rede nicht unterbrechen lassen wollte — — Die Dinge kommen nur denjenigen ungegründet vor, die den Zusammenhang davon nicht einsehen. Es ist gewiß, daß der große Schöpfer

in dem Zusammenhange des Weltsystems eine allgemeine und überaus weise Uebereinstimmung gelegt hat. Sobald ich aber eine Harmonie im Ganzen, folglich auch in den einzelnen Theilen annehme, so muß ich auch eine gewisse Verwandtschaft unter ihnen selbst statt finden lassen, die bey ihrer Mischung und Veränderung sich durch offenbare Wirkungen in der homogenen Sache äußert. Will einer, zum Beyspiel, sehr geliebt seyn, so muß er das Herz und die Augen eines Thiers suchen, welches sich vorzüglich in dieser Eigenschaft auszeichnet. Er nehme die Schwalbe, den Sperling dazu, er trage die Theile bey sich, worinnen die meiste Kraft steckt, so wird er finden, daß es wahr ist. Der Grund davon liegt in der allgemeinen Uebereinstimmung der Natur bey ähnlichen Dingen, die gleichmäßige Wirkungen wegen ihrer harmonischen Verbindungen hervorbringen müssen.

Und ist das wohl Ihr Ernst? fragte der Weltweise den Doctor, und sah ihn mit großen Augen an.

Obs mein Ernst ist, erwiederte jener, und verzog das Gesicht, warum sollte er es nicht seyn. Weil die Sachen wunderbar, weil sie

vielen, die sie nicht kennen und versucht haben, lächerlich vorkommen, so sind sie deswegen nicht weniger gewiß. Ueberhaupt glaubten verschiedene alte Philosophen, vortreffliche Leute, und ich auch, daß in der menschlichen Seele eine gewisse Kraft und Gewalt über alle Dinge herrsche, sie zu gewissen ihr gefälligen Wirkungen zu nöthigen. Der Mensch ist zum Herrn aller Hervorbringungen auf Erden gesetzt, die um seinetwillen geschaffen sind; sie leisten ihm, wenn er die Kenntnisse dazu hat, einen Gehorsam, da sie ihm auf gewisse Art unterworfen sind. Wird also die Seele von einem starken Triebe zu der gewünschten Sache dahin gerissen, so kann sie unstreitig die außerordentlichen Wirkungen veranlassen, die sie verlangt. Dieß würde ich selbst nicht geglaubt haben, wenn mich nicht die Geheimnisse magischer Bücher sattsam davon überzeugt hätten. Ist also die Leidenschaft eines Menschen in Feuer und großer Bewegung, so kann er auch außerordentliche Wirkungen der Dinge erwarten, die ihm zu der Zeit gehorchen. Daher muß er auch dasjenige in eben der Stunde vornehmen, in welcher er von seiner Neigung dahin gerissen wird, und dasjenige nicht verabsäu-

 men,

men, was ihm sein Geist zu der Zeit eingiebt. Denn ist die Seele in dem heftigsten Verlangen nach einer Sache, so giebt sie ihm auch in diesen Augenblicken die besten Mittel dazu an die Hand.

Hier konnte der Weltweise nicht länger mehr aushalten. Wir wollen das auf ein ander mal versparen, sagte er, jetzt möchte ich wissen, was Sie mit allen den Steinen und Wurzeln da machen wollen?

Das werde ich Ihnen gleich erläutern, erwiederte jener. Der Stein hier macht unsichtbar, wenn er in der Hand warm wird. Die Wurzel macht beliebt und angenehm. Die Pflanze stiftet Freundschaft unter den Leuten. Dieses Stück künstlichen Metalls verbreitet eine Furcht über die ganze Gesellschaft, wo ich mich befinde.

Jetzt konnte sich unser Trim nicht mehr fassen. Und ist es möglich, fieng er an, daß so ein Mann wie Sie, dem es nicht an Verstande und Kenntnissen fehlt, zu unsern aufgeklärten Zeiten sich solchen Narrenspossen und Aberglauben ergeben kann?

Was nennen Sie Narrenspossen? fragte der Doctor etwas empfindlich. Sie sehen die Sache nicht ein, Sie haben nicht den

geschärf-

geschärften, erläuterten Verstand, bis auf den Grund dieser besondern Dinge zu dringen, der oft auch in den Planeten und der Constellation liegt, an deren Natur sie Antheil nehmen, und unter dessen Tage und Stunde sie entstanden sind.

Hierdurch ward der Weltweise wiederum sehr aufgebracht — — und wollen Sie denn ferner niedrige Thorheiten der gemeinsten Leute vertheidigen? Was sollen Himmelskörper, fuhr der Weltweise fort, mit den Wirkungen närrischer Versuche zu thun haben, die vielleicht ein Schwärmer im Müßiggange ausgedacht?

Herr, brauchen Sie Respect, meynte der Doctor — — wenn Sie gleich zu hartnäckig und nicht klug genug sind, sich von so vortrefflichen Geheimnissen überzeugen zu lassen, so sind es wohl andre Leute, die mehr sind wie Sie, und bey denen Sie noch in die Schule gehen könnten. Ich kenne viele große angesehene Männer in der Stadt E. in F., in den Flecken R. in D., die mir für die Entdeckung dieser schätzbaren Geheimnisse großen Dank wissen würden, und nach deren Kenntniß schmachten.

Leider überzeugt mich dieß, erwiederte Trim, daß es selbst jetzt noch Personen geben könne, die solchen Dingen Glauben beymessen, welche auf die Bühne der Gauckler gehören. In den Zeiten der Dunkelheit da hatte man wohl noch Avicennae, Henrici de Saxonia, Alberti magni secreta und Possen, die man las, aber jetzt ist es — —

Was, schrie der Doctor, Sie lassen sich einfallen, solche große Ingenia zu schimpfen? wie — —

Hören Sie auf, sagte Trim, um mich nicht fernerer Grobheiten auszusetzen, will ich lieber das Klügste wählen — und gehen. Damit ergriff er die Thüre und verließ den Doctor, der noch ganz schäumte und vor Zorn nicht antworten konnte.

Der Weltweise begab sich sogleich nach Hause. Er war mit seinem Besuche und der ganzen Reise in diese Stadt so unzufrieden, daß er sich gleich vornahm, sie den folgenden Tag zu verlassen, und seinen Weg weiter bis in seine Vaterstadt fortzusetzen, welches auch wirklich mit dem frühsten geschah. Er war so glücklich, an den Ort seiner Bestimmung ohne widrige Abendtheuer, wie ihm so oft begegnet, anzulangen. Aber auf der andern

Seite erwartete ihn eine Kränkung, da er seine Mutter sehr übel und in so gefährlichen Umständen fand, daß sie kaum noch einige Tage zu leben versprach. In der That hielt sich ihr gelehrter Sohn erst eine Woche bey ihr auf, als sie diese Zeitlichkeit verließ, und unsern Weltweisen in große Betrübniß dadurch versetzte. Er brachte seine Vermögensumstände, die sich durch diese Erbschaft merklich vermehrt hatten, sogleich in Ordnung, und bedauerte hierbey nichts mehr, als daß er jetzt selbst die Sorge und Bemühungen dabey über sich nehmen sollte. Lange sann er darüber nach, wie er sich dieser Beschwerlichkeiten entledigen könnte, bis sich ihm ein Mittel zeigte, zu welchem er sich sogleich entschloß. Er setzte alles ins Geld, was ihm an einigen Kostbarkeiten und liegenden Gründen zugehörte, wobey er von seinen Herren Commissionairs als ein gelehrter Mann herzlich betrogen wurde. Sodann nahm er seine übrigen Capitalien zusammen, und gab sie in den öffentlichen Fond einer Bank, wo er sie völlig sicher glaubte, und seine Interessen ungestört bekam, ohne sich um etwas bekümmern zu dürfen.

Wie alles besorgt war, so machte er gleich Anstalt, einen Ort wieder zu verlassen, wo ihn alles an das traurige Bild seiner verstorbenen Mutter erinnerte. Seine Absicht gieng dahin, den Kaufmann, seinen Freund, zu besuchen. Dieß machte ihm seine Einbildung weis. Denn der eigentliche Grund davon lag in seinem Herzen. Er konnte seines Freundes liebenswürdige Tochter nicht vergessen, und sich die gefährliche Lust nicht versagen, sie einmal wieder zu sehen. Da er überdieß der freundlichsten Aufnahme gewiß versichert war, so machte er sich mit den angenehmsten Aussichten auf den Weg.

Die Stadt, wo sich der Kaufmann gewöhnlich aufhielt, war wohl sechs und zwanzig Meilen von dem Orte, wo sich unser Weltweise befand. Er blieb also die erste Tagereise in der großen Residenzstadt L. liegen, um sichs desto bequemer zu machen. Es wurden eben außerordentliche Lustbarkeiten in der Stadt angestellt. Des regierenden Herzogs Schwester ward an einen Fürsten vermählt. Dieß gab Gelegenheit zu Festivitäten, welche einige Tage hindurch dauerten. Unser reisende Gelehrte, der nichts zu versäumen hatte, nahm sich vor,

einige

einige Lustbarkeiten mit abzuwarten. Den folgenden Tag war eine Oper, welche zum ersten male sollte aufgeführt werden. Der Weltweise hatte noch keine in seinem Leben gesehen — — Um desto begieriger war er aber auch darnach. Er gieng sehr zeitig dahin, welches auch dießmal nöthig war, weil das Gedränge des Volks so groß war, daß viele Leute wegen Mangel des Platzes zurückgehen mußten.

Habe ich doch mancher großen Disputation beygewohnt, dachte er, aber so ein Gedränge habe ich doch nicht dabey gefunden.

Noch war er in diesen Gedanken, so gieng der Vorhang auf, eine bezaubernde Welt, eine glänzende Erleuchtung, und die ganze Pracht einer kostbaren Täuschung verblendete unsern Helden. Seine Augen wurden vor Verwunderung größer, als wenn einer im Examine stecken geblieben wäre. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die schnellen Veränderungen der Scenen, davon immer eine die andere an Glanz der Kostbarkeit übertraf, überraschte seine Sinnen und bezauberte ihn. Sobald als er wieder etwas zu sich gekommen war, so hörte er der Oper mit vieler Aufmerksamkeit zu, und las fleißig in

dem Buche nach, um dem Gesange nachzufolgen, und das Ganze zu verstehen. Er hörte aber bald auf, und wunderte sich, wie man ein so elendes Drama und eine Sammlung von solchem Unsinne, mit so schöner Musik begleiten und so glänzender Decorationen werth achten könnte. Endlich fand er doch, daß es eine nöthige Schadloshaltung wäre, und daß die meisten einen so elenden Text um der schönen Stimmen willen und wegen der vortrefflichen Musik mit anhörten. Er merkte also, daß man hier, wie bey manchen Dingen in der wunderlichen Welt, die Hauptsache wegen der annehmlichen Nebendinge vergessen müßte.

In diesen Betrachtungen war er ganz vertieft, als auf einmal ein erschrecklicher Lerm entstund, daß es Feuer gäbe. In der That brannte ein Coulisse aus Unvorsichtigkeit des Mannes, der die Erleuchtung zu besorgen hatte. Da die Furcht bey solchen Gelegenheiten das Gerücht schrecklicher Nachrichten immer größer macht, so glaubte man nicht anders, als wenn die Hälfte des Hauses im Brande stünde. Das Gedränge einer so großen Menge Volks, das durch die Angst gejagt wird, kann man sich leicht vorstellen.

Hätte

Hätte sich unser Weltweise nicht zum Glück nahe bey der Thüre befunden, so wäre er vielleicht, wie manche andere, erstickt, und ich genöthigt worden, schon hier den Lauf dieser sonderbaren Geschichte zu schließen, welches mir, und wie ich wünsche, manchem Leser möchte zu Herzen gegangen seyn. Dieser glücklichen Nähe an der Thüre hatte er es also zu danken, daß er noch halb lebendig auf dem großen Gange heraus kam, der um das Theater gieng.

Er rückte im Gedränge immer weiter der Thüre zu, und lechzte herzlich nach der Freyheit, als er fühlte, daß ihm etwas heftig beym Aermel zog. Wie er sich umsah, war es ein wohlgewachsenes Frauenzimmer, deren Gesicht mit einem doppelten schwarzen Flohre bedeckt war, welcher sie ihm völlig unkenntbar machte. Sie gab ihm zu erkennen, daß sie mit ihm zu reden hätte, und als sich der Weltweise mit entsetzlicher Mühe zu ihr hingedrängt hatte, so bat sie ihn heimlich, sie nicht zu verlassen und an einen sichern dritten Ort zu bringen, weil sie ihm etwas von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Trim konnte gar nicht begreifen, was ein Frauenzimmer in einer ganz fremden Stadt

ihm

ihm wichtiges zu entdecken hätte. Da sie aus Furcht sehr leise redete, konnte er aus der Stimme nichts erkennen. Unterdessen versprach er es sogleich, und da sie endlich auf die Gasse kamen, so winkte er einen Kutscher, der sogleich mit seiner Kutsche zu Diensten stund.

Wie sie sich eingesetzt hatten, fragte er sie, wo sie hinzufahren beföhle?

Ach, seufzte sie, wo möglich an den entferntesten, verborgensten Ort!

Dieß kam ihn ganz außerordentlich vor, zumal da die Schöne noch nicht ihren Flohr vom Gesichte nahm, der seiner Neugierde so beschwerlich war. Was in aller Welt, dachte er, will dieß Mägdchen an einem entfernten, verborgnen Orte von dir? — —

Und darf ich nicht wissen, wer Sie sind? fieng er laut an.

Kennen Sie denn meine Stimme nicht mehr, oder wollen Sie diese nicht mehr kennen? fragte das Frauenzimmer.

Da war aber bey unserm sonst so weisen Manne kein Rath dazu. Er gestund aufrichtig, daß er sie nicht kenne.

So seyn Sie nur jetzt so gütig, fieng sie an, und bringen mich an einen sichern Ort,

weil

weil ich mich Ihnen gegenwärtig aus Furcht nicht zeigen kann. Vielleicht gereut es Ihnen einst nicht, etwas für mich gethan zu haben.

Der Weltweise schoß hierauf sogleich zum Fenster heraus, und befahl dem Kutscher, in die Straße vor den Gasthof zu fahren, wo er sich aufhielt. Als sie angelangt waren, stieg das Frauenzimmer ungemein hurtig heraus, und lief furchtsam ins Haus. Er eilte ihr sogleich nach und führte sie in seine Stube — — aber wie sehr erstaunte er, als die Dame hier ihren Schleyer aufhob, und er die junge Gräfin Reinsfeld, die Schwester seines Gönners, erblickte. Er war ganz außer sich, er stammelte nur die Worte:

Wo — — wo kommen Sie her, meine gnädige Gräfin?

Das will ich Ihnen erzählen, sagte sie. Aber ich bin vor Schrecken und Furcht so schwach, daß ich Sie zur Erholung um ein Glas Wasser bitte.

Unterdessen, daß die junge Gräfin wieder zu Kräften kömmt, und der Weltweise sich in der artigsten Geschäfftigkeit dabey zeigt, wollen wir in der Geschichte etwas zurückgehen. Wir hatten den jungen Baron L. auf dem Sofa mit der Rache im Herzen gelassen, wie

er

er nebst seinem getreuen Kammerdiener Ueberlegungen anstellte, sich an der jungen Gräfin zu rächen, deren Verachtung ihm unerträglich fiel. Sie sannen lange nach, und fanden endlich nichts schicklicher, als bey einem günstigen Vorfalle eine in solchen Fällen ganz gewöhnliche Entführung zu wagen.

Habe ich sie denn einmal in meiner Gewalt, rief er, so will ich meine Liebe und meine Rache befriedigen. Sie soll sehen, was beyde zu thun im Stande sind, wenn sie aufgefordert werden. Höre Kerl, du hast mir schon einmal klug und redlich gedient. Ich habe dich belohnt. Schließe auf eine vierfache Erkenntlichkeit, wenn du in dieser Unternehmung glücklich bist. Du und Thomas, der sich ganz gut zu solchen Unternehmungen anläßt, müsset wie vorher, und weil mir tausendmal mehr daran gelegen ist, auch bey dem geringsten Winke unendlich aufmerksamer seyn, bey einem günstigen Augenblicke die Undankbare in meine Gewalt zu bringen.

Der Kammerdiener, der durch den ersten gewünschten Erfolg kühn und durch einen vierfachen Gewinnst angeflammt war, versprach alles, was nur Menschen möglich war, und auf diese Art fanden sich beyde Helden

zu den boshaftesten Anschlägen trefflich gerüstet.

Von der Zeit an verstellte sich der junge Baron ganz ungemein. Er schien zwar über die abschlägliche Antwort der jungen Gräfin sehr betrübt zu seyn, die ihn, wie er sagte, das ganze Glück seines Lebens geraubt hätte. Aber er meynte auch dabey, daß man der Nothwendigkeit weichen und seinem Schicksale sich geduldig ergeben müsse. Ein verstellter Schmerz verbreitete sich in einer stillen sanften Traurigkeit über ihn. Er schränkte sich ein, war nicht mehr ausschweifend, und schien gegen seine vorige Lebensart ganz verändert zu seyn. Dieß rührte ein so gutes Herz, als der jungen Gräfin ihres war. Da sie sich nicht zur Liebe zwingen konnte, so fühlte sie Mitleiden, sie beschäfftigte und unterhielt sich oft auf eine freundliche Art mit ihm, und hegte endlich nicht das geringste Mißtrauen. Der Graf, ihr Bruder, war als sein Freund ungemein erfreut darüber, und versprach ihm, alles mögliche bey seiner Schwester anzuwenden, ihren harten Frauenzimmersinn, wie er ihn nannte, gegen ihn zu ändern.

Der junge L. suchte auf der andern Seite nur die günstige Gelegenheit, das gewünschte

Vorhaben auszuführen. Seine beyden Gehülfen waren ihm stets zur Seite und auf alle bedeutende Winke aufmerksam, aber lange wollte sich kein bequemer Vorfall ereignen, bis endlich ein günstiger Augenblick sich zeigte, den sie auch mit aller möglichen Geschicklichkeit nutzten, die man nur von ausgelernten Bösewichtern vermuthen kann.

Der Oberschenke, seine Frau, sein Bruder, der Graf, und die junge Gräfin fuhren vielmals bey schönem Wetter spatzieren. Diese Gelegenheiten versäumte der listige Herr niemals, in seinem eigenen Wagen sie dabey zu begleiten, weil er sie als die bequemsten zu seinen Absichten ansah, wie es denn auch endlich wirklich zutraf.

Unser Baron bediente sich zu solchen Fahrten allezeit einer leichten Chaise und des schnellsten Postzugs, den der abgerichtete Bediente Thomas, anstatt des ordentlichen Kutschers, fuhr. Er nahm niemand als den getreuen Kammerdiener mit, und so war allezeit die ganze Verschwörung beysammen.

An einem schönen Frühlingstage traf es sich, daß die ganze gräfliche Familie ausfuhr, um den balsamischen Geruch der Blüthen zu genießen, den die Natur zu dieser frohen Zeit in

in einer gemäßigten Luft verbreitete. Da sie ungefähr anderthalb Stunden von der Stadt entfernt ein sehr artiges Landhaus antrafen, so stiegen sie alle ab und tranken Coffee. Der Oberschenke mit seiner Frau und der Graf, sein Bruder, giengen nachher in einem anstoßenden Garten spatzieren. Die junge Gräfin aber, welche noch mit einigen Blumen, um sie in die Ordnung eines harmonischen Straußes zu bringen, beschäfftigt war, blieb zurück. Der junge Baron, der sie nie, und besonders bey solchen Gelegenheiten, keinen Augenblick aus den Augen ließ, leistete ihr Gesellschaft. Die andern hatten sich schon in den grünen bedeckten Gängen des Gartens verloren, als die junge Gräfin mit ihren Blumen fertig war, und sich aufmachte, ihnen zu folgen. Unser Ritter gab ihr den Arm, und so traten sie in den Hof, den man durchgehen mußte, um zum Garten zu kommen.

Es waren muntre Pferde, welche einen so wilden Herrn fuhren, als unser Baron war, sie sprangen, wie sie ihn sahen, und bezeigten Lust, sich wieder in Gang zu setzen. Die Gräfin liebte dieß edle Thier, und hielt sich etwas auf, um sie zu betrachten. Hier gab der

Baron seinen Wink. Thomas auf dem Pferde und der Kammerdiener am Wagen wußten schon was zu thun war. Unterdessen lobte die junge Gräfin diesen ausgewählten Zug, der wirklich dem Reichthume dieses jungen Verschwenders sehr angemessen war.

Ich bin ganz wohl mit ihm zufrieden, erwiederte er. Aber belieben die gnädige Gräfin diese leichte Chaise zu betrachten, die ich kürzlich erst aus Paris bekommen, ich hoffe, sie wird Ihren Beyfall erhalten.

Sie ist schön, meynte die Gräfin, und betrachtete sie.

Wenn Sie auf einen Augenblick die Gnade haben wollten, fieng der Baron wieder an, sie zu versuchen, so würden Sie erst ihre Bequemlichkeiten wahrnehmen.

Die Gräfin wollte sich anfänglich nicht dazu bequemen, sie versicherte, daß sie es glaube, und schlösse aus dem äußern schönen Bau auf ihre innern guten Eigenschaften. Aber der junge Herr ließ nicht nach, er meynte, sie könnte ihm ja wohl diesen kleinen Gefallen thun, es sey ja nur ein Scherz, ob sie ihm denn alles abzuschlagen sich vorgenommen hätte?

Da

Da er es auf so einen Fuß nahm, und es mit einem so klagenden Tone vorbrachte, so entschloß sich die Gräfin leicht zu einer Kleinigkeit, dadurch sie ihn zu verbinden glaubte, und deren Folgen sie nicht voraussah. Wie sie drinnen saß, gieng der Wagen fort, und je weiter sie kamen, desto geschwinder. Wie sie schon in einer ziemlichen Entfernung waren, bat die Gräfin, daß er zur Rückkehr Befehl geben sollte.

Es ist schon jetzt zu weit, fuhr sie fort — — was wird mein Bruder und die andern dazu denken, wenn ich mit Ihnen einige Zeit allein spatzieren gefahren bin.

Das hat ja nichts zu bedeuten, erwiederte der Baron, eine kleine Thorheit hält man ja den weisesten Leuten zu gute.

Ja, sagte die Gräfin, sie muß aber nicht zu weit gehen.

Auf diese Art stritten sie sich, da unterdessen die Pferde im Galop forteilten, so daß sie jede Minute ein großes Stück vom Wege zurücklegten.

Was soll aber das heißen? fieng die Gräfin endlich aufgebracht an. Dieß ist kein Scherz mehr. Den Augenblick befehlen Sie, daß man umlenke.

Die ganze Antwort des jungen Herrn war, daß er lachte. Die Gräfin ward immer heftiger und zorniger — — es half nichts. Sie bat, es fruchtete eben so wenig. Endlich ward ihr angst.

Was wollen Sie machen? fragte sie.

Das werden Sie sehen, sagte der Baron ganz kurz. Darauf wollte sie um Hülfe schreyen, aber der junge Ritter hielt ihr, weil sie einem Dorfe nahe waren, mit Gewalt und mit ihrer eigenen Hand den Mund zu. Auf diese Art gieng die Reise, so lange die Pferde es aushalten konnten, in großer Geschwindigkeit fort.

In Zeit von vier Stunden waren sie sechs Meilen gefahren. Sie kamen alsdann zu einem einzelnen Landhause, welches eine viertelmeile von einem Dorfe lag, das dem Baron zugehörte. Die junge Gräfin mußte man vor Schrecken und äußerster Betrübniß halb todt in ein Zimmer tragen. Sie hatte unterweges, als sie von der Gewißheit dieser schändlichen Unternehmung überzeugt war, sich so geängstiget, so viel und demüthig gebeten, und da alles nichts gefruchtet, so übermäßig geweint, daß sie keine Thränen mehr vergießen konnte. Ihre Lebensgeister waren

völlig

völlig niedergeschlagen, sie fand sich in einer Art von Betäubung und Ohnmacht, daß sie sich ihrer selbst nur halb bewußt war. In diesem kläglichen Zustande trugen sie einige Leute in ein sehr artig meublirtes Zimmer, wo man sie auf ein Ruhebette legte. Hier brachte sie noch lange in einer Art von Sinnlosigkeit zu, welche die gewöhnliche Folge eines überraschenden außerordentlichen Unglücks ist; da unterdessen der Baron mit siegreichen Schritten im Zimmer herum wanderte, um sich über das Glück seiner kühnen Unternehmung zu freuen. Er glaubte sie nicht mehr von gefährlichen Folgen zu seyn, da er durch seinen listigen Kammerdiener überall hatte aussprengen lassen, daß die junge Gräfin mit ihrem Willen von ihm entführt worden und heimlich mit ihm fortgegangen wäre. Es war um desto wahrscheinlicher, weil man ohne die besondern Kenntnisse der Umstände und der ausgelernten Bosheit nicht leicht würde haben einsehen können, wie er sie, ohne ihre Neigung darzu, aus der Mitte ihrer Familie reißen können. Ueberdieß gab der Umstand, daß sie bey dem Spatziergange im Garten ihren Anverwandten nicht gefolgt, den Verdacht, daß sie vielleicht aus dieser

heimlichen Absicht zurückgeblieben wäre. Er überdachte eben alle diese Umstände, wie sie zu seinem Vortheile ausgelegt werden könnten, als die junge Gräfin wieder zu sich selbst kam. Sie richtete sich etwas auf und sah sich überall um — — aber wie betrübt sank sie wieder zurück, als sie ihren Räuber lachend erblickte, und überzeugt war, daß sie sich nunmehr völlig in seiner Gewalt befand. Ein Strom von Thränen benetzte ihr trauriges Lager, sie seufzte, sie rang die Hände und war ganz untröstlich.

Der Baron näherte sich ihr — — und warum sind Sie denn so ganz außer sich? fragte er. Ist denn das so ein großes Unglück, daß ich Sie von Ihrem Bruder entfernt habe, der sich einer unrechtmäßigen Gewalt über sie anmaßte, um Sie jetzt völlig unabhängig zu machen, da ich Ihnen meine Hand anbiete?

Und glauben Sie unbarmherziger, grausamer Mensch, erwiederte die junge Gräfin, da Sie mir alle Ehre, alle Ruhe meines Herzens geraubt, daß ich unter solchen Umständen Ihre Hand annehmen würde? Sollte ich mich noch unglücklicher machen, wenn ich

wüßte,

wüßte, daß ein Bösewicht mein Mann und der Gegenstand meiner Liebe seyn sollte?

Ach, sagte der Baron, das sind solche Possen von Tugend und sogenannter guter Erziehung, die euch jungen Mägdchen nur alte zahnlose Französinnen beybringen. Was übrigens Ihre Ehre betrifft, so dächte ich, ich stellte diese unsere Heirath völlig wieder her.

Ich mag, ich will davon nichts hören, schrie die junge Gräfin! — — ach wäre ich doch lieber arm und verlassen in der rauhesten Wüste, als — —

Als bey mir, fiel ihr der Baron ein. Schön gegeben, das war wieder ein Stückchen aus dem Romane. Weil Sie aber doch meine Hand so standhaft verachten, so wissen Sie, eben Ihre erste beschimpfende Weigerung hat mich zu dieser genugthuenden Rache verleitet. Wissen Sie, daß ich den pedantischen Kerl, den Trim, Ihren Liebling, entfernt, und gleichsam ins Elend verwiesen habe, und daß jetzt an Ihnen die Reihe ist, Ihnen zu zeigen, wie gefährlich es sey, einen Mann von meinen Entschlüssen zu verachten und zu beleidigen. Ich will meine Absichten erreichen, es mag kosten was es will.

Der Baron war so aufgebracht, und seine wilden Blicke fuhren so grimmig herum, daß die furchtsame junge Gräfin außerordentlich dadurch erschreckt wurde. Sie bat ihn in dem sanftesten Tone, sich nur etwas zu beruhigen, und sie gelaßner anzuhören.

Konnte ich mein Herz zu Empfindungen zwingen, die es nicht fühlte? fuhr sie fort. Wäre es Genugthuung für Sie gewesen, eine Person zu heirathen, deren Neigungen Sie nicht gänzlich gefesselt? Ueberdieß versichere ich Ihnen aufrichtig, daß mir nie ein Gedanke von Zärtlichkeit bey der Person von Trim eingefallen, den ich nur wegen seiner Einsichten schätzte, und der mich wegen des Besondern, was er an sich hatte, oft vergnügte. Jetzt bin ich auch die unschuldige Ursache seines Unglücks, da er meinetwegen vielleicht in der Irre herum schweift, und alle Art von Ungemach ausstehet.

So beklagen Sie ihn noch zärtlich, fieng der Baron an, und wollen mich bereden, daß Sie nichts für ihn fühlten? Sie müssen Kinder auf diese Art hintergehen, aber nicht Leute, welche die Liebe schon näher kennen.

Ach, sagte die junge Gräfin, und sank bald ohnmächtig aufs Küssen nieder, ich bin

so

so matt, daß ich Ihnen nicht darauf antworten kann; Sie würden auch meinen Versicherungen vom Gegentheile jetzt eben so wenig als vorher Glauben beymessen. So lassen Sie — lassen Sie mir nur jetzt etwas Ruhe, um mich wieder zu erholen.

Der Baron begab sich weg, und verfügte sich in ein anstoßendes kleines Cabinet, da unterdessen ein leichter Schlummer ihre Augen schloß. Er übersah hier nochmals seine ganze glückliche Lage, die ihn entzückt haben würde, wenn sie ganz ohne Besorgnisse gewesen wäre. Er glaubte, der Familie der jungen Gräfin noch zu nahe zu seyn. Da er lange auf einen schicklichen Ort herumgesonnen, wo er sie recht sicher hinbringen könnte, so hielt er endlich nichts schicklicher, als die große volkreiche Residenzstadt L., wo sie wegen der Entfernung und unter einer solchen Menge Menschen wahrscheinlich verborgen bleiben würde.

Es war eben Abend, als er diese Ueberlegung anstellte. Er nahm sich daher vor, ihr erst, wenn sie aufstehen würde, seinen Vorsatz hierinnen zu eröffnen, um ihr nicht die Nacht zu verderben. Aus gleichem Grunde ließ er sich nicht wieder vor ihr sehen, sondern

dern ihr blos zum Abendessen die ausgesuchtesten und schmackhaftesten Speisen auftragen. Sie wollte aber nichts anrühren, und genoß nur ein paar Bissen Brod und ein Glas Wasser mit Citronensaft, um ihre aufgebrachten Lebensgeister etwas zu besänftigen.

Den Morgen darauf kam der Baron zu ihr, und fragte, wie sie sich befände und geschlafen hätte?

Erbärmlich, seufzte sie, ich habe geweint und geächzt, ich habe Ruhe und Glück auf immer verloren.

So, erwiederte der Baron, diese werden sich schon wieder finden, wenn die weiblichen Ziererereyen aufhören werden. Aber ich vermuthe, es gefällt Ihnen hier nicht, wir wollen also noch heute Nachmittage nach L. aufbrechen, eine Stadt, die Sie gewiß aufheitern und aufgeräumt machen wird.

Mir sind jetzt alle Orte einerley. Aber sind Sie noch menschlich, Baron, haben Sie noch einen Funken Mitleiden mit einer armen bekümmerten Person, so lassen Sie mich wieder zu meiner Familie zurückkehren — — ich bitte — — ich beschwöre Sie darum.

Das wäre wohl die größte Thorheit, die ich begehen könnte, meynte der Baron.

Nein,

Nein, antwortete die Gräfin, ich stehe Ihnen mit meiner Ehre und Leben davor, daß ich es so einrichten will, daß es nicht die geringsten unangenehmen Folgen für Sie haben soll.

Ach! diese fürchte ich so nicht, fiel ihr der Baron ein, die Thorheit würde darinnen bestehen, mein Glück, meinen unvergleichlichen Anschlag, der so viel Mühe und Kunst erforderte, ungenutzt aus den Händen zu lassen. Aber was helfen auch hier die langen Vorreden. Sie werden sich fertig halten, Nachmittage reisen wir ab.

Hiermit gieng er, aller Thränen und Bitten der Gräfin ungeachtet, aus dem Zimmer, und traf alle nöthige Reiseanstalten. Um zwey Uhr kam er wieder zu ihr.

Es ist alles fertig, meine Gräfin, sagte er, es fehlt nur noch an Ihnen — — kommen Sie.

Die junge Gräfin konnte vor Wehmuth nicht antworten. Sie wich der Nothwendigkeit, erhob sich langsam vom Stuhle, und mußte sich vom Baron und seinem unwürdigen Gehülfen, dem Kammerdiener, im Heruntersteigen der Treppe vor Schwachheit unterstützen lassen.

Der

Der Baron that alles mögliche, sie während der Reise aufzumuntern. Er bildete sich ein, daß die Annehmlichkeiten seines Umgangs und seines Verstandes endlich auch ihren tiefsten Schmerz verdrängen, und sie heiter und zufrieden machen würde. Aber der Erfolg demüthigte seinen Stolz hierinnen, und zeigte, wie sehr er sich betrogen. Sie blieb den ganzen Weg über in einer ungemeinen Schwermuth, welche nichts als Thränen und vergebliche Bitten zuweilen unterbrachen.

Endlich kamen sie in L. an. Der Baron hatte den Kammerdiener mit dem schnellsten Pferde vorausgeschickt, ihm daselbst ein schickliches und bequemes Quartier zu verschaffen, weil er in keinem öffentlichen Gasthause sich aufhalten wollte. Bey der Ankunft fand er ihn schon am Thore, und hatte Ursache, mit seinen Anstalten zufrieden zu seyn, da er ihm ein sehr artiges Quartier in einer etwas entfernten Straße ausgemacht hatte. Hier stiegen sie ab.

Die schöne Gefangene blieb immer noch in der vorigen traurigen Fassung. Was nur der Baron, ihr abzuhelfen, unternahm, schien alles vergebens. Dieß verdroß ihn endlich. Er dachte, daß er die Trauerspielsrollen nicht aus-

auswarten könnte, die Früchte seiner Bemühung sich so lange vorenthalten zu lassen. Er machte daher von der Zeit an verschiedene Angriffe auf ihre Tugend — — aber er ward auch allezeit mit Ernst und Verachtung abgewiesen. Dieß reizte ihn nur noch mehr, er ward zudringlicher, und endlich fürchtete sich die Gräfin gar vor hinterlistigen oder gewaltsamen Angriffen. Dieß kränkte und ängstigte sie zwar außerordentlich, da aber die Gefahr nahe und groß war, so stärkte dieß eben ihren innern Muth. Sie gieng mit sich zu Rathe, wie sie auf irgend eine Art dieser erschrecklichen Gefangenschaft entfliehen könnte, und endlich, — — so ungern sie sich dazu entschloß, fand sie doch keinen andern Weg, als den Weg der Verstellung, möglich.

Von dem Tage an schien sie nach und nach etwas gelaßner, und mit ihrem Schicksale zufriedner zu werden. Sie ward endlich selbst freundlicher gegen ihn, und der Baron, den dieses schmeichelte, bezeigte sich weit weniger unbescheiden und frey, da er seinen Zweck lieber durch Güte als mit einer Gewalt erhalten wollte, die ihm nicht halb so viel Vergnügen und Genugthuung verschafft haben würde. Er spielte nunmehr den zärtlichen Liebhaber,

und

und glaubte gewiß, in den Stufen ihrer Gunst nach und nach bis zur äußersten aufsteigen zu können. Sie ließ sichs gefallen, ihn oft bey Spatziergängen, Opern und Comödien zu begleiten, weil sie dabey stets ihre Absicht vor Augen hatte, bey gegebener Gelegenheit in ihrer Noth sich an den ersten besten Mann zu wenden, der ihr ehrlich und aufrichtig genug scheinen würde, sich der Sache der Unschuld anzunehmen, und sie auf irgend eine Art zu retten. Der Baron auf seiner Seite war sehr besorgt, ihr alles Vergnügen zu machen, von dem er glaubte, daß es sie zur Lust und Eitelkeit verführen, und seinem Siege sehr behülflich seyn würde. Er besuchte daher fleißig mit ihr die Schaubühne, und brachte sie gern zu allen Auftritten einer glänzenden Ueppigkeit.

Die Vermählungsfeyerlichkeiten, deren wir schon oben gedacht haben, waren in der Stadt nicht lange erst angegangen. Hier fand er nun besonders Gelegenheit, wie er glaubte, ihren Geschmack und Gesinnungen umzubilden. Aber die Vorsicht ließ ihn immer hierbey an ihrer Seite bleiben, und auf diese Art zeigte sich der armen Gräfin zu ihren heimlichen Absichten nie eine Gelegenheit, bis

auf

auf den Vorfall, dessen wir schon erwähnt haben, wo bey einer großen Oper das Volk durchs Feuer einer Coulisse und den vergrößerten Ruf erschreckt wurde. Damals war der Baron außer alle Fassung gebracht. Die Lage der Sachen schien ihm so gefährlich, daß ihn der nahe Tod, entweder zu verbrennen oder erdrückt zu werden, vor Augen schwebte. Zum erstenmale verließ ihn hier seine genaue Obsicht auf den geliebten Gegenstand seiner Wünsche. Ein böses Gewissen ließ ihn eine unbeschreibliche Angst fühlen, er fuhr jähling zur Thüre hinaus, und drängte sich in einigen Augenblicken so ins Volk, daß er der Gräfin bald aus den Augen kam. Das allgemeine Schrecken hatte auch auf sie die stärkste Wirkung, und ohne die Hoffnung ihrer Errettung, die sie selbst bey der gegenwärtigen drohenden Gefahr noch aufrecht erhielt, würde sie gewiß in Ohnmacht gesunken seyn. Aber so floh sie schüchtern, ohne zu wissen wohin, drängte, so viel es ihre wenigen Kräfte erlauben wollten, nach der Thüre zu, und entdeckte bey dieser Gelegenheit unsern Weltweisen, der ebenfalls sich zu retten bemüht war.

Sobald sie ihn erblickte, dankte sie dem Himmel, und sah es als einen Wink an, sich durch seine Hülfe zu befreyen, und in den Schooß ihrer Familie wieder zurück zu gelangen. Sie drängte also, so viel sie konnte, ihn zu erreichen, zupfte und rufte ihn so, wie wir schon erzählt haben. Wir wollen also jetzt wieder zu unserer Gesellschaft zurücke kehren.

Wir hatten die junge Gräfin mit dem Weltweisen allein in dem Gasthofe gelassen, wo sie ihn, sich zu erholen, erst um ein Glas Wasser bat, ehe sie, seinen neugierigen Fragen, wegen dieser wunderbaren Begegnung ein Gnügen leisten konnte. Nachdem sie sich also wieder erholt hatte, so erzählte sie ihrem Erretter eben die Umstände, die wir dem geneigten Leser mitgetheilt haben.

Trim, der mit der großen Welt und ihren Ränken eben nicht sehr bekannt war, rang immer die Hände dabey, und konnte nicht begreifen, wie ein Mensch zu so einer grundlosen Bosheit gelangen könnte. Indessen war ihm dieses ungemein erfreulich, daß ihn der Graf nicht auf so eine unwürdige Art behandelt hatte, sondern daß es blos eine hinterlistige Erfindung seines Feindes gewesen

war. Er hatte der Gräfin unterdessen auch seine Begebenheiten mitgetheilt, und als sie diese mit den wahren Umständen zusammenhielten, so konnten sie leicht begreifen, wie er von dem Hause seines Gönners entfernt worden. Er besann sich auf das Glas Limonade, worauf er schläfrig geworden, und welches ihm der Baron selbst gebracht, und fiel nunmehr leicht auf die Vermuthung, daß die ganze Auflösung seines Räzels in einem Schlafpulver läge.

Man kann leicht denken, wie vergnügt jetzt die Gräfin bey der erlangten Freyheit und unser Held war, die glückliche obgleich unschuldige Ursache davon zu seyn. Die Gräfin drang nunmehr darauf, daß er Anstalt machen sollte, gleich den folgenden Morgen nach dem Guthe ihres Bruders abzureisen, da sie gewiß vermuthete, er würde wieder dahin zurückgekehrt seyn. Trim, der immer bald reisefertig war, konnte um so eher ihr Verlangen hierinnen befriedigen. Er bestellte sogleich die Post, und so fuhren sie den folgenden Tag nach ihrem glücklichen Abentheuer nach dem Guthe des Grafen ab, welches dreyzehn Meilen von der Stadt L. lag.

Um die schwächliche Gesundheit der Gräfin, welche bey ihrem Unglücke viel gelitten hatte, zu schonen, theilten sie ihre Reise in zween Tage ein, und es war eben den zweyten Nachmittag, als sie bey einem sehr heitern Wetter an dem Orte ihrer Bestimmung anlangten. Die Gräfin, um ihre Verwandten noch mehr zu überraschen, stieg schon in dem Dorfe weit von dem herrschaftlichen Hofe ab. Sie gieng mit dem Weltweisen zu Fuße dahin, und als sie in den Thorweg des Hofs traten, welcher der Thüre des Gartens gerade gegen über war, so sahen sie den Grafen mit seiner Gemahlin und noch einiger Gesellschaft in den grünen Gängen desselben herum wandern. Sogleich verfügten sich beyde in den Garten, und wie sie einige Schritte in der Hauptallee gethan hatten, bemerkte sie der Graf am ersten.

Ists möglich! rief er aus.

Er stand vor Staunen einige Augenblicke stille, lief aber sodann mit offenen Armen seiner geliebten Schwester entgegen. Hier kam die übrige Gesellschaft dazu. Welch ein rührender Auftritt, diese schätzbare, liebenswürdige Person, in der Mitte ihrer erfreuten Familie, aus einer Umarmung in die andere

fliehen

fliehen zu sehen. Es dauerte einige Zeit, ehe man sich von der angenehmen Ueberraschung erholen und zu Worte kommen konnte. Die junge Gräfin that es zuerst. Sie wies auf den Weltweisen, der mit der innern Freude seines Herzens nur immer da gestanden, und diesen ächten Scenen der Zärtlichkeit zugesehen hatte.

Hier sehen Sie den Mann, fieng sie an, dem ich so große Verbindlichkeiten schuldig bin, der mich aus einer schmerzlichen Gefangenschaft und von dem Verluste meiner Ehre befreyet hat, ich kann ihm nie genug danken, noch weniger belohnen.

Die That belohnt sich selbst, erwiederte Trim. Ich bin dem Zufalle verbindlich, der mir von ungefähr die Gelegenheit dazu finden lassen, da er einen jeden andern damit hätte beglücken können.

Er wollte noch weiter reden, und alles Verdienst endlich von sich ablehnen, als ihn der Graf zärtlich umarmte. Bisher hatte er ihn wegen der edlen Züge seines Herzens bewundert, jetzt aber konnte er dem Ausbruche seines eigenen nicht widerstehen. In welcher glücklichen Lage befand sich jetzt unser Weltweise! Ein jeder hielt sich ihm für verbun-

den, lobte seinen Eifer und seine Rechtschaffenheit, und die junge Gräfin hieß ihn nicht anders als ihren Erretter.

Endlich wurden sie doch begierig, den Verlauf dieser Begebenheit und einer so wunderbaren Ueberraschung zu wissen, und verfügten sich daher alle in eine schattenreiche annehmliche Laube. Die junge Gräfin, welche in ihren Erzählungen eben so reizend, wie in ihrer ganzen Person und annehmlichen Wendungen war, nahm es auf sich, sowohl ihre als des Weltweisen Geschichte aus Dankbarkeit, wie sie sagte, zu erzählen.

Sie rührte alle. Keiner war von so weniger Empfindung, der durch die Erzählungen eines so schönen Mundes, und durch die Klagen so trauriger, grausamer Behandlungen nicht hätte bewegt werden sollen. Die Abentheuer des Weltweisen enthielten mit unter viel wunderbares, wie bey ihm gewöhnlich war, und brachten die Gesellschaft wieder in eine lustigere Laune, die besonders bey Tische in vielen und artigen Scherz ausbrach.

Unter andern meynte der Graf, daß er sich bey der jählingen Abreise des Weltweisen über nichts mehr gewundert hätte, als daß er ein gewisses Manuscript von Biographien vergessen,

da

da er doch seine übrigen Sachen mitgenommen. Indessen wäre er ihm dafür verbunden, denn es hätte ihm die Zeit über bey seinem steten Hange zur Traurigkeit doch wenigstens etwas zerstreut.

Kaum hatte der Graf diese schätzbaren Lebensbeschreibungen genannt, als Freude und väterliche Liebe seiner Geburt sich in dem Herzen des Weltweisen regte.

Besitzen Sie also diese noch? fragte er eifrig.

Das können Sie denken, antwortete der Graf. Ich betrachtete diese Schrift als ein werthes Andenken von Ihnen, im Fall ich das Glück, Sie wieder zu sehen, nicht gehabt hätte. Ich habe sie in meinem Cabinette verwahrt.

Sogleich ergriff Trim des Grafen Hand, und bat inständigst, ihn dahin zu führen. Er gewährte ihm auch sogleich seine Bitte, und sie giengen mit einander in ein anstoßendes kleines Zimmer, wo der Graf zuweilen auf einem Ruhebette manche vergnügte Stunde mit einem artigen Buche zugebracht hatte. Hier schloß er einen Schrank auf, und übergab die so längst bedauerten Pappiere ihrem Autor und Herrn. Er nahm sie in seine

Arme, wie der Vater, der einen geliebten Sohn für verloren geachtet hat, und durch den glücklichsten Vorfall nun wieder ungehofft in seine zärtlichen Umarmungen schließt.

Er beurlaubte sich einige Augenblicke von dem Grafen, und da er sich in die Einsamkeit zurück zog, die Lieblinge seines Genies durchzulaufen, so sah ihm unterdessen der Graf mit einem ruhigen Lächeln und innern Vergnügen nach, mit seiner eigenen Arbeit ihm so eine Freude gemacht zu haben. Sobald er in sein Zimmer, das er bey der ersten Anwesenheit auf des Grafen Guthe bewohnt hatte, gekommen war, so las er sein angefangenes Werk mit einer innigen Genugthuung durch, überdachte wieder neue Plane, und war so lange beschäfftigt, bis man ihn zu Tische und zur Gesellschaft rief.

Auf diese Art lebte nun der Weltweise in der Mitte einer vornehmen Familie, die ihn liebte und schätzte, ungemein glücklich. Die Gräfin war schon, wie wir bereits erwähnt, bey der ersten Abreise des Grafen in Umständen, die eine nahe Niederkunft vermuthen ließen. Sie war auch unterdessen mit einem wohlgebildeten jungen Sohne entbunden worden, der jetzt die Hoffnung und Freude

dieses Hauses ausmachte. Ihr Gemahl war schon vorher Willens, dieser Entbindung wegen der ganzen Nachbarschaft ein ländliches Fest zu geben, aber der Schmerz über die vermeintliche Entweichung seiner Schwester hatte diese Lust vereitelt, und sie zu aller Freude gleichsam unfähig gemacht. Jetzt, da durch den unvermutheten glücklichen Zufall ihrer Wiederkunft das Vergnügen wieder zu ihnen kehrte und verdoppelt ward, so wollte er auch nicht länger damit anstehen. Er ließ alle Anstalten dazu treffen, ungefähr zehen Tage nach der Ankunft unsers Weltweisen mit der jungen Gräfin, diese doppelte Freude zu feyern.

Wie der Tag kam, so war es als wenn eine allgemeine Heiterkeit und eine frohe Laune sich über die ganze benachbarte Gegend verbreitete. Denn das edle gute Herz des Grafen empfand alsdann nur erst ein lebhaftes Vergnügen, wenn er es allen seinen Unterthanen mittheilen und genießen lassen konnte. Die gesammte Nachbarschaft in einem weiten Umkreise war versammelt, Lust und Frölichkeit belebten sie, und priesen alle des Grafen Güte, wünschten Wohl und Ersprießlichkeit seiner Familie und den jungen Zwei-

gen seines Hauses. Er genoß auch bey diesem frohen Getümmel der reizendsten Empfindungen des Wohlthuns und eines allgemeinen Wohllebens. Was insbesondere unsern Helden betrifft, so hatte er noch nie einer solchen Art von Lustbarkeit beygewohnt, und war wohl in seinem Leben nicht so vergnügt gewesen. Freylich kamen viele Umstände zusammen, die ihn dazu ermuntern konnten. Er war jetzt zufrieden, überall geliebt und geachtet, und hatte seine schätzbaren Biographien wieder gefunden.

Er dachte eines Morgens über die gegenwärtige Lage seiner Umstände in Vergleichung seiner vorigen Schicksale nach, und fand abermals, daß sein bisheriger Lieblingssatz eines bey allen Umständen vergnügten Herzens wieder umgeändert werden müßte. Es thut mir nur hierbey leid, daß ich meinen Weltweisen mit seinen Sätzen fast so oft, als ein junger Herr mit seinen geliebten Mägdchen, wechseln lassen muß, allein die Wahrheit, welche alle Geschichtschreiber leiten sollte, zwingt auch mich dazu, es zu gestehen.

Ich gieng zu weit, sagte er zu sich, daß ich bey allen Umständen, über alles Widrige erhaben, nur lächeln und vergnügt seyn

wollte.

wollte. Der Graf hatte gleich zu Anfange unserer Bekanntschaft recht, das Gegentheil davon zu behaupten. Der Satz wäre vortrefflich, wenn der Mensch nicht zu schwach hierzu wäre. Er muß der Nothwendigkeit weichen, und wenn sie Wolken der Trübsal über ihn aufgehen läßt, streitet er vergebens wider jede Wirkung der Traurigkeit. Du Lehrmeisterin der Weisen und Thoren — — Erfahrung, du hast mirs empfinden lassen, wie ichs nicht glaubte. Was fühlte wohl mein Herz, als ich mich von meinem Gönner verlassen und verstoßen zu seyn dünkte? als ich durch wilde Krieger beraubt, in der Einsamkeit arm und elend zu dem Hause meines Freundes des Kaufmanns kam? Konnte ich da die Freude zwingen, ihr heiteres Angesicht zu mir zu wenden, konnte ich da die Uebel der Menschheit, Hunger und Armuth, besiegen, und doch vergnügt seyn? Ich war traurig und niedergeschlagen, denn ich blieb Mensch. Ich will künftig der Ordnung natürlicher Triebe folgen, und mich nicht über sie erhaben zu seyn glauben. Bey überfallender Widerwärtigkeit werde ich mein Haupt beugen, aber nicht untersinken. Die belebende, die tröstende Hoffnung soll mich stärken,

ken, ihr heiteres Antlitz soll auch mich bald wieder mit Freude beleben, und die Nebel der Traurigkeit zerstreuen. Kommen dann auch frohe Tage, so sey mir die Lust willkommen, bereitwillig werde ich sie aufnehmen, um einen Vorrath des guten Muths aufs künftige zu sammeln.

So schwatzte unser Weltweise mit sich, als ihn der Graf in seinen Betrachtungen überraschte. Er fragte ihn, ob er sich denn noch immmer wie sonsten absondern, den Kopf zerbrechen, und nicht zur Gesellschaft kommen wollte, die nach ihm gefragt hätte.

Der Weltweise meynte hierauf, eben in dieser Minute habe der Graf einen Sieg über ihn erhalten.

Ich? fragte der Graf.

Nicht anders, erwiederte Trim, ich muß mich auf Gnade und Ungnade ergeben. Er erzählte ihm sodann sein Selbstgespräch. Sie hatten hierüber noch einige Betrachtungen, unter welchen sie unvermerkt bey der übrigen Gesellschaft anlangten.

Es befand sich in der Nachbarschaft ein junger Edelmann von einer angenehmen liebenswürdigen Gestalt. Er hatte sein Studiren und seine Reisen vollbracht, und hielt

sich nunmehr auf seinen ansehnlichen Güthern auf. Bey seinem Vermögen und Geburt wäre es ihm leicht geworden, an allen Höfen Ehrenstellen zu erhalten. Allein, da er viel an denselben und in der großen Welt gewesen, da er besonders auf seinen Reisen viel von dem Leben und dessen Auftritten gesehen, so fand er seinem Geschmacke nichts angemessener, von niemanden als sich abzuhängen, und in der stillen Annehmlichkeit des Landlebens sein Glück zu suchen. Schon vor seinen Reisen hatte er die liebenswürdige junge Gräfin noch sehr jung, und in dem Versprechen der reizenden Annehmlichkeiten gesehen, die jetzt in ihrer völligen Blüthe waren. In ihren Zügen, in ihren Bewegungen und ganzen Art zu handeln fand sich eine geheime Sympathie mit ihm, daß sie von der Zeit einen so tiefen und zärtlichen Eindruck gemacht, daß selbst die zerstreuenden Auftritte seiner Reisen ihn nicht verlöschen konnten.

Jetzt da er nicht lange zurückgekommen war, wünschte er, sie wieder zu sehen. Die Gelegenheit ereignete sich kurz nachher, da die Familie des Grafen bey einem benachbarten Edelmanne Besuch machte, und Mittags bey ihm speisete, wo sich unser junger Herr

von

von F. auch mit einfand. Als er sie jetzt wieder sah, ward er völlig durch die zur Vollkommenheit gelangten Reize der jungen Gräfin gefesselt. Er hatte viele Unterhaltungen mit ihr, und da die junge Schönheit so viel Vorzüge und eine ebenmäßige Uebereinstimmung mit seiner Selbstheit bey sich fand, so fühlte sie schon die Regungen der Liebe in ihrem kleinen Herzen, die sie bisher noch für keinen Gegenstand empfunden hatte. Ihre Unterhaltungen wurden so häufig den Tag über, daß beyde fast nicht von einander kamen, bis sich die ganze Gesellschaft trennte.

Als der Herr von F. wieder zu Hause war, fand er in seinem Herzen und in seinem Schlosse eine gewaltige Leere. Alles war ihm zu weitläuftig, nichts füllte mehr sein Verlangen aus, und am Ende mußte ers wohl gewahr werden, daß es nur die schöne Gräfin Reinsfeld zu thun im Stande seyn würde. Der Vorsatz kam also bey ihm in kurzer Zeit zur völligen Reife, sie zu seiner Gemahlin zu wählen, wenn er gleiche Regungen bey dem schönen Gegenstande seiner Zärtlichkeit finden würde. Er besuchte also den Grafen, und dieß schien als Nachbar alles ganz natürlich. Hier sah ihn unser Welt-

weise, der wegen seiner Offenherzigkeit bald mit ihm bekannt, und wegen seiner Wissenschaften, die der junge Herr liebte, sehr von ihm geschätzt wurde. Seine meiste Zeit brachte er nun freylich bey dem liebenswürdigen Gegenstande seiner Wünsche zu. Die junge Gräfin war wegen ihrer noch nicht verderbten Unschuld zu nichts weniger als der artigen Verstellung fähig. Wie leicht ward es also unserm jungen Herrn, die günstigen Gesinnungen für ihn aus ihrem Umgange und Betragen zu entdecken, welches doch allezeit mit einer sehr natürlichen bescheidenen Sittsamkeit vergesellschaftet war. Da er nun hiervon einmal Gewißheit hatte, so entdeckte er ihr seine Gesinnungen, wie er nichts eifriger als eine beständige Verbindung mit ihr wünschte; welches die junge Gräfin mit der verbindlichsten liebenswürdigsten Art erwiederte.

Jetzt stund der junge F. nicht länger an, sich dem Grafen ihren Bruder zu entdecken, der sehr erfreut darüber seinen völligen Beyfall gab, und seiner Schwester zu einer auf allen Seiten so angenehmen und vortheilhaften Verbindung Glück wünschte. Die Ungedult des jungen Edelmanns hierbey war sehr groß, er bat seine Geliebte, den Tag seiner

glück-

glücklichen Verbindung bald anzusetzen, und durch die übereinstimmenden Zureden des Grafen, und ihres eigenen Herzens insbesondere, wählte die junge Gräfin nur eine Frist von vierzehn Tagen.

Nunmehr wurden alle Anstalten zum Hochzeitfeste gemacht, da unterdessen die beyden Liebenden manche angenehme Unterhaltungen und viele zärtliche Auftritte hatten, welche unser geduldige Weltweise mit ansehen mußte. Er wollte eine stoische Gleichgültigkeit dabey beobachten, und es glückte ihm auch äußerlich; aber sein Herz erinnerte ihn doch immer dabey an die reizende Tochter des Kaufmanns, deren Andenken noch nie in seinem Herzen verlöscht war. Seine Einbildung stellte ihm ähnliche Scenen vor, worinne er sich mit ihr hätte befinden können, und seine Empfindung verwies es ihm, daß er sich aus Eigensinn und Vorurtheil eines solchen Glücks beraubte. Dann trat aber der philosophische Stolz auf, und zeigte ihm die Liebe, und deren zärtliche Auftritte, in dem Gewande der Weichlichkeit, als eine ihm unwürdige Schwachheit. Er ärgerte sich heimlich über die Liebkosungen, die der junge Herr der schönen Gräfin machte, sie beunruhigten und gaben ihm viel zu schaffen.

fen. Sie raubten ihm seine vorige Munterkeit, und machten ihn fast mürrisch.

Der Graf und seine reizende Schwester, ihr munterer Bräutigam, alle fragten ihn wegen dieser Veränderung, was ihm fehlte, und thaten ihr möglichstes, ihn aufzuheitern. Aber es half alles nichts, er blieb tiefsinnig und verdrüßlich. Er meynte, daß er nicht wüßte, was ihm fehlte, er würde die Luft verändern, und noch vor der Vermählung abreisen müssen. Allein alle baten ihn, doch noch dieses Fest mit abzuwarten, da ihnen ein großes Theil ihres Vergnügens durch ihn geraubt seyn würde. Sie stellten ihm vor, daß selbst der Oberschenke den Hof verlassen würde, um diesem Feste beyzuwohnen. Diese Gründe zusammen genommen, bewogen ihn, seine Reise noch aufzuschieben. Sein hoher Gönner kam auch wirklich einen Tag vor der Hochzeit auf dem Guthe des Grafen an, und war ganz ungemein erfreut, seinen Liebling wieder zu sehen, und dessen wunderbare Schicksale zu vernehmen, die sich seit der Zeit, als er ihn nicht gesehen, mit ihm zugetragen hatten.

Der festliche Hochzeittag kam endlich, man feyerte ihn unter einer großen Gesellschaft aus der Nachbarschaft mit allem Glanze, der von

so einem reichen und vornehmen Hause nur zu erwarten war. Bey allen den verschiedenen Lustbarkeiten schien doch unser Weltweise nicht so heiter zu seyn, wie er sich zwingen wollte. In der That fällt auch nichts schwerer, als ein freudiges Bezeigen anzunehmen, wenn es nur scheinbar ist. Es gelang unserm Helden so wenig, daß man seinen innern Unmuth stets im Hintergrunde erblickte. Kaum war also die Vermählung vorüber, als er seine Glückwünsche abstattete und zugleich Abschied nahm. Man versuchte es zwar auf die verbindlichste Art, ihn länger bey sich zu behalten, da er aber die Nothwendigkeit seiner Reise zu dem Kaufmanne, seinem Freunde, seinem Versprechen gemäß vorschützte, so mußte man ihm hierinnen wohl nachgeben.

Gleich den folgenden Tag früh reisete er ab, und kam den zweyten Abend glücklich in N. an. Man kann sich nicht vorstellen, mit was für einer wahren Freude und innigen Freundschaft er von dem würdigen Kaufmanne aufgenommen wurde. Das dankbare Herz des Weltweisen ward ganz dadurch entzückt. Aber was empfand nicht seine liebenswürdige Tochter bey dem unvermutheten Anblicke ihres halb undankbaren Lieblings. Blos in ihren schönen

Augen war der Ausdruck wahrzunehmen, der ihrer Empfindung hierbey angemessen war. Unser Held wußte im Anfange, da er nicht recht auf sich acht hatte, seine Freude nicht zu mäßigen. Sein Auge schien eben so feurig als das ihrige, sein Bezeigen und sein Kuß, den er auf ihre weiche Hand drückte, weit heißer zu seyn, als es ihm sein philosophischer Dünkel hierinnen bey kaltem Blute erlaubt haben würde. Auch besann er sich gleich nach den ersten Entzückungen darauf, die Schaam überzog ihn mit Röthe, eine Rolle gespielt zu haben, die seiner Würde so wenig angemessen war. Er ward ganz zurückhaltend, und suchte seine Verlegenheit durch die Erzählung seiner letzten Begebenheiten etwas zu verbergen. Er hielt sich lange bey dem gelehrten Doctor auf, den er wegen seiner abergläubischen Possen aufs lächerlichste schilderte. Er prieß ihnen das Glück, die junge Gräfin aus einem so gefährlichen Fallstricke und von ihrer Angst befreyet zu haben, und beschloß mit der Beschreibung ihres Hochzeitfests.

Bey dem letzten Worte entschlüpfte dem reizenden Mägdchen ein Seufzer, der sich jungen Schönheiten in diesen Jahren so oft entreißt, wenn sie bey einer solchen Erinnerung ihren

geliebten Jüngling sehen. Allein er ward weder von dem Vater noch von dem unerfahrnen Liebhaber bemerkt, also brauchte sie nicht darüber roth zu werden. Der erste erzählte ihm zur Erwiederung, daß seine Tochter die Zeit ihrer Prüfung und Gefahr in der unterirdischen Höle glücklich überstanden hätte, und hernach, wiewohl etwas unpäßlich, mit ihm hierher gereiset wäre. Aber die gesunde Luft und der vergnügte Aufenthalt hätte sie bald wieder hergestellt, welches man jetzt an ihrer muntern frischen Gesichtsfarbe wohl abnehmen könnte.

Ja leider, nur zu schön für deine Ruhe, rief Trims Herz ihm zu.

Der Kaufmann fuhr fort, ihm zu versichern, daß seine Tochter nun selbst bald anfienge, den Doctor für einen Windmacher zu halten, und sich ihrer Schwachheit hierinnen zu schämen. Er hätte sie aber damit getröstet, daß sie fast alle Mägdchen hätten.

Ja, meynte der Weltweise, davor sind es auch nur Frauenzimmer, die besitzen nicht die Stärke des Herzens und die philosophische Standhaftigkeit.

Er blähte sich dabey so auf, daß er sie wirklich selbst zu besitzen glaubte. Die süße Genug-

thuung,

thuung, die er dabey fühlte, in keinem Stücke eine Schwachheit bey sich wahrzunehmen, die den gemeinen Theil der Sterblichen hinreißt, bestärkte ihn noch mehr in dem Entschlusse, in allen einen glorreichen Sieg über sich davon zu tragen, der ihn in den Rang der ersten Helden versetzen würde. In der That war auch eine so herzstärkende Schwärmerey wohl nöthig, um sich nicht bald zu ergeben. Täglich sah er ein liebenswürdiges Mägdchen um sich, täglich nahm er wahr, wie sie ihm auf eine halb versteckte und desto reizendere Art tausend Proben ihrer innerlich keimenden Neigung gab. Wie annehmlich ergriff sie oft den Zufall, ihn aus irgend einer kleinen Verlegenheit zu ziehen, worinnen ihn sein Mangel an galanter Artigkeit oder seine häufigen Zerstreuungen setzten. Wie sorgfältig suchte sie bey Tische ihm nicht dasjenige auszulesen, was sie von seinem Geschmacke zu seyn genau bemerkt hatte. Man mußte also wirklich herzlich einfältig oder stoisch unempfindlich seyn, um hierbey nicht gerührt zu werden. Dieß war aber auch unser Weltweise keinesweges, und man konnte seine Lust daran sehen, wenn man genau auf ihn acht hatte. Weil im Grunde sein Herz schon so besiegt als möglich war, so gab er in den Augenblicken, wo

bloß Natur handelte, und die erzwungene Achtsamkeit des Verstandes schlummerte, viel Beweise der stärksten Neigung für sie, da er auf der andern Seite, wenn er sich wieder besann, eine komische Kälte in seinem Betragen annehmen wollte, die gegen die zärtlichen Züge, welche er kurz vorher geäußert hatte, sonderbar abstachen. Er verrieth sich also durch das eine eben so sehr, wie durch das andere, welches den Kaufmann, der aus Erfahrung viel Einsicht darinnen besaß, ungemein belustigte, ohne sich etwas davon merken zu lassen. Er liebte unsern Weltweisen, und weil er übrigens seiner Tochter Neigung hierinnen billigte, die auch auf Seiten der Glücksgüter nicht unbeträchtlich war, so hätte er es gern gesehen, wenn diese artigen Scenen sich entwickelt hätten, und ihre Verbindung endlich zu Stande gekommen wäre. Er hoffte immer, die philosophische Grille würde den stärkern Wünschen der Natur bald weichen müssen, und nahm sich fest vor, nichts dabey zu thun, als es ihnen allein zu überlassen.

Unterdessen blieb doch unser Held einige Wochen in dem System, ohne daß er seinen falschen Stolz hierinnen besiegen konnte, der ihm je länger je mehr Mühe und Zwang kostete,

stete, als sich eine Begebenheit zutrug, die der Sache auf einmal den Ausschlag gab.

Der junge Baron L., der auf vorerzählte Art seine Geliebte verloren hatte, blieb nicht so kalt dabey, daß er sich nicht weiter um sie bekümmert hätte. Da nur eine Coulisse gebrannt hatte, welche bald gelöscht war, so ward es ungeachtet des großen blinden Lerms, den es verursachet, dennoch bald hernach bekannt, daß es nichts zu bedeuten gehabt habe. Ein großer Theil der Zuschauer gieng wieder zurück, und da die Acteurs von der wenigen Gefahr dabey am besten unterrichtet seyn konnten, so hatten sie nicht einmal das Theater verlassen, und fuhren gleich nach geendigtem Geräusche in dem angefangenen Stücke wieder fort. Der Baron gieng auch wieder in seine Loge. Allein er fand sie leer, und sah nunmehr seinen großen Fehler ein, den ihn die Angst hatte begehen lassen. Er gieng wieder zurück, und suchte überall; aber er konnte niemanden finden. Sodann schickte er seinen Kammerdiener aus, alle öffentliche Orte zu durchwandern, und dabey alle Fenster genau in acht zu nehmen. Eine Menge andere Spions mußten auch an allen möglichen Orten

Nachsuchung thun, allein alles vergeblich. Dieß schmerzte ihn ungemein. Sein geliebtes Mägdchen, seine viele Mühe und Sorgen waren auf einmal verloren! Tausendmal warf er sich seine schändliche Furchtsamkeit und seine wenige Vorsicht dabey vor, er war verdrüßlich, außer sich, — — aber alles vermehrte nur seinen Gram, und die schöne Gräfin kam nicht wieder. Da er nunmehr gewiß vermuthete, sie würde wieder zu ihrem Bruder, dem Grafen, oder dem Oberschenken sich begeben haben, so ließ er nachforschen, und erfuhr endlich, daß die Gräfin auf des erstern Gütern mit unserm Trim angekommen wäre, der sie dahin gebracht hätte. Er vernahm auch die Heirath mit dem Herrn von F . ., und wollte rasend darüber werden. Da aber auf dieser Seite nichts mehr zu thun war, so wendete sich seine ganze Rache wider den unschuldigen Weltweisen, den er nun so oft als das Hinderniß seines Glücks verkannt hatte. Er erkundigte sich also auch nach ihm, und hörte, daß er nicht mehr beym Grafen sich aufhielt. Es war aber leicht von seinen Leuten zu erfahren, da er es nicht für nöthig befunden hatte, geheim zu halten, wohin er seinen weitern Weg genommen. Dadurch erlangte er also Nachricht,

daß

daß er sich bey dem Kaufmanne, seinem guten Freunde, befände.

Sogleich verfügte er sich in diese Gegend, um bey der nächsten Gelegenheit irgend eine Rache an ihm auszuüben. Er war anfänglich nicht übel willens, zu versuchen, ob er nicht in dem Hause selbst bekannt werden, und die Tochter des Kaufmanns etwa verführen könnte, von deren Reizen er in der Nachbarschaft gehöret hatte. Da er aber, ohne entdeckt zu werden, es nicht wagen konnte, und er doch große Ursache hatte, sich verborgen zu halten, so blieb er lieber bey dem Entschlusse, eine andere Rache an Trim auszuüben.

Er suchte lange hierzu Gelegenheit, es wollte sich aber keine ereignen. Einmal hatte er es mit Bestechung versuchen wollen, da er aber eben an die Seltenheit eines sehr ehrlichen Kerls kam, der seines niedrigen Standes ungeachtet darinne sehr edle Gesinnungen besaß, so glückte der Anschlag nicht. Er wäre sogar bald dadurch verrathen worden, und mußte eiligst, so gut er konnte, sich aus der Sache zu ziehen suchen. Er nahm sich nunmehr vor, Achtung zu geben, ob er nicht den Gegenstand seines Hasses irgend einmal auf der Straße antreffen könnte. Täglich schickte er

Kundschafter auf allen Wegen in der Nachbarschaft herum, er selbst durchstrich viele Gegenden, aber alles war eine Zeitlang vergebens.

Endlich mußte der Unstern unsers Weltweisen ihm selbst in die Falle führen. So lange er sich bey dem Kaufmanne aufhielt, herrschte zwischen ihm und der gräflichen Familie auf dem Guthe ein steter Briefwechsel. Dadurch vernahm er das Glück und die Zufriedenheit, welche seine Gönnerinn, die jetzige Frau von F . . in einer so gewünschten Verbindung genoß. Er erfuhr zu seiner nicht geringen Genugthuung, daß in ihren öftern Zusammenkünften seiner vielmals in den vergnügtesten Augenblicken gedacht, und vom Oberschenken seine Gesundheit fleißig getrunken würde. In eben so einem Schreiben meldete ihm der Graf, daß in vier Tagen drauf das Geburtsfest seiner Schwester einfiele, wo alle Verwandte, und viele Freunde sich versammeln würden, um es bey zahlreicher Gesellschaft in Freude und Vergnügen zu feyern. Er lud ihn dazu ein, und zweifelte keineswegs an seiner Gegenwart dabey, da er wüßte, daß er die ganze Gesellschaft dadurch verbinden würde.

Der Weltweise antwortete auch sogleich, daß er sich gewiß einstellen, und an einem so

fro-

frohen Tage der gnädigen Einladung gemäß Theil nehmen würde. Sodann verfügte er sich zu seinem Freunde dem Kaufmann, um ihm die Ursache seiner schnellen Abreise zu entdekken. Dieser wünschte ihm alles Glück darzu, da aber die Tochter auch im Zimmer war, und es hörte, so wandte sie sich heimlich zu einem Fenster, und ließ eine kleine Thräne der Zärtlichkeit fallen. Hurtig trocknete sie es ab, und wandte sich um.

Und werden Sie nicht bald wiederkommen, fragte sie mit einer Erweichung in der Stimme, die sie nicht unterdrücken konnte?

Sie rührte das schon sehr eingenommene Herz des Weltweisen. Er vergaß sich in dem Augenblicke — und könnte ich wohl lange ausbleiben, sagte er mit einem Seufzer!

Der Kaufmann, der diese Gruppe mit Vergnügen wahrnahm, lächelte. Sogleich faßte und besann sich unser Held. Die Weltweisheit setzte ihm einen Sporn in die Seite.

Es würde der Höflichkeit zuwider seyn, setzte er kalt und auf das erste wenig passend hinzu, wenn ich mich nicht wieder einstellen und dem Herrn Vater von dem ländlichen Feste des Grafen Nachricht geben wollte.

So

So angenehm der Schönen erster Seufzer war, so sehr mißfiel ihr jetzt die gezwungene Wendung, die alles verdarb.

Sie wandte sich also um — an solchen Beschreibungen ist mir wenig gelegen, sagte sie, und gieng zur Thüre hinaus.

Den Tag drauf reiste der Weltweise nach einem kurzen Abschiede, der bey ihm und der jungen Schönen wenigstens neblicht war, ab. Einige Meilen fuhr er so ganz stille und in einer gewissen Empfindung fort, als wenn er etwas an dem Orte zurückgelassen hätte, von welchem er herkam. Wie er recht nachsuchte, so war es in der That sein Herz. Die Sache kam ihm bedenklich vor, und er sann eben recht darüber nach, als nahe bey ihm ein Lerm entstand. Auf einmal ward sein Wagen mit Leuten umringt, die er nicht kannte, weil sie alle verkappt waren. Der Weltweise hatte nur einen Bedienten des Kaufmanns bey sich, den er ihm zur Begleitung mitgegeben hatte. Da dieser die Thorheit, sich der Uebermacht zu widersetzen, zu stark in seinem Herzen empfand, als daß er lange hätte warten sollen, so sprang er hurtig ab, und lief davon. Unsers Helden Werk war es auch niemals gewesen, unter freyem Himmel im Felde tapfer zu seyn. Er hatte nichts als seinen Horaz bey sich, womit

er sich jetzt schlecht vertheidigen konnte. Ihr Schießgewehr und ihre blitzenden Waffen verbreiteten überall Schrecken um sich. Sie rissen den Weltweisen zitternd aus dem Wagen. Der eine von den verlarvten Männern, welches Se. Freyherrl. Gnaden selbst waren, gab ihm zum Empfang einen so kräftigen Stoß, daß er von seinem künftigen Schicksale sich kein sanftes Loos versprechen konnte. Gern hätte er ihnen sein Geld und alles angeboten, da er sie für Diebe hielt, wenn er vor Schrecken die Macht zu reden gehabt hätte. Wie er endlich eine fürchterliche Kette erscheinen sah, die um seine Hände gelegt werden sollte, so war er ganz außer sich, und merkte wohl, daß es mehr auf seine wertheste Person gemünzt seyn sollte.

Hier konnte er sich nicht länger halten. Er schrie aus einem unwiderstehlichen Triebe um Hülfe, ob er gleich Schläge, und zwar um desto stärker erhielt, je lauter er um Rettung rief. Indessen war doch dieß das einzige Mittel seiner Befreyung. Das Geschrey drang in den nahen Wald, wo eben ein Wildmeister mit seinen Jägern dem Berufsgeschäffte oblagen, das Wild zu füttern, und zu tödten. Er eilte mit seinen Leuten dem Orte zu, wo der Lerm herkam, und da sie von weiten einen stille stehenden Wagen von einigen bewaffneten Leuten umringt

ringt sahen, so zweifelten sie nicht weiter, daß es Diebe seyn würden.

Sogleich faßten sie den edlen Entschluß, dem Nothleidenden beyzustehen. Alle liefen nach dem Wagen, und da jene gewahr wurden, daß man sie dem Ansehen nach in ihrem Vorhaben stöhren würde, so setzten sie sich alle auf ihre Pferde, und zogen die Pistolen. Dadurch ließen sich aber Leute nicht abschrecken, die mit Pulver wie mit dem Salze, und mit Gewehr wie andere mit Gabel und Messer umgehen. Sie riefen ihnen zu, sogleich von dem Gefangnen abzulassen. Die ganze Antwort bestand in vier Pistolenschüssen, davon zum Unglück auch einer auf unsern Weltweisen gerichtet war, und ihn so im Arm traf, daß er vor Schmerz umfiel. Nun glaubte der Wildmeister mit seinen Leuten in eben der Sprache erwiedern zu dürfen. Sie schossen auf einmal ihre Büchsen los, und die eine Kugel hatte so viel unterscheidenden Verstand, eben den Stifter dieses Unheils, den Baron, in die Seite zu treffen. Eben wollte er von seinem Pferde fallen, als ihn noch einer von seinen Leuten aufhielt. Er gab ein Zeichen, und sie eilten dann mit ihm, so hurtig als sie konnten, davon.

Die Jäger näherten sich unserm Weltweisen, der ganz abgemattet in seinem Blute da

lag, und nichts mehr bat, als ihn wieder zurück in das Haus des Kaufmanns zu bringen, welches er ihnen beschrieb. Sie verstopften und verbanden die Wunde, so gut sie konnten, setzten ihn wieder in seinen Wagen, und da sich der Postknecht und Bediente bey der Gefahr nur verkrochen, und bey der Flucht der fürchterlichen Leute wieder eingestellt hatten, so fuhr man ihn ganz sachte zurück. Die Jäger begleiteten ihn, um ihn vor fernern Anfällen sicher zu stellen. Wie er aber völlig auf offener Landstraße war, und keine Waldung mehr zu durchfahren hatte, so nahmen sie Abschied. Der Weltweise dankte dem Herrn Wildmeister für sein edles menschenfreundliches Verfahren, und belohnte die andern auf eine so großmüthige und freygebige Art, daß sie aus gutem Herzen ihn bald wieder in eine ähnliche Gefahr zu kommen wünschten, blos, um ihn noch einmal zu retten.

Gegen Morgen des andern Tages langte der Weltweise wieder bey seinem Freunde, dem Kaufmanne, an. Er war eben am Fenster, und da er Niemanden erwartete, wußte er nicht, was um diese Zeit für eine Post bey ihm anlangen könnte?

Bey mehrer Annäherung kannte er bald den Wagen, doch konnte er sich noch nicht recht vorstellen, wie es sein philosophischer Freund seyn könnte, der nicht lange erst abgereiset war. Er gieng also anfänglich mehr aus Neugierde herunter, da er aber schon einige Bedienten beschäfftiget fand, den verwundeten und abgematteten Weltweisen herauszuheben, so ward er zu seinem großen Leidweisen, von dem überzeugt, was er kaum glauben konnte.

Und was ist denn mit Ihnen vorgegangen! rief er aus.

Ich bin krank, elend und verwundet, antwortete ihm Trim. Ach lassen Sie bald einen Wundarzt holen, kaum halte ich noch diese Schmerzen aus. So viel konnte er nur sagen.

Die Bedienten trugen ihn die Treppe hinauf, und hier war es eben, daß die junge Tochter des Kaufmanns aus Neugierde auch herzu gelaufen kam, um zu sehen, was es gäbe. Kaum hatte sie ihren Liebling in der kläglichen Lage erblickt, als ihr die Thränen in die Augen traten.

Was fehlt Ihnen —— was fehlt Ihnen? fragte sie mit zitternder Stimme, die eine gerührte Zärtlichkeit noch sanfter machte.

Der Weltweise antwortete ihr nur mit einem redenden Blicke, um für ihr theilnehmendes Mitleid seine Dankbarkeit auszudrücken. Dieß erweichte sie völlig. Sie konnte die Zähren der Wehmuth, welche häufig aus den schönen Augen drangen, nicht mehr zurück halten.

Sie wandte sich zu ihrem Vater — — wissen Sie was ihm begegnet ist? fragte sie — — o sagen Sie mirs, helfen Sie ihm — — lassen Sie mich zu ihm — —

Fasse dich, liebes Kind, unterbrach sie der Vater — — ich weis noch nicht, woran ich bin, es wird vielleicht nicht viel zu bedeuten haben, die Umstände scheinen zuweilen gefährlicher als die Sache selbst ist.

Damit kamen sie zu dem Zimmer, welches der Weltweise vor seiner Abreise bewohnt hatte. Sie legten ihn auf ein Ruhebette, der Kaufmann schickte gleich einen Bedienten zu Pferde ab, den besten Wundarzt holen zu lassen, der in der Nähe zu finden war. Indessen verließ das zärtliche Mägdchen nie das Lager, worauf der Verwundete litte. Da aber der Vater wahrnahm, daß diese Scene sie zu sehr rührte, und endlich für ihre Gesundheit besorgt ward, so wollte er sie unter dem Vorwande, den Kranken ruhen zu lassen, bereden,

sich mit ihm wegzubegeben. Aber dazu war kein Mittel.

Ich kann — — ich kann nicht von hier gehen, seufzte sie, und die Thränen erstickten ihre Stimme. Wie sie sich etwas erholt hatte, bat sie den Vater aufs zärtlichste, sie nicht dem Orte zu entreißen, den sie gutwillig nicht verlassen könnte.

Er selbst ward aufs äußerste dadurch bewegt, und der Weltweise, der die Größe und Zärtlichkeit dieser edlen Seele bewunderte, den diese sanften Regungen aufs innigste rührten, konnte sich nicht mehr halten.

Er vergaß auf einen Augenblick seine Schmerzen. O vortreffliches, großmüthiges edles Herz, rief er aus, wie lange habe ich deinen ganzen Werth verkannt, wie sehr verblendete mich Vorurtheil und falscher Stolz! Dann ergriff er ihre sanfte Hand — — heimlich betete ich Sie immer an, Engel in menschlicher Bildung, fuhr er fort, allein meine Verblendung hinderte mich, es öffentlich zu gestehen. Vergeben Sie der Thorheit, vergeben Sie mirs, wenn Sie können — — Künftig soll es mein Ruhm seyn, es jedermann zu bekennen, daß ich Sie verehre. Hier brach er ab, da ihn die Heftigkeit seiner Leidenschaft und der

Schmerz der Wunde zu sehr angegriffen hatten. Das junge unschuldige Mägdchen sah ihn hierbey mit einem unbeschreiblichen Blicke der Liebe an, um wo möglich die Empfindung ihrer Seele dadurch auszudrücken, da sie es bis jetzt mit Worten noch nicht gekonnt hatte. Doch endlich wollte sie eben etwas erwiedern, als der Wundarzt hereintrat, und sie darinnen unterbrach.

Er besah die Wunde, und welche unbeschreibliche Freude für die zärtliche Tochter und ihren würdigen Vater! er fand sie nicht gefährlich. Die Furcht des Weltweisen selbst, der von allen solchen Auftritten Zeit seines Lebens entfernt gewesen war, verminderte sich. Das Schrecken der Begebenheit, das Brennen der Wunde hatten ihm seine Umstände weit gefährlicher vorgestellt, und in den Augen seiner Freunde scheinen lassen, als sie wirklich waren. Die Nachricht goß ihnen also allen einen süßen Trost ins Herz, und verbreitete besonders eine reizende Heiterkeit auf dem schönen Gesichte des zärtlichen Mägdchen. Die Freude leuchtete aus ihrem blauen Auge, sie war ungemein beschäfftiget und aufmerksam bey dem Verbande selbst,

und fragte alle Augenblicke, ob es ihm noch sehr weh thäte.

Der Weltweise, den die Zärtlichkeit eines so liebenswürdigen Gegenstandes ungemein rührte, versicherte wider sein Gefühl, daß sie ihm alle Schmerzen vergessend machte, welche in der That bey dem Verbande nicht gering waren. Die Folge zeigte es. Denn wie der Wundarzt fertig war, so sank er wieder auf sein Lager zurück, und befand sich von der Operation so angegriffen, und von dem Brennen seiner Wunde so matt, daß er fast ohnmächtig da lag, so sehr er sich auch vor den Augen seiner Geliebten Zwang anthun wollte. Sie merkte es bald, und die Bekümmerniß verbreitete sich vom neuen in ihrem Herzen. Sie fragte ihn stets, ob er nicht etwas zu seiner Linderung verlangte?

Der arme Trim konnte ihr durch nichts als einem sanften Handdrucke und dankbarem Blicke antworten. Als die Nacht kam, so schied sie sehr ungern von ihm; da es aber der Anstand und die Nothwendigkeit erforderte, so bat sie die Wächter, die größte Achtsamkeit zu haben. Sie versprach ihnen Belohnungen, wenn sie ihre Pflicht auf keine Art verabsäumen würden, und gieng mit

thrä-

thränenden Augen weg, um ihm die Ruhe zu lassen, die sie selbst nicht empfand.

Der Schlaf schloß auch nur auf kurze Zeit ihr Auge. Sie stand auf, als die Sonne sich nur mit ihren ersten Stralen blicken ließ, und erkundigte sich, wie es gienge. Die Wächter sagten, daß er etwas geruht hätte. Bey dieser frohen Nachricht nahete sie sich in der angenehmsten Hoffnung seinem Bette. Sie fragte ihn mit der zärtlichsten Stimme nach seinem Befinden, und er hatte sich doch nunmehr in so weit erholt, daß er ihr für eine so gütige Theilnehmung den innigsten Dank bezeugen konnte. Die Freude, sich von einer so liebenswürdigen Person an Gestalt und Herzen geliebt zu sehen, und die genaue Sorgfalt, die sie stets für ihn hegte, stärkten seine Kräfte, und brachten ihn in einiger Zeit so weit, daß er außer dem Bette seyn konnte.

Den ersten Tag, da er sich stark genug dazu befand, schien ein Fest für dieß zärtliche Mägdchen. Sie führte ihn mit der genauesten Achtsamkeit an ihrem Arme die Stube auf und ab — — unterhielt ihn mit seiner nahen völligen Genesung, und mit dem Freudenfeste seiner glücklichen Wieder-

herstellung, was der Vater zu geben versprochen hätte. Alle ihre Worte, alle ihre Handlungen dabey begleitete sie mit der rührenden Anmuth, welche zuweilen die gütige Natur ihren Günstlingen mittheilet. Dieß sind die Züge, welche die Triebfedern oft zur Entstehung großer Leidenschaften anspannen, da ihre Wirkungen ohne Umwege zu Herzen gehen. Unser Held empfand auch die Macht derselben, als er an der reizenden Seite des blühendsten Mägdchen saß.

Ach, rief er, dieß Fest — — möchte es in aller Absicht eines für mich seyn!

Und wie, fragte ihn die Schöne in ihrer Unschuld, sind Sie und Ihre fröliche Wiederherstellung nicht die Hauptgegenstände, die es angeht? Wir werden auch Musik dabey haben — — und wahrhaftig, wenn Sie auch in Ihren Leben nicht getanzt hätten, so müssen Sie es mit mir thun. Keine abschlägliche Antwort, das bitte ich mir aus.

Sie werden mir also da Ihre Hand geben? meynte der Weltweise.

Freylich, erwiederte die Schöne.

Und darf ich denn den Gedanken haben, fuhr er fort, der jetzt mein einziges Glück

macht

macht — — daß ich Sie dann behalten — — auf immer behalten darf?

Jetzt verstand erst die Schöne den wahren Sinn des ersten Seufzers. Ihr Herz empfand dabey alle Regungen der Freude und einer süßen Verwirrung, die oft eine angenehme Ueberraschung über uns verbreitet. Sie schlug die Augen nieder, aber bald erhob sie diese mit der reizendsten Annehmlichkeit wieder. Anstatt daß der Weltweise über die stille Freude hätte entzückt seyn sollen, die durch ihre bescheidene Verlegenheit durchleuchtete, so legte er sie als der unerfahrenste Liebhaber ganz unrecht aus.

Er sah sie traurig an — — so darf ich dann nicht hoffen, sagte er — — ich verdiene es auch nicht — — meine vorige Thorheit, Verblendung — — ach ich bin unglücklich! seufzte er.

Die Schöne empfand hierbey ein Vergnügen, welches unbeschreiblich war. Sie hätte nie geglaubt, des Weltweisen Herz auf so eine lebhafte Art gerührt zu haben. Zum erstenmale verursachte ihr sein Schmerz hierbey die innigste lebhafte Freude. Ihr Gesicht ward immer lächelnder, und den Grazien ähnlicher, sie sah ihn an, ohne ihn vor den häufigen

Regungen antworten zu können, die ihre Empfindung erfüllten.

Endlich lehnte sie sich sanft mit dem Stuhle zurück, ließ ihre Hand in die seinige sinken — und zweifeln Sie dann noch, sagte sie, wenn ich sie Ihnen jetzt vor diesem erwünschten glücklichen Tage gebe?

Wie sie das sagte, verbarg sie ihre mächtigen Augen mit der andern Hand, und wollte die Röthe gleichsam mit einem Schleyer umziehen, welche eine reizende Schamhaftigkeit aufsteigen ließ. Der Weltweise ergriff diese Hand auch, und küßte sie mit einem Feuer, das er bisher noch nie so stark empfunden hatte. Endlich fiel er ihr, wie in allen alten und neuen Romanen, wovon er doch keinen Begriff hatte, zu Füßen, und sagte ihr das zärtliche Quodlibet von Liebe, Dankbarkeit, ewiger Treue, und Glück seines Lebens vor, welches so gemächlich ist, und worauf er sich irgend aus einigen Stellen des Ovids besinnen konnte. Ich würde in der That als der Geschichtschreiber eines Weltweisen mit dem Anstande und der Wahrscheinlichkeit hier viel zu thun bekommen, daß ich den ernsthaften Mann die Rollen der Liebe wie ein tändelnder französischer Marquis spielen lasse, wenn mich nicht die Natur aus der

Verle-

Verlegenheit risse. Die reizende Lehrmeisterinn zeigt uns allen, daß ihre zärtlichen Empfindungen unter dem ländlichen Dache so gut ihre Auftritte haben, als sie die Liebe bey komischern Wendungen in Pallästen sich zieren läßt. Sie macht den unerfahrnen, den abstractesten Mann beredt, so zärtlich, als den jungen geschmeidigen Menschen, den die verliebte Artigkeit durch zehn Gassen des Tags von einer Schönen zur andern treibt. Und auf diese Art war auch unser Trim ganz Liebe und Erweichung zu den Füßen seiner Julie.

Sie hob ihn bald auf — dieß möchte Ihnen Schaden thun, Sie sind zu so heftigen Bewegungen noch nicht stark genug, setzen Sie sich, sagte sie, und sie zog ihn neben sich auf den Stuhl nieder. Eben war alles wieder in Ordnung, als der Vater herein trat. Er hatte seine herzliche Freude darüber, ihn so weit wieder hergestellt zu finden, daß er außer dem Bette seyn konnte. Die Tochter, welche jetzt ganz Reiz und Vergnügen war, erinnerte den Vater an das ländliche Fest bey der völligen Wiederherstellung seines Freundes. Er versicherte, daß er es selbst mit Ungeduld erwartete, und es gewiß vor sich gehen sollte.

Auf diese Art verliefen dem glücklichen Weltweisen einige Wochen in der schönsten und annehmlichsten Pflege, daß es kein Wunder war, nach deren Verlauf von einer leichten Wunde sich völlig wieder hergestellt zu finden. Unterdessen waren noch manche ähnliche zärtliche Auftritte unter den Liebenden vorgefallen, welche die Sache unter ihnen völlig zur Reife und Richtigkeit brachten. Beyde hatten sich binnen der Zeit dem Vater hierinnen entdeckt, der, da er nichts als das Glück seiner Tochter wünschte, und den Weltweisen liebte, seine herzliche und freudige Einwilligung dazu gab. Sie hatten sich beyde schon versprochen, und es fehlte nichts als die Bestimmung des Tages, welcher ihre Verbindung bekrönen, und der ganzen Gegend ein Fest seyn sollte. Nach der Ungeduld unsers Weltweisen würde er weit eher anberaumt worden seyn, wenn nicht einige Vorbereitungen vorhergehen müssen. Er wollte auch, die Freude vollkommen zu machen, den Grafen, den Oberschenken, seinen Bruder, und die Baronesse, seine Schwester, nebst ihrem Gemahl dazu einladen.

Er schrieb deswegen an diese ihm so werthe Familie, meldete ihr seine widrige Begebenheit, wodurch er abgehalten worden, ihrer gütigen

tigen Einladung gemäß dem Geburtstage der jungen Baronesse beyzuwohnen. Sodann gab er ihnen auch von seinem Glücke und nahen Heirath Nachricht, und bat sichs zur Gnade aus, durch ihre erwünschte Gegenwart diesen für ihn so feyerlichen Tag freudiger und glänzender zu machen.

Es verursachte nicht wenig Verwunderung und Aufsehen in dem gräflichen Hause, daß der sonst so stoische Weltweise sich zärtlich rühren, und gar zu einer Heirath bewegen lassen. Die junge Frau von F. hatte ihr besondres Vergnügen darüber, und alle waren gar bald einig, diesem Hochzeitsfeste beyzuwohnen. Sie wünschten daher dem Weltweisen auf die verbindlichste Art Glück, und versprachen gewiß, sich zu der bestimmten Zeit bey ihm einzufinden. Dieß Schreiben gereichte dem Kaufmanne, der diese große und würdige Familie lange gern zu kennen wünschte, und besonders unserm gelehrten Bräutigam zur größten Freude.

Der Graf mit seiner Gemahlinn, die Baronesse F. mit ihrem Manne, und sogar der Oberschenke als ein Hofmann, hielten richtig ihr Wort. Sie kamen den Tag vor der glücklichen Verbindung des Weltweisen mit

seiner

seiner ersten Liebe bey dem Kaufmanne an. Wie freudig war diese Zusammenkunft für unsern Helden, und wie vergnügt für die gräfliche Familie. Die Lust herrschte unter ihnen mit dem ganzen gefälligen Reize des gegenseitigen Wohlwollens. Auch der Kaufmann nebst seiner liebenswürdigen Tochter waren bey diesen Scenen sehr gerührt, und ungemein erfreut, mit so würdigen Leuten bekannt zu werden, von denen ihnen der Weltweise so vieles erzählt hatte. Sie fanden bald durch ihr freundschaftliches Bezeigen und durch die Anmuth ihres Umgangs alle das Gute und die vortrefflichen Eigenschaften bestätiget, welche er so oft von ihnen gerühmt hatte.

Die junge Baronesse fieng gar bald wieder an, verschiedene Angriffe auf unsern Weltweisen zu thun, da sie nach ihrer Verheirathung noch eben den Witz und die Naivität ihres Geistes beybehielt, womit sie zuvor den armen Trim so manchesmal in die Enge getrieben. Sie hatte stets ihren angenehmen Scherz mit ihm, daß er, wie sie meynte, sein stolzes Herz endlich überwunden, und nach und nach der Zärtlichkeit den Geschmack abgewonnen hätte; der Weltweise vertheidig-

theidigte sich dagegen auf eine sehr lustige Art, nnd so bildete dieß ein Gespräch, welches der ganzen Gesellschaft die Zwischenzeit auf das angenehmste vertrieb.

Der Hochzeittag brach an, wo der Weltweise seine ihm unschätzbare Freyheit willig und vergnügt dahin geben sollte. Der Kaufmann hatte nach seinem Reichthume keine Kosten gespart, ihn zu einem der glänzendsten Feste zu machen, welches je in der Gegend gesehen worden. Alles, was nur in der Nachbarschaft von einigem Ansehen war, wurde dazu eingeladen, um die Gesellschaft so zahlreich und glänzend als möglich zu machen. Die junge Baronesse F. war hierbey so aufgeräumt und scherzend, als jemals. Eine Probe davon zeigte sich besonders am Tische, da in der überzuckerten Welt des Canditors ihre losen Einfälle sich gezeigt hatten. In der Mitte stand ein junger Mann vom Mantel eines Philosophen umhüllt, mit Folianten umgeben, in einer tiefdenkenden Stellung. Er wurde aber darinne durch ein an der Seite stehendes sehr artiges Frauenzimmer gestöhrt, so daß er, aus seiner Aufmerksamkeit gebracht, sich herum drehte, einen eifrigen Blick dahin zu thun. Der kleine Schelm Cupido stand

auf der andern Seite, lächelte über ihn und die Folianten, zog ihn hinterwärts den philosophischen Mantel ab, und zeigte mit der andern Hand auf sein darunter befindliches französisches artiges Kleid, mit der Ueberschrift: *Man ist nicht immer so stoisch als man scheint.*

Auf der andern Seite fand der Weltweise wieder in einem sehr geputzten Aufzuge, wie er den gelehrten Mantel hinter sich abgeworfen hat, und die Hand der Schönen ergreift, um sie, von ihren Reizen besiegt, zu küssen. Amor steht hinter diesem Auftritte, und sagt: *Da sieht mans, ob ich Recht habe.*

Kaum war die Gesellschaft in den Speisesaal getreten, als die junge Baronesse F. den Weltweisen mit seiner Braut zu dieser erfindungsreichen Scene führte, und sie ihm und der ganzen Gesellschaft auf eine sehr lustige Art erklärte — und alle lobten die angenehmen Einfälle der jungen reizenden Baronesse, und vergnügten sich bey den Proben ihres Witzes.

Bey Tische herrschte die gesellschaftliche Lust, und Scherze der Freundschaft, nebst dem kostbaren Ueberflusse der Tafel setzten alle in Freude und Vergnügen. Aber die junge Baronesse F. war unterdessen beschäfftiget gewesen, einen von ihren gewöhnlichen Anschlägen ins

Werk

Werk zu richten. Die Ungeduld bey der Länge der Tafel hatte kaum die Stühle etwas zu rücken angefangen, so hörte man Musik.

Da muß getanzt werden, fieng die junge reizende Frau an.

Getanzt? fragte der Weltweise, und hätte bald seine ehemalige Würde wieder angenommen.

Freylich, versetzte sie, und Sie werden selbst tanzen müssen.

Der ernsthafte Bräutigam schüttelte mit dem Kopfe, demungeachtet ergriff die Baronesse seine Hand, und zog ihn auf, daß ers nicht abschlagen konnte. Da er nie die künstlichen Wendungen einer Menuet gekannt, und sich darinnen herum gedrehet hatte, so mußte er doch wenigstens eine platte Polonoise mit ihr herum wandern. Alle andere Paare tanzten nach, und bildeten eine Reihe froher Leute, worinnen das Vergnügen immer neue Gestalten annahm, in deren Mitte sich aufzuhalten. Dieß Fest ward mit einer lustigen Abendmahlzeit geschlossen, nach welcher Hymen die Rechte Amors an sich nahm, um den glücklichen Weltweisen mit seinen ersten Reizungen zu bekrönen.

Die gräfliche Familie und andere der vornehmsten Gäste hielten sich noch einige Tage

bey

bey den Neuvermählten auf, und waren Zeugen von dem Glücke der Zufriedenheit des Weltweisen. Sie selbst hörten aus seinem Munde, daß es die beste Philosophie wäre, nicht mit Unempfindlichkeit gegen die Schwachheiten oder Uebel des menschlichen Lebens zu streiten, sondern sich ihnen geduldig zu ergeben, bis man durch eine glücklichere Wendung einen frohern Muth ihnen entgegen zu setzen im Stande ist. Auf diese Art wäre ein vergnügtes Herz, und die glückliche Verbindung mit einer liebenswürdigen jungen Frau immer noch das schätzbarste Glück unsers Lebens.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hopffgarten, Ludwig F. <<von>>,

Trim oder der Sieg der Liebe über die Philosophie Eine Geschichte

Leipzig 1776

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/50

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940756-1